Erzählungen und Novellen

von

Deinhardstein.

a.
332462

Erzählungen

und

Novellen

von

Deinhardstein.

Pesth, 1846.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig bei Georg Wigand.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

27717
16/6/93

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem allerdurchlauchtigsten Prinzen und Herrn

Stephan Franz Victor,

kaiserlichen Prinzen und Erzherzog von Oesterreich, königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen,

Landeschef des Königreichs Böhmen,

dem großartigen, menschenfreundlichen Fürsten, dem Kenner und Freunde der Wissenschaft und Kunst

in Ehrfurcht und Verehrung gewidmet.

Inhalt.

Der Goldschmied von Pisa. Erzählung pag. 1

Stradella. Novelle . . . . . „ 83

Die Juden-Drillinge. Märchen . „ 145

Der seltene Entschluß. Erzählung . „ 201

Der Goldschmied von Pisa.

Erzählung.

Vielleicht gab es zu keiner Zeit einen Mann, der mit größerem Rechte auf die allgemeine Verachtung Anspruch machen konnte, als den alten Grimaldi. Er war zur Zeit der Verschwörung in Genua und der darauf folgenden bürgerlichen Kriege als ein junger Mensch mit dem Reste eines nicht unbeträchtlichen Vermögens nach Pisa gekommen, hatte dort ein kleines Haus gemiethet und selbst die Jahre, in welchen das rascher wallende Blut zum Genusse des Lebens einladet dazu verwendet, um durch Entbehrungen aller Art, und die niedrigsten und verwerflichsten Unternehmungen seinen Reichthum zu vermehren. Eine der ergiebigsten Quellen war das Verleihen seines Geldes auf jüdische Zinsen, wozu er sich gewöhnlich angehende Gewerbsleute ausersah, die er

mit seinen sogenannten Unterstützungen für ihr ganzes Leben zu Grunde richtete.

Bei wenigem Aufwande und großem Gewinne konnte es nicht fehlen, daß sich sein Vermögen in kurzer Zeit verdoppelte. Die vermehrte Summe seiner Reichthümer vermehrte die Lust nach ihnen immer mehr und mehr, und seine Ausgaben verminderten sich in dem Maße, in welchem sich seine Einnahme vergrößerte. In früherer Zeit hatte er sich, wenn seine Geschäfte einen erwünschten Fortgang nahmen, an Sonntagen ein halbes Glas Wein vergönnt, nach und nach entzog er sich auch diesen. Ein mußbrauner Rock, Weste und Beinkleider von schwarzgrauem Wollenzeug kämpften vergebens mit dem Zahne der Zeit, und trugen, so wie die morschen Schuhe, die Spuren seiner Verwüstungen zur Schau. Der Ankauf des Holzes stand bei ihm auf der Liste der Verschwendungen oben an; was das Essen betraf, so pflegte er es entweder bei einem seiner Schuldner zu verrichten, oder seinen Hunger mit Brod zu stillen; wenn es kalt war, wärmte er sich am Ofen seiner Schützlinge, oder brachte die Zeit im Bette zu,

wenn ein dürftiges Strohlager mit einer durchlöcherten Decke diesen Namen verdient. So war jener elende Wucherer durch viele Jahre der Gegenstand des allgemeinen Spottes und der allgemeinen Verachtung zugleich. Wenn das kleine dürre Männchen mit seinen buschigen Augenbrauen, seinem ungewöhnlich breiten Munde, und einer von Kupfer gleichsam übersäeten Nase über den Markt trippelte, so schloß sich gewöhnlich eine Schaar muthwilliger Jungen als Begleiter an ihn an, die er nur fruchtlos mit seinem Stocke abzuwehren suchte. Da ihn dieser täglich sich wiederholende Scherz in der Länge zu ermüden anfing, so beschloß er nur Abends sein Haus zu verlassen, um theils seine Schuldner heimzusuchen, theils um auf dem Obstmarkte im verschwiegenen Dunkel die Ueberreste zur Hälfte genossener oder als unbrauchbar weggeworfenen Früchte aufzulesen.

Unter der Zahl derjenigen, an welche er jene Unterstützungen, von welchen wir oben gesprochen haben, zu verleihen pflegte, war auch ein gewisser Fazio, seines Gewerbes ein Goldschmied.—

Grimaldi hatte ihm zum Betriebe seines Geschäftes fünfhundert Thaler geliehen, von denen ihm jener monatlich dreißig Thaler Zinsen entrichten, und obendrein sein kleines Haus verpfänden mußte. Dieser Fazio war ein armer, doch dabei gutmüthiger und arbeitsamer Mann. Die Früchte seines Fleißes vermochten indeß bei den wucherischen Forderungen seines Gläubigers nicht, ihm und seinem Weibe auch nur den nothdürftigsten Unterhalt zu verschaffen, und er war schier der Verzweiflung nahe, als der Tag gekommen war, an dem, da er die versprochene Bezahlung nicht zu leisten im Stande war, sein Haus an Grimaldi verfallen sollte. Ein heftiges Fieber hatte Fazio's Weib seit mehreren Tagen aufs Krankenlager geworfen.

So saß er spät bei seinem ärmlichen Lämpchen, und die Thränen rollten auf das kleine Ringelchen herunter, welches ihm sein Nachbar der Krämer zur Arbeit übergeben hatte. Es war eine finstere Nacht, und der Regen fiel in heftigen Strömen vom Himmel, da hörte er an die Thüre seines Gewölbes pochen; er öffnete, und Grimaldi trat ein. Ein Schauder durchdrang die Brust des

Goldschmieds, denn er glaubte nicht anders, als daß Grimaldi gekommen sey, ihn an den Verlauf der Zahlungsfrist zu mahnen; er rückte demnach zitternd einen Stuhl zurecht, und bat seinen harten Gläubiger sich nieder zu lassen. Ich weiß, fing er nach einer Weile an, in der er die Augen schüchtern zu Boden schlug, warum Ihr gekommen seyd, lieber Herr; morgen ist der Zahlungstermin zu Ende, und mein Häuschen ist Euch verfallen, ich kann Euch nichts entgegnen, als meine Unvermögenheit, eine Pflicht zu erfüllen, die mich namenlos drückt. Habt Erbarmen mit mir, guter Herr, Ihr seyd gewiß menschlicher als man von Euch glaubt, und wärt Ihr es nicht, so geht hinauf zu meinem Weibe, und seht, wie sie auf dem ärmlichen Lager sich ängstigt und abquält; seht ihre bleichen eingefallenen Wangen, ihr verloschenes Auge, und wenn nicht ein Funke von Menschlichkeit in Eurem Busen sich regt, so will ich Euch das Doppelte bezahlen. Nur noch einen Monat habt Geduld, bis dahin sollt Ihr befriedigt werden, bei Heller und Pfennig; aber nun hab ich nichts — nichts, was ich Euch geben

könnte, und wenn Ihr mir nicht noch mindestens drei Thaler leiht, so muß mein armes Weib hilflos verschmachten.

Da der Goldschmied eine Zeitlang keine Antwort erhielt, so blickte er empor, und bemerkte, daß Grimaldi's Gesicht eine seltsame Röthe überzog, sein Mund sich wie zum Sprechen zu öffnen schien, und er die Augen starr auf einen Fleck geheftet hatte, ohne auf die Rede Fazios sonderlich zu achten.

„Was ist Euch, lieber Herr!" sagte der Goldschmied, indem er den Alten am Arm faßte. „Ihr seyd wunderbar verändert, kommt doch zu Euch, mich ergreift ein Grauen wenn ich Euch so vor mir sehe. Hört Ihr lieber Herr?" —

Grimaldi schaute wie aus einem tiefen Traume erwachend zu Fazio empor, und nachdem er eine Zeitlang das Auge auf ihm gleichsam ausruhen ließ, flüsterte er kaum vernehmlich die Worte: „Bringt ein Glas Wasser, mir ist nicht wohl." —

Der Goldschmied lief sogleich, das Verlangte

zu holen. Grimaldi riß ihm, als er wiederkam, gierig das Glas aus der Hand, stürzte das Wasser in einem Zuge hastig hinunter, doch fast in demselben Augenblicke ergriff er krampfhaft Fazio's Hand, der Mund öffnete sich um einige Worte zu stammeln, sein Auge brach, und leblos sank er vom Stuhle zur Erde nieder.

Fazio, kaum seiner Sinne mächtig, sprang zitternd hinzu, riß ihm die Kleider auf, rief ihm seinen Namen ins Ohr, versuchte es durch Reiben ihn wieder ins Leben zu bringen. Alles war umsonst, der Schlag hatte ihn gerührt.

Als der Goldschmied fand, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren, öffnete er rasch die Thüre des Ladens, und rannte voll von Entsetzen auf die Straße um Leute zu Hilfe zu rufen. Es war aber viel zu spät in der Nacht, der heftige Regen hielt alle Bewohner der Umgegend zu Hause, Niemand war rings umher weder zu hören noch zu sehen.

Fast einer Ohnmacht nahe, an allen Sinnen erschöpft, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt,

kehrte Fazio nach Hause zurück. Da lag der alte Grimaldi von Todesblässe überdeckt mit weitaufgerissenen Augen und halb offen stehendem Munde am Boden, vom Licht der Lampe, welche dem Goldschmied bei seiner Arbeit leuchtete, grauenhaft überstrahlt. Das Einsame und Entsetzliche der Lage, in welcher Fazio sich befand, wurde noch durch die, in gleichförmigen Taktschlägen an das Fenster anprallenden Regentropfen vermehrt.

Nachdem sich der Goldschmied von den ersten Eindrücken des Entsetzens erholt hatte, fingen nach und nach beim Anblicke der Leiche seltsame Gedanken an, sich in ihm zu regen. „Es ist doch, sagte er mit einem seltsamen Lächeln zu sich selbst, ein eigenes Ding um den Tod; mich, der ihn hundertmal gerufen hat, meine Leiden zu enden, geht er vorüber — und diesen Crösus, der ihm auf jedem Tritte auszuweichen getrachtet hat, sucht er auf." — Während dieses Selbstgespräches hörte er die Stimme seiner Frau, die nach Hilfe rief. Er stürzte die Treppe hinauf, und fand sie fast dem Tode nahe; der Verband, welchen der Wundarzt ihr den Tag zuvor aufgelegt hatte, war

gesprungen, und das Blut quoll in reichen Strömen zur Erde nieder.

Fazio legte, so gut er konnte, im Augenblicke selbst Hand an, und lief darauf in Eile fort, um den Wundarzt zu holen. Nach langem Pochen gelang es ihm, diesen aus dem Schlafe zu wecken, aber unwillig fuhr er zurück, als er den Goldschmied vor der Thüre stehen sah. „Was wollt Ihr hier, schrie er ihm entgegen, ist es nicht genug, daß ich meine Zeit für Euch am Tage verschwende, soll ich nicht einmal in der Nacht vor Euch Ruhe haben, und vollends bey diesem Unwetter? Sogleich entfernt Euch wenn Ihr nicht wollt, daß ich niemals wieder meinen Fuß über die Schwelle Eures Hauses setze;" — damit schlug er die Thüre zu und ließ den zitternden Goldschmied vor derselben stehen.

Was sollte er nun beginnen? jeden Augenblick drohte die unrettbarste Gefahr; er hatte keinen Heller Geld im Hause, und doch war dieß das einzige Mittel, den Wundarzt zur Hilfe zu bewegen. Da fiel ihm wie ein Blitz der alte Grimaldi ein; der, beschloß er schnell bey sich, soll dir aus-

helfen; er würde es wahrscheinlich auch gethan haben, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte; von ihm will ich einstweilen so viel Geld borgen, als ich brauche; denn wenn ichs an seine Erben wieder zurückstelle, ist's ja doch nicht mehr, als ein Borgen zu nennen. Der Himmel hat sichtlich den Unfall in meinem Hause geschehen lassen, damit mir in meiner äußersten Noth geholfen werde".

Fast außer Athem lief er nach seinem Hause zurück, öffnete den Laden, und machte sich mit hochklopfendem Herzen über die Leiche her, um von dem Gelde, was Grimaldi bei sich trug, so viel zu nehmen, als er eben brauchte, um den Wundarzt zu befriedigen. Aber fruchtlos durchsuchte er alle Taschen des Alten, er fand nichts darinn, als ein Stück altes Brod, einige Kupfermünze, und einen Bund Schlüssel. — So war denn auch seine letzte Hoffnung zertrümmert, und mit den Zügen der Verzweiflung schaute er nach der Leiche hin, deren Anblick für ihn, den nur das Gefühl seines Elends und des nahen Unterganges seines Weibes durchtobten, alles Schauerliche verloren hatte.

„Dir ist nicht mehr zu helfen, Sohn des Unglücks — sprach er mit dumpfer Stimme vor sich hin. Warum Hilfe suchen deinem Weibe, für die der Tod eine Wohlthat ist? Und wenn du wolltest, könntest du denn Hilfe geben? könntest du? — Du könntest wohl — sprach er nach einer kleinen Pause, indem er lüstern nach dem Schlüsselbunde schielte — diese Schlüssel könnten dir und deinem armen Weibe das Glück des Lebens aufschließen. Und warum willst du nicht? — warum willst du eigentlich nicht mehr? — denn ist es nicht alles eins, ob ich das Geld aus der Rocktasche des Todten, oder aus seinem Pulte nehme, wenn ich's nur wieder erstatte, und das will ich. Fort, läppische Zaghaftigkeit! kommt! —

Damit streckte er die Hand nach dem Schlüsselbunde aus; es war ihm, als ob die Welt unter seinen Füßen zusammenbräche; seine Knie zitterten; ein kalter Schweiß rieselte über seine Stirne — Thu's nicht! lispelte eine Stimme, kaum hörbar, aber erschütternd in seinem Innern — „thu's nicht! ein Schritt vom Rechte ab führt unvermeidlich zum Abgrunde." — „Muth!" rief, um sich zu über-

täuben, sein Mund mit wildem Lächeln, daß die Wände des Zimmers wiederhallten. Die Schlüssel waren in seinen Händen, er steckte schnell ein Licht in seine Handlaterne, und in der nächsten Minute hatte er schon den Laden verlassen.

2.

Das Haus Grimaldi's war kaum hundert Schritte von dem des Goldschmied's entfernt. Es lag in einem kleinen Seitengäßchen, und bestand aus einem Erdgeschosse mit einem Vorsprung. Zwei Fenster davon gingen auf die Straße und Grimaldi pflegte, besonders wenn er mit Geld-Angelegenheiten sich beschäftigte, dieselben oft auch während des Tages mit Vorhängen von innen verschlossen zu halten. Da seine alte Haushälterin vor einigen Jahren gestorben war, und er theils aus Geiz, theils aus Mißtrauen keine andere an ihre Stelle gesetzt hatte, so war Niemand, überhaupt nichts Lebendes im Hause. Fazio hatte den Alten oft besucht, bald um Geld von ihm zu borgen, bald um ihm die Zinsen zu entrichten, oder ihm kleine Geschenke zu bringen, er wußte daher im Hause wohl Bescheid.

Nachdem er die Laterne mit der Blende verschlossen hatte, um nicht erkannt zu werden, öffnete er behutsam die Thüre des Hauses—Niemand war ihm auf der Straße begegnet. Er trat ein, und eilte schnell dem Schlafzimmer Grimaldi's zu, welches in einem Hintertheile des Hauses gelegen war, und dessen Fenster nach der Hausflur gingen. Dort war er sicher, nicht entdeckt zu werden. Er verschloß sorgfältig die Thüren hinter sich, und nahm das Licht aus der Laterne, um ans Werk zu gehen.

Das Bett, ein Tisch, zwei Stühle und zwei Kästen waren der ganze Hausrath des Alten. Er durchsuchte Alles und fand nichts. Schon wollte er wieder umkehren in der Ueberzeugung, daß Grimaldi sein Geld im Keller-Raum, unter der Erde oder irgend an einem Orte verborgen hätte, der schwer zu entdecken war, und er bei zu langem Verweilen vom Morgen überrascht und entdeckt werden könnte, als sein Blick auf eine Diele des Bodens fiel, welche auf eine auffallende Weise von den übrigen hervorragte. Er sprang darauf los, und bemerkt bald, daß sie sich öffnen lasse,

und daß der Alte beim Fortgehen wahrscheinlich vergessen habe, sie so fest niederzudrücken, daß sie den übrigen Theilen des Fußbodens gleich war. Unter ihr war ein Behältniß befindlich, mit einem Schlosse versehen; er versuchte alle Schlüssel, einer paßte. — Er öffnete, der Deckel sprang empor, und sein Blick fiel auf zwei kleine eiserne Kistchen, wovon das eine mit Edelsteinen und Schmucksachen aller Art, das andere bis zum Rande mit Goldstücken angefüllt war.

Einige Sekunden lang stand er mit funkelnden Augen, wie versteinert da, und weidete seinen wonnetrunkenen Blick an der vor ihm ausgebreiteten Herrlichkeit; endlich that er einen raschen Griff in die Kiste mit den Goldstücken, und dem Durstenden gleich, der der Quelle gegenüber nicht aufhören kann, die quälende Pein zu verbannen, wühlte seine Hand in unermüdeter Hast unter dem Gelde umher, sich die Taschen füllend, bis die Kiste fast ganz geleert war. Selbst von den Edelsteinen bemächtigte er sich der größten und schönsten. Seines Vorsatzes, blos der augenblicklichen Noth zu entfliehen, und das widerrechtlich an sich Ge-

brachte bey nächster Gelegenheit wieder zu erstatten, gedachte er nicht mehr; der Anblick des funkelnden Goldes und der Reiz der Gelegenheit hatten sich zu gewaltsam seiner Sinne bemeistert, und das Lockende einer gesicherten und glücklichen Zukunft umschwebte ihn in seliger Ahnung. Er verschloß sorgfältig die Kiste, so wie er zuvor sie gefunden hatte, fugte die darübergelegte Diele den übrigen Dielen ein, und eilte aus dem Hause. Nachdem er die Thüre desselben versperrt hatte, löschte er das Licht in der Laterne aus, um nicht entdeckt zu werden, und schlug sogleich den Weg zu dem Wundarzte ein.

Da er diesen mit einem Dukaten zu besänftigen im Stande war, und sich auch der Regen mittlerweile gelegt hatte, so erfüllte der Wundarzt dießmal seine Bitte, und machte sich auf den Weg.

Fazio ging schnell voraus, um dem Arzt die hintere Thüre seines Hauses zu öffnen, und blieb darauf an der Schwelle desselben stehen, damit jener auf keine Weise in die Werkstätte kommen konnte, wo Grimaldi lag. — Der Wundarzt

fand den Zustand des Weibes nicht so gefährlich, als Fazio es ihm vorgestellt hatte. Die Kranke war wohl durch den früheren Blutverlust sehr erschöpft, aber ihren Mann hatte die Noth zum Meister gemacht; der Verband, welchen er seinem Weibe anlegte, war wenigstens in so fern hilfreich, als er die weitere Blutausleerung verhinderte. Nachdem der Wundarzt einen neuen Verband aufgelegt, und der Kranken die nöthigen Vorschriften in Rücksicht ihres Verhaltens ertheilt hatte, versprach er, morgen wieder zu kommen, und entfernte sich. Fazio empfing ihn unten an der Treppe, und gab ihm einige Häuser weit das Geleit, darauf kehrte er nach seinem Hause zurück.

Zwischen dem ersten Eintreten Grimaldi's und der damaligen Zeit waren höchstens zwei Stunden verflossen, und doch war eine Veränderung im Innern des Goldschmieds vorgegangen, die sonst kaum Jahre in der Brust eines Menschen herbeyzuführen vermögen. Von einem armen Manne mit einem ruhigen Gewissen war er schnell zu einem Reichthum gelangt, um dessen Besitz er den

bisher ungetrübten Frieden seiner Seele verlor. Wie ein verschlossenes Feuer tobte es in seinen Adern, und kaum konnten die Rücksichten auf die glänzende Lage, die sich seinem Blicke darbot, und mühsam hervorgesuchte Vernunftgründe dessen Ausbruch verhindern. Die Nothwendigkeit, in die er sich versetzt sah, die künftigen Schritte, wie schrecklich sie ihm auch erscheinen mochten, zu thun, erschien ihm erwünscht und beruhigend. Der erste Schritt war gethan, er konnte nicht mehr zurück.

„Was that ich denn auch Unrechtes?", rief er sich selber zu — „hätt' ich verhungern sollen, oder mein Weib sterben lassen? Ist Selbsterhaltung nicht die erste Pflicht? Hat dieser alte Geizhals Weib oder Kind, oder irgend einen Angehörigen, dem ich Etwas entziehe? Ist nicht unter dem Golde was ich ihm geraubt, sogar ein Theil desjenigen, um welches er mich betrog? — Niemand weiß um die That — frisch den Alten aufgepackt, und ihn im Keller vergraben. Niemand hat ihn zu mir hereingehen, Niemand mich in sein Haus schleichen sehen. Es ist unmöglich, daß ich je entdeckt werde. Schwerlich wird man ihn gleich ver-

missen, und geschieht es, so wird sich der, dem die Gesetze die Erbschaft zusprechen, wohl bei dem Besitz der Juwelen, die ich zurückließ, über den Verlust des alten Wucherers zu trösten wissen." —

Mit diesen Worten packte er Grimaldi's Leiche auf seine Schultern, und trug sie in einen kleinen Keller, in dem er alte Geräthschaften zu verwahren pflegte. Dort grub er ein tüchtiges Loch, und scharrte den Körper sammt dem Schlüsselbunde ein, deckte einige Reifen von Fässern und altes Eisenzeug darüber, so daß wohl Niemand auf den Einfall gekommen seyn würde, hier die Grabstätte eines der reichsten Männer in Pisa zu suchen.

Als er fertig war, begab er sich zu seiner Frau, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er fand sie im tiefen Schlafe. Schnell ging er in seine Werkstätte hinunter, überzählte das geraubte Geld, und nachdem er dasselbe in einem geheimen Schrank wohl verschlossen hatte, legte er sich zu Bette. Die Qualen des Tages und die heftige Ermüdung hatte ihn so erschöpft, daß er bald einschlief.

Es war schon fast Mittag als er erwachte.

Sein erster Gedanke war an sein Geld gerichtet. Er warf sich schnell in die Kleider, um sich zu überzeugen, ob es ihm nicht etwa geraubt worden sey. Es lag unberührt im Schranke. Er ging darauf an Grimaldi's Hause vorüber, und auf den Markt, um zu hören, ob man ihn vermisse. Allein, es verging beinahe eine Woche, ehe jemand an den alten Wucherer dachte, welcher ohnedieß bei Tage wenig gesehen wurde. Endlich fing es an, den Nachbarn aufzufallen, daß die ganze Zeit über Thüre und Fensterläden nicht geöffnet wurden. Man fragte hin und wieder — Niemand wollte ihn gesehen haben. Die Meinung, daß er zu Hause eines plötzlichen Todes gestorben sey, ward allgemein, und man zeigte es dem Gerichte an. Dieß ließ die Thüren erbrechen, und bei einer genauen Durchsuchung fanden sich auch die bewußten Kisten. Obschon man sich wunderte, daß wenig baares Geld vorhanden war, begnügte man sich an dem Nachlasse an Juwelen und Goldgeschmeide, dessen Werth den von dreißigtausend Dukaten überstieg. Das Vorgefundene wurde einstweilen zu Gericht gebracht, und da nach der gesetzlichen

Frist eines Jahres von Grimaldi nichts gehört wurde, folglich bei seinem Alter sein Tod anzunehmen war, einer entfernten Verwandten, Lucie Monrose zuerkannt. An Fazio ward begreiflicher Weise bei dem ganzen Handel nicht gedacht.

3.

Mit dem Goldschmiede war seit einiger Zeit ein Ereigniß vorgefallen, welches sein Gemüth mit seltsamen Empfindungen durchtobte. Als er nämlich zwei Tage nach Grimaldi's Tode von seinen Spähungen nach Hause kehrte, übergab ihm sein Weib einen Brief, der in seiner Abwesenheit an ihn gekommen war, und ihn in die Kenntniß setzte, daß ihm nach dem Tode eines entfernten Verwandten eine Erbschaft von dreitausend Thalern zugefallen war. Zentnerschwer fiel es ihm aufs Herz, daß er freventlich im Augenblicke der Noth an Hilfe verzweifelt habe. Die Bedürfnisse weniger Tage hätte er leicht durch ein kleines Anlehen bei einem seiner Freunde befriedigen können, und nun sah er sich in den Stand gesetzt, sein Gewerbe freudig betreiben, und durch die Thätigkeit seiner

Hand mit einem reinen Gewissen sich und seinem Weibe ein sorgenfreies Alter bereiten zu können.

Lange kämpfte er mit sich, ob er nicht das geraubte Geld zurückbringen, und damit seiner Seele den Frieden wieder verschaffen sollte; aber indem er einige Tage zwischen Gewissenspein und Lust zum Besitze schwankte, war bereits Grimaldi's Abwesenheit bemerkt, und vom Gerichte die Untersuchung seines Hauses vorgenommen worden, so daß ihm nunmehr jeder Rückweg unmöglich war. — Sein ganzes Bestreben ging nun nur dahin, nicht etwa durch Unvorsichtigkeit das zu verlieren, was er so theuer erkauft hatte. Er war demnach sorglich bemüht, sich weder durch ein verändertes Benehmen, noch durch ein verdächtiges Wort oder selbst eine Miene zu verrathen; sondern lebte still und ruhig mit seiner Frau, die im Verlaufe von einigen Wochen vollkommen genesen war. Auch vor dieser hielt er den ganzen Hergang genau verschwiegen.

Da endlich alle Nachforschungen vergeblich waren, Grimaldi's Körper aufzufinden, fing die Sache an, nach und nach einzuschlafen, und Nie-

mand dachte weiter daran. Nunmehr hielt es Fazio für nothwendig, die Stadt allmählig mit seinen verbesserten Glücksumständen vertraut zu machen. Er arbeitete noch fleißiger als zuvor, der erste Morgenstrahl traf ihn in voller Beschäftigung in der Werkstätte, und noch in später Mitternachtsstunde verkündete das dort flackernde Arbeitslämpchen den heimkehrenden Bewohnern der Nachbarschaft die unermüdete Thätigkeit des Goldschmied's. Er setzte sogleich die Gerichte in Kenntniß von der ihm zugefallenen Erbschaft, die er bey seinen Freunden für bedeutender ausgab, als sie war, sprach von der Vergrößerung seiner Gewerbsthätigkeit und ließ zuletzt ein Wort davon fallen, daß es ihm nach zahllosen Forschungen und Versuchen gelungen sey, ein Mittel zur Veredlung der Metalle zu finden; unter dem Siegel der Verschwiegenheit zeigte er zuweilen einige Zinnstangen vor, die er in Kurzem in Silber zu verwandeln gedenke.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt. Einige glaubten, Manche zweifelten, die meisten lachten darüber und bedauerten Fazios Frau, die durch die Thorheiten ihres

Mannes an den Bettelstab gebracht werden könnte. Fazio rückte nun immer mehr mit der Sprache heraus, und erklärte seinen Freunden, daß er bereits im Besitze einer beträchtlichen Menge fertigen Silbers und nun nach Frankreich zu gehen gesonnen sey, um dasselbe zu verkaufen. Fruchtlos gaben sich seine Freunde alle Mühe, ihm seinen Vorsatz auszureden, fruchtlos bestürmten sie seine Frau, sich den Thorheiten ihres Mannes zu widersetzen. Er gab ihren Vorstellungen kein Gehör, blieb unerschüttert bei seinem Entschlusse und miethete einen Platz auf einem nach Marseille gehenden Schiffe, welches nur guten Wind erwartete, um die Anker zu lichten.

Den Tag vor seiner Abreise trat sein Weib zu ihm in die Werkstätte; bleich, mit rothgeweinten Augen fiel sie ihm um den Hals, und vermochte vor Schluchzen nicht ein Wort an ihn zu richten. Dem Fazio, der Brunhilden herzlich liebte, wurde es weich ums Herz, er versuchte mit aller Kraft der Tröstung ihren Schmerz zu stillen, und versprach ihr bald, und unter den glücklichsten Verhältnissen wieder zu kehren. Brunhilde schien sei-

ner Worte wenig zu achten, und fiel zuletzt zu den Füßen ihres Mannes nieder. Seine Knie umklammernd, sprach sie unter Thränen:

„Verlaß mich nicht, wen dir mein Leben lieb ist. Du weißt es, wie ich dich liebe, und daß ich eher mit dir sterben, als ferne von dir leben kann. Ich kann kein Geheimniß vor dir haben. Wisse denn deine Freunde Lesso und Amalfi haben mir gesagt, daß du durch deine unglücklichen Bestrebungen, Zinn in Silber zu verwandeln, wahrscheinlich einen großen Theil deiner Erbschaft verloren hast, und nun nach Frankreich gehen willst, um hier dem Gelächter zu entfliehen; daß du schwerlich jemals wieder kommen, und mich hier dem Mangel und der Verzweiflung überlassen willst. Ich glaube ihnen nicht, denn ich kenne dich; aber soviel ist gewiß, daß ich den Kummer, von dir getrennt zu seyn, nicht überleben werde. Bleib deßhalb entweder hier zurück, oder nimm mich mit dir, denn dieß schwöre ich dir, der Augenblick, in dem du ohne mich dieses Land verläßt, soll meinem verhaßten Leben in Ende machen.

Fazio hob sie empor, drückte sie an seine

Bruſt und unter feurigen Küſſen ſchwur er ihr, daß ſie nicht das Mindeſte zu beſorgen hätte. Sie möchte den albernen Worten ſeiner ſogenannten Freunde kein Gehör geben, das Silber liege bereit in den Kiſten, und ſchnell wie er es zu Gelde gemacht habe, wolle er wieder zurückkehren.

Brunhilde drang in ihm, ihr das Silber zu zeigen, und als Fazio darüber unruhig wurde, die Farbe wechſelte, und in ſichtlicher Verlegenheit eine leere Ausrede ſtammelte, ſtürzte ein neuer Thränenſtrom aus des Weibes ſchmachtendem Auge, und mit den Worten: „Ich weiß genug; jetzt iſt mir Alles klar: mich ſiehſt du niemals wieder. Gott möge dir vergeben, was du an mir gethan haſt" — lief ſie der Thüre zu.

Fazio eilte ihr nach, hält ſie zurück, und von dem Zuſtande des ſchönen Weibes, welcher die Perlen auf den lieblichen Wangen wie der Thau auf weißen Roſen zitterten, durchdrungen, vermochte er nicht länger an ſich zu halten, und erzählte ihr den ganzen Hergang mit Grimaldi, von dem Augenblicke an, wie jener in ſein Haus

gekommen war, bis zu seinem Tod; wie er gleichsam wider Willen dazu gekommen sey, sich in den Besitz des Geldes zu setzen; wie er der Gelegenheit nicht habe widerstehen können — den Ort, wo er Grimaldi begraben habe, kurz, Alles was sich ereignete, und schloß damit, daß er Brunhilden einige, mit Goldstücken angefüllte Säcke zeigte, die er auf dem Boden der, mit Zinnstangen beladenen Kisten, die er nach Marseille führen wollte, gelegt hatte.

Brunhilde schauderte wohl Anfangs bei der Erzählung ihres Mannes zusammen, aber nach und nach gab sie seinen beruhigenden Tröstungen Gehör, und als er ihr endlich auseinander setzte, daß jeder Zweifel und jede Bedenklichkeit jetzt doch nur fruchtlos, und das, was bereits geschehen war, nicht wieder ungeschehen zu machen sey, fügte sie sich nicht ohne einiger Lust dem Stand der Dinge. Die meiste Beruhigung gab ihr der Umstand, daß, wie sie die Sache auch betrachten und überlegen mochte, jede Entdeckung der That unmöglich schien. Der Anblick der funkelnden Goldstücke und das Vorgefühl der Herrlichkeit ihres

künftigen Lebens, welche ihren Blicken sich aufschloß, verbannten die letzte Bedenklichkeit in der Seele des Weibes, mit Entzücken sank sie an Fazio's Brust, ihn mit Küssen fast erstickend, gleichsam als wollte sie eine gute Handlung damit belohnen.

Den Rest des Tages brachten die Gatten mit Plänen für die Zukunft zu. Fazio wollte vorgeben, daß er in Frankreich gute Geschäfte gemacht habe, und sein Weib davon in Kenntniß setzen, die dieß dann wieder gehörig unter die Leute bringen sollte. Zur Beglaubigung seiner Angabe wollte er ihr gleich mit dem ersten Brief eine namhafte Summe Geldes schicken, mit welcher sie ihren Hausstand zur Stelle auf eine auffallende Weise zu verbessern im Stande wäre. Nur mit dem kleinen Hause, welches sie jetzt bewohnte, sollte keine Aenderung vorgenommen werden, damit man nicht auf Grimaldi's Körper stossen, und Verdacht nehmen könnte. In Kurzem wollte der Goldschmied wieder zurückkehren, um mit Brunhilden ungestört sein Glück zu genießen.

Am andern Tage reiste Fazio, ohne sich durch

die Ermahnungen seiner Freunde, noch durch das verstellte Bitten und Wehklagen seines Weibes zurückhalten zu lassen, nach Marseille ab.

4.

Nach einigen Tagen seines Aufenthaltes in Marseille, warf Fazio seine Zinnstangen, welche den obern Theil der Kisten anfüllten, und von denen er vorgegeben hatte, daß sie Silber enthielten, in die See, nahm die Post, und kam in wenig Tagen nach Lion; hier setzte er ohne Mühe sein Gold gegen Wechsel auf zwei der angesehensten Handelshäuser in Pisa um, und schrieb sodann seiner Frau, daß seine Geschäfte in Kurzem glücklich beendet seyn würden. Dem Briefe lag eine Anweisung auf zweitausend Dukaten bey.

Sobald Brunhilde den Brief erhielt, zeigte sie ihn so schnell als möglich allen Verwandten und Freunden des Fazio, die vor Erstaunen und Verwunderung nicht wußten, was sie denken sollten. Da sie der Anblick des überschickten Gel-

des jeden Zweifels überhob, so begnügte sie sich damit, Fazio und sein Weib nach Herzenslust zu beneiden, und dachten nur daran, wie sie von dem Reichthume des Goldschmieds jeder nach seiner Weise Nutzen ziehen könnten.

Der Besitz des vielen Geldes, in welchen Brunhildis sich nun gesetzt sah, brachte in ihrem ganzen Wesen eine desto größere Veränderung hervor, da sie früher nicht nur allein spärlich, und von dem eigentlichen Vergnügen des Lebens zurückgezogen, sondern sogar mit Mangel und Kummer kämpfend, und an Entbehrungen aller Art fast gewohnt, gelebt hatte. Nur durch eine wirklich seltene Sparsamkeit war es ihr möglich geworden, sich und ihren Mann so durchzubringen, daß sie außer Grimaldi keinen Gläubiger hatten, und mit der Erbschaft, welche ihnen zufiel, fast einen Wohlstand gegründet sehen durften. Eine beispiellose Liebe zu ihrem Manne und eine durch nichts zu erschütternde Heiterkeit des Geistes machten ihr die Erfüllung ihrer wirklich schweren Pflichten gleichsam zum leichten und vergnüglichen Geschäfte. Sie sang angenehm zur Laute, und wenn, nach getrage-

ner Tageslast Fazio an ihre Schulter gelehnt, ihrem Liede horchte, so fühlte sich das junge lebensfrische Paar von einer Lust und von einer Seligkeit durchdrungen, gegen welche ihnen der Reichthum und der Glanz eines Schachs von Persien klein und armselig dünkte. Heiterkeit, Arbeitslust und ein gutes Gewissen waren die schützenden Engel ihres Lebens, und die Krankheit Brunhildens erschien als der erste Mißton im reinen Accorde ihres ehelichen Glücks. Frohsinn und Liebe würzten ihr einfaches kärgliches Mahl, und die Kartenhäuser einer besseren Zukunft, die sie in guten Stunden gemeinschaftlich mit einander bauten, hielten sie reichlich für jede Entbehrung der Gegenwart schadlos.

Das war nun mit einem Mal alles umgestaltet, seit Brunhilde reich geworden war. Sie sann nunmehr auf nichts anderes, als darauf, so schnell wie möglich sich für alle früheren Leiden, deren Pein ihr nun erst recht sichtlich wurde, schadlos zu halten, und die Rückkehr ihres Gatten durch Zierde und Bequemlichkeit ihres Hauses zu verschönern. Zu diesem Ende ließ sie Alles so glän-

zend herstellen, daß bald Niemand mehr die dürftige Hütte des Goldschmieds erkennen konnte. Ihre Garderobe wetteiferte mit der, jeder Dame vom ersten Range, und so war das Geld, welches Fazio ihr überschickt hatte, rein ausgegeben, als er zurückkam.

Gleich beim ersten Anblick der Veränderungen, welche in seiner Abwesenheit mit dem Hause vorgenommen wurden, stieg eine böse Ahnung in ihm auf: ob nicht durch die dabey nöthig gewordenen Räumereyen und Umstaltungen im Innern desselben Jemand auch in den bewußten Seitenkeller gekommen, und dabei Grimaldi's Körper entdeckt worden war. Er äußerte demnach, ganz gegen Brunhildens Erwartung nicht das mindeste Vergnügen über die blendenden Verschönerungen, die seinem Auge sich darbothen, sondern war in Gegenwart der Freunde, die sich auf Brunhildens Einladung am Tage seiner Ankunft versammelt hatten, in sich gekehrt, einsylbig und wortkarg. In den Mienen eines Jeden glaubte er die Entdeckung seines Verbrechens zu lesen.

Als nach Mitternacht die Gesellschaft ihn ver-

lassen hatte, und nun endlich der sehnlich von ihm erwartete Augenblick, in dem er mit seinem Weibe sich allein befand, erschienen war, stellte er sie gleich über ihre Unvorsichtigkeit zu Rede. Zu seinem großen Vergnügen erfuhr er, daß er sich getäuscht hatte. Brunhilde nicht minder schlau und vorsichtig als er, hatte bei allen Veränderungen, welche vorgenommen wurden, es zu vermeiden gewußt, daß Jemand den Keller betrat, in dem Grimaldi begraben lag. Sie unterließ sogar unter irgend einem Vorwande, den Bau eines Flügels, der ihr sehr viel Vergnügen gemacht hätte, weil zu besorgen stand, daß dabei jener gefährliche Ort betreten worden wäre, und wohl gar Nachgrabungen hätten vorgenommen werden müssen. Mehr beruhigt als zufrieden, schloß Fazio sein Weib in die Arme, aber es war keine Umarmung von ehedem, wenn Fazio von einer kleinen Reise heimkehrte, keine Umarmung, wo die Welt vor den seligen Entzückungen zweier durch und durch glücklicher Menschen verging. Sie wußten sich nicht den Grund davon anzugeben, ja sie wagten es nicht einmal, sich's selber zu gestehen, aber sie fühlten

es wohl, daß etwas Störendes zwischen sie getreten war. Sie waren einander gleichsam fremd geworden. Der Glanz und die Herrlichkeit, in welcher sie sich gegenseitig erblickten, und die sie rings umgab, war ihnen neu und ungewohnt, sie wußten sich nicht darein zu finden, und eine gewisse Förmlichkeit trat an die Stelle eines herzlichen und aufrichtigen Entgegenkommens. Selbst wenn ihre Blicke sich begegneten, sanken sie schnell, gleichsam verlegen zur Erde. Fazio schämte sich vor Brunhilden seiner That, Brunhilde begriff sein Erröthen, und wenn in jenem der Gedanke aufstieg, daß er im Andern den Mitwisser eines lebensgefährlichen Geheimnisses habe, so flog ihm ein kalter Schauder durch die Brust. — Bald nachdem Fazio durch das Geständniß seines Weibes beruhigt worden war, nahm er von ihr Abschied für diese Nacht, und bat sie, ihm ein Zimmer aufschließen zu lassen, wo er allein und ungestört der Ruhe pflegen könne, da er sehr von der Reise ermüdet sey. — Es geschah. — Brunhilde ging mit einer Thräne im Auge ihrem Schlafzimmer zu.

5.

Mit der Vermehrung des äußeren Glanzes und jeder Gattung von Bequemlichkeit in Fazio's Hause hatte sich begreiflicher Weise auch die Dienerschaft des Goldschmieds vermehrt. Früher bestand sie blos aus einer Magd, welche während des Tages gemeinschaftlich mit Brunhilden die Geschäfte des Hauswesens besorgte, aber nicht im Hause schlief. Diese ward nun als alt und unbrauchbar verabschiedet, und an ihre Stelle ein Diener, einige Mägde und ein junges Mädchen ins Haus genommen, welches unter dem Namen einer Gesellschafterin Brunhildens sie jeder Sorge für die Geschäfte des Hauses überhob. — Dieses Mädchen hieß Porzia Guerri, und war die hinterlassene Waise eines verarmten venezianischen Edelmannes.

Nie war vielleicht in Pisa ein reizenderes Geschöpf gesehen worden, als diese Porzia. Sie trat eben in ihr siebenzehntes Jahr, als sie in Fazio's Haus kam. Schlank wie eine Hebe, und dabei in einer fast verschwenderischen Üppigkeit lieblich prangend, von dichtem bis über die Schultern wallendem schwarzen Haar überschattet, war sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, und Jeder, den ihr, in einem, von Sehnsucht angeschürtem Feuer flammender Blick traf, fühlte sein Inneres ergriffen und verzehrt.

Unter die Zahl dieser Anbeter gehörte auch Fazio. Noch nie hatte ein weibliches Geschöpf so viele Macht und einen so eigenen Zauber über ihn ausgeübt, als Porzia. Ein guter Engel, glaubte er, habe sie in sein Haus gebracht; ihr gegenüber vergaß er auf seine That, die ihn unabläßig mit geheimen Schrecknissen erfüllte, und ihm jeden Augenblick des Genusses verbitterte. Seit Porzia in seinem Hause war, dachte er an nichts, als an sie, an die Mittel, ihr gefällig zu seyn, und an die Art, ihre Gunst erhalten zu können. Sein Weib erschien ihm jetzt nicht

halb so liebenswürdig als zuvor, und das herrische stolze Wesen, welches sie Porzien gegenüber annahm, um ihr den Abstand von ihr fühlbar zu machen, erfüllte ihn heimlich mit einem entschiedenen Widerwillen.

Wie fein und vorsichtig auch Fazio seine Bewerbungen um Porzia anstellte, wie sorgfältig er sie auch vor Brunhilden zu verbergen suchte, so entgingen sie doch dem scharfen Auge der Eifersucht nicht. Sie stellte sich an, als ob sie nicht das Mindeste von dem, was zwischen den Liebenden vorging, gewahre, und wenn bei Tische ihre Blicke einander gegenseitig fast verschlangen, so beobachtete sie dabey eine Unbefangenheit, die von einer nicht geringen Verstellungskunst zeugte, und gut dazu geeignet war, Fazio und Porzien immer sicherer zu machen. Um desto heftiger aber tobte das Feuer in ihrem Innern, und wenn sie allein auf ihrem Zimmer war, suchte der gewaltige Schmerz ihrer Seele sich in heftigen Thränenströmen zu entladen. Der ihr nun drohende Verlust der Liebe ihres Gatten befeuerte die früher etwas kälter gewordene Theilnahme an ihm aufs Neue,

und die Glut der ersten Leidenschaft mit allen Träumen vergangenen Glückes und genossener Seligkeit fing wieder an, in ihrer Brust zu erwachen. Sie beschloß sich ganz von der Untrüglichkeit ihrer Beobachtungen zu überzeugen, und wenn sie recht gesehen hätte, das Mädchen auf der Stelle zu entfernen.

Was Porzien betraf, so war diese keineswegs für Fazio's Bewerbungen gleichgültig geblieben. Da sie weder von Eitelkeit noch von Eigennutz freigesprochen werden konnte, und auch ihre Grundsätze nicht eben unerschütterlich zu nennen waren, so fand der kräftige schöne Mann um so mehr bei ihr Gehör, als er seine Bitten durch die glänzendsten Geschenke zu unterstützen im Stande war. Dazu kam noch, daß die drückende Behandlung, welche sie durch Brunhilden erfahren mußte, sie mit Bitterkeit gegen ihre Gebietherin erfüllte, und sie lange auf eine Gelegenheit sinnen ließ, sich empfindlich an ihr rächen zu können.

Dazu konnte es nun freilich keine bessere geben, als die, welche sich ihr mit dem Liebesantrage Fazio's darbot. Nur ermahnte sie ihn, dabei sorg-

lich auf seiner Huth zu seyn, um ihr gegenseitiges Glück eben so ungestört als lang genießen zu können.

So saßen sie eines Abends in einer Laube des Gartens beisammen. Brunhilde hatte unter dem Vorgeben, daß sie eine Freundinn auf ihrem Landgute besuchen wolle, das Haus verlassen. Da sich die Liebenden unbewacht glaubten, so überließen sie sich ohne Zwang und Zurückhaltung der Versicherung ihrer Zärtlichkeit und den Ausbrüchen ihrer Liebesglut. Fazio war eben, vom Gefühle überwältigt, zu Porzias Füßen niedergesunken, und diese hatte sich zärtlich zu ihm niedergebeugt, als Brunhilde, welche bald nach ihrer Entfernung heimlich zurückgekehrt war, vor dem zärtlichen, im Genuße seines Glückes berauschten Paare ungesehen hinter der Laube erschien, und indem sie leise die verschränkten Zweige auseinander bog, sich nur zu klar von der Richtigkeit ihrer früheren Wahrnehmungen überzeugte. Eben hatte Porzia den liebeglühenden Fazio empor gehoben, und ihm mit süsser Stimme die Zweifel, welche er an der Echtheit ihrer Liebe geäußert hatte, ver-

wiesen, da trat Brunhilde wuthentbrannt hervor. Pfeilschnell eilte sie auf die zitternde Porzia zu, als Fazio um sie zu retten, sich des fast sinnlos gewordenen Weibes bemächtigte, und dadurch seiner Geliebten Zeit zum Entfliehen verschaffte. Bald darauf sank Brunhilde von den Qualen der in ihr tobenden Leidenschaft und dem Ringen mit Fazio erschöpft und kraftlos auf die Rasenbank hin. Eine Ohnmacht hatte ihr die Besinnung geraubt.

Als sie wieder zu sich gekommen war, hatte Porzia sich entfernt, und ihr Gatte stand vor ihr. „Fazio!" rief sie mit bebender Stimme, nachdem sie eine Weile ihr Auge wehmüthig auf ihm hatte ausruhen lassen — „Fazio! ist dieß der Lohn meiner heißen, namenlosen Liebe zu dir? Ist dieß der Lohn für alles das, was ich mit dir und nur um deinetwillen erduldet habe. Du opferst mich einer elenden Dirne, einer Buhlerinn auf! Du kennst meine Liebe, aber dieß schwöre ich dir, so wahr Gott über mir ist, daß, wenn ich von nun an nur das mindeste Verhältniß zwischen Euch bemerke, du und jenes verächtliche Geschöpf vor meiner Rache zittern sollt!" — „Laß uns, „erwiederte

Fazio, „mit Ruhe und ohne Zorn das bedenken, was wir künftig zu thun haben, und das vergessen, was vorüber und nicht mehr zu ändern ist. So viel kann ich dir betheuern, daß außer den gewöhnlichen Versicherungen einer allgemeinen Zuneigung, außer dem Verhältnisse einer Liebeley zwischen mir und Porzien nichts vorgefallen ist, was deine Ruhe im mindesten gefährden oder kränken könnte. Es war nichts weiter als eine Thorheit, die ich nun lebhaft genug erkenne und bereue. Daß übrigens Porzia unter den Verhältnissen, welche dir bekannt geworden sind, nicht mehr in unserm Hause bleiben kann, versteht sich von selbst. Ich gehe sogleich, sie aufzusuchen, und ihr den Abschied zu ertheilen. Ich begehre von dir nichts weiter, als daß du zu keiner Zeit, und mit keinem Worte mir gegenüber des Vorgefallenen gedenkst." —

Brunhilde reichte dem Gatten gleichsam zur Versicherung, daß sie seinen Worten traue, und zur Versöhnung die Hand hin. Schweigend gingen sie nebeneinander ihrer Wohnung zu. In einer Stunde darauf hatte Porzia das Haus verlassen, niemand wußte, wo sie hin gekommen sey.

Ein Jahr war seitdem vergangen, in welchem Brunhilde ihrem Gatten einen Sohn gebar. Das Gefühl, Vater zu seyn, brachte Fazio seinem Weibe wieder näher, als er zu ihr seit jenem Auftritte im Garten gestanden war. Er machte sich die bittersten Vorwürfe über sein früheres Benehmen, und da auch in Brunhildens Brust die alte Herzlichkeit und Theilnahme aufs Neue erwacht war, so feyerten sie bald das Wiederaufleben stillen häuslichen Friedens. Der sehnlichste Wunsch Fazio's, einen Sohn zu haben, war erreicht, und nun schien ihm nichts mehr zu seinem Glücke zu fehlen.

Aber bey allem dem konnte er einem lebhaften Hang zu Zerstreuungen, und dem Drange nach einer lärmenden vielbewegten Umgebung nicht widerstehen. Nur im Getümmel war ihm wohl und leicht. Wenn er sich allein befand, so überfiel ihn eine so quälende Unruhe und Bangigkeit, daß er, um sie zu verscheuchen, mit wilder Hast ins Freye und unter Menschen lief. Manchmal schon hatte er Brunhilden eingestanden, daß ihn das Andenken an den alten Grimaldi unabläßig verfolge, und er in quälenden Träumen seinen Schatten zu

sehen glaube, der ihn anflehe, den im Keller verscharrten Gebeinen einen Ruheplatz in geweihter Erde zu verschaffen. Oft hatte er seinem Weibe den Wunsch geäußert, das Haus, in dessen Tiefen Grimaldi begraben lag, zu verlassen, aber sie kamen jedesmal darin überein, daß dieß nicht zu wagen sey, da der Körper leicht aufgefunden werden könnte; wenn sie aber ein anderes Haus bewohnen, und jenes ohne es zu veräußern leer stehen ließen, es zu Vermuthungen Gelegenheit geben, und auf eine böse Spur führen dürfte. Der Dienerschaft durfte auch jenes Haus nicht ausschließend überlassen werden, da leicht Jemand in den Keller kommen konnte, den selbst weder Fazio noch sein Weib zu betreten wagten.

Mitunter stahl sich manchmal wohl auch eine Sehnsucht nach Porzien in Fazios Brust, und er versuchte es heimlich Nachforschungen anzustellen, um ihren Aufenthalt zu erfahren. Aber Alles war vergebens. Sie hatte gleich nach der Entdeckung des Verhältnisses mit ihm Pisa verlassen, und wahrscheinlich aus Furcht vor Brunhilden, von

von der Heftigkeit ihres Charakters überzeugt, sich in einer undurchdringlichen Verborgenheit gehalten.

Jene Sehnsucht nach dem blhüenden Mädchen breitete sich in Fazio um so stärker und um so ungestümer aus, als Brunhilde, welche durch die Folgen der Entbindung viel von ihrer körperlichen Schönheit verloren hatte, sehr in Schatten gestellt wurde, wenn er sie im Geiste mit Porzia verglich. Von einer mürrischen Laune, welche seit längerer Zeit sich Brunhildens unwillkührlich bemächtigte, und die sie mit aller Kraft des Willens nicht immer zu verbannen im Stande war, konnte sie selbst von ihren wärmsten Freunden nicht losgesprochen werden. In den Augen ihres Gatten erschien jene Laune beispiellos und unerträglich.

6.

Fazio hatte seit seiner Rückkehr nach Pisa das Geschäft, welches er früher betrieb, aufgegeben, und lebte nun blos von dem Ertrag seiner Einkünfte. Da er außer dem Gewerbe eines Goldschmiedes, welches er früher mit Geschicklichkeit und mit Eifer gehandhabt, nichts gelernt, und selbst nicht jene, aus einem überfeinerten Zustande hervorgehende Cultur erlangt hatte, die unabhängig von der Lust des Hervorbringens sich aufs bloße Genießen versteht, so wurde er häufig von der quälendsten Langeweile heimgesucht, welcher er dießmal in einer kleinen Reise auf eines seiner entfernteren Landgüter zu entrinnen hoffte. Da er in kurzer Zeit wiederkehren wollte, so blieb Brunhilde mit dem Kinde zurück.

Sein Weg führte ihn bey dem kleinen Städt-

chen S*** vorbey. Er beschloß, hier etwas zu verweilen, um ein Frühstück einzunehmen, und den Wagen, der durch einen Stoß beschädigt worden war, ausbessern zu lassen.

Als er so ziemlich trübsinnig und träumerisch im Gasthause saß, fühlte er sich am Arme gefaßt. Erschreckt blickte er empor und sah einen Knaben von ungefähr zehn Jahren vor sich stehen, der ihm leise sagte, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Fazio, der sich nicht erinnerte, im Städtchen einen Bekannten zu haben, forschte mit Sorgsamkeit wer den Knaben gesendet. Dieser wußte nichts Näheres anzugeben, als daß ein Frauenzimmer, welche dem Gasthause gegenüber wohne, und den Herrn hier habe hinein gehen sehen, ihm ein Stück Geld geschenkt, und den Auftrag gegeben habe, ihn zu ihr zu bringen. Der Beschreibung nach, welche Fazio dem Knaben abnöthigte, war jenes Frauenzimmer Porzia. Er schickte sich demnach auf der Stelle an, seinem Führer zu folgen, der ihn in das zweite Stockwerk des genannten Hauses geleitete.

Fazio hatte sich nicht getäuscht. Es war Porzia, die hier gleichsam in Verborgenheit lebte, und sich ihrem Vorgeben nach von Handarbeit ernährte. Mit heissem Entzücken flog sie an die Brust des überseligen Mannes, der sie, kaum seiner mächtig, in den bebenden Armen hielt. Als sie vom ersten Rausche des Entzückens zu sich gekommen waren, erzählte das Mädchen dem, in ihrem Anschauen verlornen Geliebten, wie sie seit dem Augenblicke ihrer Trennung nur an ihn gedacht habe, wie sie jede Kränkung und Entbehrung die sie nun erdulden müsse, um seinetwillen gern ertrage, wie nur die Hoffnung, sie mit ihm vereint zu sehen, ihr Leben zu erhalten im Stande gewesen sey, und wie sie nun sich am Ziele alles irdischen Glückes und aller Seligkeit befinde, aber auch fest entschlossen sey, ihn, was auch die Folgen davon seyn möchten, nie wieder zu verlassen.

Hatte Fazio Porzien früher schön und anmuthig gefunden, so fand er sie nun gleichsam zum Engel verklärt. Der Reiz der Entfernung und der des Verlustes malten die Gestalt des Mädchens

mit zauberischen Farben aus. Sie war auch in der That noch schöner und blühender geworden, als zuvor. Die Knospe ihrer Lieblichkeit strahlte voll und duftig vor Fazios wonnezitternden Augen. Der Umstand, dem er Glauben schenkte, daß das Mädchen bisher um seinetwillen kummervoll und von der Welt zurückgezogen gelebt, und so sich gleichsam ihm ganz und gar aufgeopfert habe, entschied, und er beschloß, nie mehr von ihr zu lassen, sondern sie heimlich nach Pisa zurück zu führen, sie dort verborgen zu halten, und in ihren Armen die lästigen Mahnungen seines Gewissens, und das drückende Verhältniß einer nicht glücklichen Ehe zu vergessen. Porzia war vollkommen damit einverstanden. Damit Niemand auf die Vermuthung ihres Aufenthaltes in Pisa kommen könne, wollte sie unter fremden Namen und in Männerkleidern sich hinbegeben, ein Haus in einem wenig besuchten Theile der Stadt miethen, und außer Fazio Niemanden den Zutritt gestatten.

Fazio blieb noch einige Tage in S***, und schickte darauf das Mädchen nach Pisa, wo sie in der gedachten Verkleidung unter dem Namen eines

Marchese Rialffi ankam. Er selbst begab sich, um nicht den mindesten Verdacht zu erregen, auf sein Landgut, und kehrte von dort zu seinem Weibe heim.

Er suchte nun unter der Maske der treuesten Anhänglichkeit und des liebevollsten Zuvorkommens sein Verhältniß mit Porzia Brunhildens Augen zu verbergen und diese segnete im Stillen die letzte Reise ihres Mannes welcher sie die günstige Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, obgleich sie sich den Grund nicht zu erklären wußte, zuschrieb. Nach einigen Tagen seiner Anwesenheit, in welcher er nur wenig von Brunhildens Seite kam, erzählte er ihr, daß er auf einem Spaziergange die Bekanntschaft des Ritters Rialffi gemacht habe, an dem er ein besonderes Gefallen finde, und den er auch noch diesen Abend zu besuchen gedenke.

Diese Besuche wurden nun immer häufiger, und entfernten Fazio den größten Theil des Tages von seinem Weibe. Da er nach und nach auch die Maske der Liebe, welche ihm bereits drückend zu werden anfing, abwarf, und an ihre Stelle

Kälte und ein mürrisches Betragen setzte, so stieg ein Argwohn in Brunhildens Busen auf, und sie beschloß, sobald als möglich die Beschaffenheit der Besuche ihres Mannes zu beleuchten.

So folgte sie ihm eines Tages, als er eben wieder zu Porzia ging, heimlich und in einiger Entfernung nach, und als sie ihn in das bewußte Haus gehen gesehen, ließ sie sich durch einen ihrer vertrauten Diener nach dessen Bewohner erkundigen. Der Bothe kam mit der Nachricht zurück, daß es nur von einer Mannsperson und einigen seiner alten Dienstleute bewohnt würde, jener Mann aber Rialffi hieße, ein Marchese sey, und erst seit Kurzem in Pisa sich aufhalte. Die Sache kam ihr so unwahrscheinlich vor, daß sie in die Worte des Dieners Zweifel setzte, und sich vornahm, sich selbst von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. Als sie dasselbe erfuhr, so war sie wohl im Allgemeinen beruhigt, aber die häufigen Besuche ihres Mannes bei dem Marchese, und dieses enge beispiellose Freundschafts-Verhältniß, welches ihr fühlbar die Theilnahme Fazios

entzog, blieb ihr immer räthselhaft und unerklärlich.

Nur so viel war ihr nach allem was sie sah und hörte leider gewiß, daß sie die Liebe, ja selbst die gewöhnliche Anhänglichkeit ihres Mannes an sie, verloren hatte, und da alle Versuche, sie wieder zu erhalten, fruchtlos waren, ja sogar das Gegentheil erwirkten, Fazio nämlich immer mehr von ihr entfernten, so bemächtigte sich bald ein tiefer Kummer des armen Weibes, der um so zerstörender wirkte, je geheimer und verborgener er gleichsam das Innerste ihres Lebens ergriff. Von Tag zu Tag verblühte sie immer schneller und schneller, so daß bey dem geringsten verstärkten Anlasse zu befürchten stand, daß der Tod eine sichere Beute aus dem Hause des Goldschmiedes führen werde. Fazio aber bemerkte das Verwelken Brunhildens mit ziemlicher Gleichgültigkeit, ja er konnte sich sogar zuweilen, wie sehr er auch davor erschrak, des Wunsches nicht erwehren, daß Brunhildens Tod, der ihm Gelegenheit zu einer unzerstörbaren Vereinigung mit Porzia geben möchte, bald erfolge.

Ein Zufall veränderte plötzlich den bisherigen Stand der Dinge. Porzia hatte sich mit einer ihrer alten Dienerinnen entzweit, und diese, als sie sich die Schmähungen ihrer Gebietherin, welche sie unverschuldet trafen, nicht wollte gefallen lassen, sogar geschlagen. Das Weib war darüber so ergrimmt, daß sie Porzien, um deren Geheimniß sie wußte, glühende Rache schwur, und um ihren Vorsatz ins Werk zu setzen, Brunhilden das Geschlecht des vermeintlichen Marchese und die Art der Zusammenkünfte ihres Mannes mit ihm entdeckte. Brunhilde, welche besonders in letzterer Zeit von dem zerstörenden Fieber, welches in ihr wüthete, viel gelitten hatte, war nicht fähig, der Alten irgend eine Antwort auf die Entdeckung zu erwiedern. Starr und leichenähnlich schaute sie dem Weibe ins Gesicht, so, daß dieser dabey ein Schauder durch alle Glieder rann. „Kannst du mich" — sprach sie, nachdem sie sich etwas erholt hatte, „ungesehen ins Haus bringen, wenn mein Mann wieder bey deiner Gebietherin ist? Zähl' auf reichen Lohn, und auf eine Dankbarkeit die keine Grenzen kennt."

„„Ich will es,““ erwiederte das Weib nach einigem Besinnen. „Wann soll ich euch hinführen?“

„Wann du willst;“ entgegnete rasch Brunhilde; morgen — jetzt — ja, am liebsten jetzt. Er ist gewiß in dieser Stunde bei ihr.“

„Er ist es“ — antwortete das Weib; ich hab ihm selbst die Thüre geöffnet, und mich darauf heimlich zu Euch geschlichen. Bey ihren zärtlichen Gesprächen wird man mich nicht vermissen, und ich habe den Schlüssel zu mir gesteckt, um ungehindert ins Haus kommen zu können.“

Gewaltsam ergriff Brunhilde des Weibes Hand. „Bring mich hin,“ — rief sie mit zitternder Stimme und ihre Augen glühten im verzehrenden Feuer. — Das Weib ging voran, Brunhilde folgte. — „Haltet Euch nur ganz still“, lispelte das Weib, als sie ans Haus gekommen waren, daß Niemand Euch entdecke. — Folgt mir auf dem Fuße nach, ich bring euch ungesehen bis an ihr Zimmer.“

Brunhilde durchschüttelte ein Fieberfrost. Dem Umsinken nahe, hielt sie sich krampfhaft an den Rücken des Weibes, und tappte sich mit ihr durch

die langen und finstern Gänge des öden Gebäudes. Jetzt standen sie vor der Thüre eines Zimmers, aus welchem ihnen Lautentöne und eine Stimme entgegen klang, in welcher Brunhilde sogleich Porzia's Stimme erkannte. Manchmal klang es wie Kußgelispel zwischen durch.

„Oeffnet nun ohne Scheu" — sprach die Alte. Die Thüre dieses Zimmers ist nicht verschlossen. Es ist das Speisezimmer meiner Gebietherin. Macht Eure Sachen gut, und vergeßt auf Euer Versprechen nicht. Wie ich denke, wird mein weiblicher Marchese sobald nicht wieder ein Weib mißhandeln, das nah an Siebenzig ist."

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und ließ Brunhilden allein vor der Thüre stehen. — Eine Hölle tobte in ihrer Brust. Wohl zwanzigmal legte sie die Hand auf die Thürklinke, und zog sie wieder weg. Gram, Eifersucht, Haß, Verachtung, Rache, Todesschauer stürmten wechselnd in ihr durcheinander. Sie lechzte nach der Gewißheit, und doch zitterte sie wieder vor ihr. Jetzt war der Gesang verklungen, kein Laut eines Wortes drang an ihr ängstlich horchendes Ohr. Rasch öff-

nete sie die Thüre. Fazio saß neben Porzien, und hatte schweigend ihre Hand an seinen Mund gedrückt. Brunhilde blieb unbeweglich an der Thüre stehen, die Augen starr auf Fazio geheftet.

Porzia sank in die Kissen des Ruhebettes zurück, auf dem sie saß — Fazio erbleichte. Er sah sich nun aufs Aeußerste gestellt, keine Verstellung, kein Läugnen war möglich; von keiner Ueberredung, keiner Bitte war Hülfe zu erwarten. Alles war entdeckt; was geschehen war, konnte ihm Brunhilde nicht mehr vergeben, und er konnte niemals von Porzia lassen. Dieß gab ihm den Muth wieder, den er beim ersten Anblick seines Weibes verloren zu haben schien. Entschlossen und festen Schrittes ging er auf sie zu.

„Was willst du hier?“ redete er im rauhen Tone sie an — um diese Stunde? Was gibt dir das Recht, in fremde Häuser zu dringen?

Brunhilde blickte ihn unverwandt an.

„Sogleich“ — fuhr Fazio nach einer Weile fort — „entferne dich, und niemals wieder laß dich hier sehen. — Entferne dich, sag ich, wenn du nicht willst, daß ich Gewalt brauchen soll.“

„Gewalt" — entgegnete Brunhilde mit schwacher, zitternder Stimme und schäumend vor Wuth. — „Wag' es, elender, nichtswürdiger Betrüger."

„Keine Schmähungen" — entgegnete Fazio— „wenn dir dein Leben lieb ist! — Magst du es wissen, daß mich dein widerwärtiges Benehmen, dein Bestreben, dich mir aufzudringen, deine ewigen Vorwürfe, deine unerträglichen Launen von dir Zeitlebens entfernt haben, daß ich mich endlich von den drückenden Banden einer Gemeinschaft mit dir, losgerissen, und in den Armen dieses Engels Ersatz für die langen Leiden einer unglücklichen Ehe gefunden habe. Wir werden uns nie wieder sehen, denn ich verlasse dieses Haus nur an Porzias Seite. Noch heute geb ich bey dem Gerichte das Gesuch um Trennung ein. Für dein anständiges Auskommen will ich Sorge tragen."

„Teufel!" schrie Brunhilde auf, fast ihrer Sinne beraubt. „Ist es möglich, daß die Erde ein Geschöpf trägt, dir gleich! — Mich, die in der Blüthe ihres Lebens ruhig und duldsam mit dir Kummer und Elend getheilt und ertragen,

mich, die Mutter deines Kindes, mich, die du durch deine unglückselige That an Grimaldi zur Genossin deiner Schuld gemacht, die du um die Ruhe ihres Gewissens gebracht hast, mich willst du nun, da Gram und Krankheit durch dich herbeigeführt, die Reize meiner Gestalt zerstört haben, von dir stossen wie einen Hund? Du sollst mich auch nicht wieder sehen, du bist meiner Rache nicht werth. Beende dein Leben in den Armen deiner Buhlerin, aber nimm dich in Acht, daß das Andenken an den Mann, den du in deinem Kellergewölbe begraben hast, die Lust, die du empfinden magst, nicht unterbreche."

Mit diesen Worten stürzte sie athemlos zur Thüre hinaus, und ihrem Hause zu. Sie starb noch in dieser Nacht — ein heftiger Blutsturz endete schnell ihre Leiden. Als der Arzt erschien, fand er sie bereits todt. Zwei Diener und die Wärterin mit dem Knaben standen in Thränen aufgelöst an ihrem Bette. Bittend streckte das Kind die Arme nach der Leiche seiner Mutter aus.

Was Fazio und Porzia betraf, so bekam ihr Verhältniß durch Brunhildens Erscheinen, besonders durch die letzten Worte, welche diese sprach, eine andere Richtung. Was das Weib in ihrem an Wahnsinn grenzenden Schmerz gleichsam willenlos von Grimaldi sagte, regte in Porzien eine böse Ahnung auf. Sie hatte jenen Mann genau gekannt, und erinnerte sich noch recht deutlich, daß er plötzlich aus Pisa verschwunden sey, ohne daß man je etwas Näheres über die Ursache seines Verschwindens erfahren konnte. Wenn sie nun diesen Umstand mit dem plötzlichen Reichwerden des Goldschmieds, mit den Worten seines Weibes und mit Fazio's ängstlichem Benehmen dabey zusammenhielt, so konnte sie sich der Vermu-

thung nicht erwehren, daß jener wohl gar Hand an Grimaldi gelegt habe.

Sie äußerte ihrem Geliebten unverholen ihren Verdacht, und dieser wußte sich nicht anders davon zu reinigen, als daß er Porzien umständlich den ganzen Zusammenhang mit Grimaldi erzählte. Porzia war darüber dem Scheine nach beruhigt, aber heimlich überfiel sie Fazio gegenüber das Gefühl einer Furcht von eigener Art.

Die Nachricht vom Tode Brunhildens, welche der Goldschmied durch einen seiner Diener in Porzias Hause erhielt, vermehrte den gleichsam convulsivischen Zustand, in welchem er seit den letzten Ereignissen sich befand, immer mehr. Unter dem Vorwande, daß sein, durch den Schmerz um Brunhildens Verlust zerrüttetes Gemüth den Anblick der Leiche, und die ceremoniösen Veranstaltungen zu ihrer Beerdigung nicht ertragen könnte, übertrug er diese Geschäfte einem Freund, und kehrte erst, nachdem Brunhilde bestattet worden war, in sein Haus zurück.

Einige Tage darauf nahm er Porzien als Erzieherin seines Sohnes zu sich. In ihren Armen

dachte er den verzehrenden Kummer und die ungeheure Angst, die ihn besonders wenn er allein war, durchtobte, zu verscheuchen, aber umsonst. Mit dem Verlust des Hindernisses und der Verhüllung war auch der eigentliche und größte Reiz ihres Verhältnisses verloren gegangen, und keines legte mehr einen besonderen Werth auf den Genuß von Gütern, in deren ungestörtem Besitze man sich befand. Dazu kam noch, daß Porzia sich in der Lage einer Erzieherin von Fazios Kinde, in welcher Eigenschaft sie vor der Welt erschien, nicht sehr wohl gefiel, und darüber, daß Fazio jeden Versuch, den sie anstellte, um ihn zur Heirath mit ihr zu bereden, theils aus Rücksichten für die Form, da die Zeit des Todes seiner Gattin kaum vorüber war, theils aus einem Widerwillen für eine zweite eheliche Verbindung ablehnte und zurückwies. Porzia war in der Folge zu stolz, weiter in Fazio zu dringen, wenn sie aber sein Betragen, und die Hoffnungen, die er in einer früheren Zeit in ihr erregt hatte, mit seinem Betragen gegen Brunhilden und seiner That an Grimaldi im Verein brachte, erfüllte bald ihr Herz ein Widerwillen

gegen Fazio, welcher sich immer mehr dem Abscheu und der Verachtung näherte. Sie drückte diese Gefühle nicht geradezu aus, aber sie begegnete ihm höhnisch und gleichgültig, und vernachlässigte sichtlich die Erziehung seines Sohnes.

Fazio konnte sich dieses nicht anders erklären, als daß er, dadurch, daß sie seine That an Grimaldi wußte, ihre Achtung und mit dieser ihre Liebe verloren habe. Mit Furien-Armen ergriff ihn die Reue über seine Handlungsweise an Brunhilden. Nun erst erkannte er ganz das Opfer, welches ihm diese durch das geduldige Ertragen ihrer Mitwissenschaft an seinem Verbrechen gebracht hatte. Unfähig, länger in diesem Zustande zu verweilen, versuchte er durch ein Betäuben seiner sinnlichen und geistigen Kräfte, wenigstens Vergessenheit des Geschehenen zu bewirken. Mit offenen Armen warf er sich in den Strudel der lärmendsten und ergreifendsten Vergnügungen. Spiel und Wein waren die Mächte, denen er von nun an sein künftiges Leben weihte. Er, der früher nicht einmal Behagen an den Freuden des Bechers gefunden hatte, brachte es mit wirklicher Anstren-

gung bald dahin, daß er zu den ausgezeichnetsten Zechgesellen von Pisa gezählt wurde. Noch mehr Reiz hatte das Spiel für ihn. Da die ersten Versuche günstig ausfielen, so vermehrte dieß seine Lust daran bis ins Ungemessene. Ein großer Theil des Tages und ein fast noch längerer der Nacht, ward am Spieltische zugebracht. Er verlor bald, was er gewonnen hatte, verlor darüber, und verlor zuletzt so viel, daß er nichts mehr zu verlieren hatte. Von all seinen Besitzthümern war ihm nichts als das Haus, welches er bewohnte, übrig geblieben.

8.

Mit düsterm Blicke stand er in sich gekehrt am nächsten Abende im Spielsaale. Ein alter italienischer Capitän hielt dort Bank. Er hatte wohl an zwei Stunden ohne sich zu regen, dem Spiele zugeschaut, aber unablässig verfolgte er dabei dessen Gang, und er fand, daß alle Karten, welche er zu besetzen Willens war, gewannen. Die Lichter waren fast niedergebrannt, es war nahe ar Mitternacht, zu welcher Zeit das Spiel beendet seyn mußte. In Gedanken vertieft hatte er nicht bemrkt, daß fast alle Spielenden den Saal verlassen hatten und er bald mit dem Capitän allein war.

„Ha!" rief dieser aus, als er den Blick in die Höhe schlug und Fazio bemerkte — „seyd Ihr

auch da? Wie seyd Ihr heute zufrieden? Habt Ihr wieder verloren?"

„Ihr habt mich" erwiederte Fazio — der Möglichkeit überhoben. Dieser Dukaten ist das letzte, was Ihr mir gelassen habt. Auf die D a m e! — damit warf er den Dukaten wie mechanisch auf den Spieltisch.

Der Capitän zog ab. Die Dame hatte verloren. Lächelnd warf der Capitän den Dukaten zur Zahl der übrigen, die auf dem Tische lagen.

Jetzt geb ich eure Frage zurück, sagte Fazio. Seyd ihr zufrieden? Jetzt habt ihr Alles.

„Ihr scherzt" — erwiederte der Capitän. Ihr habt ja noch ein wunderschönes Haus, das Ihr Euer nennt. Ihr wurdet mit dem kleinen Spiele unglücklich, da müßt Ihr Glück mit dem grossen haben. Ich möcht Euch gern Revanche geben. Ich setz' Euch fünftausend Dukaten gegen euer Haus.

„Nein!" rief Fazio rasch und ungestümm, mit dem Hause ist's nichts, das schlagt Euch aus dem Sinne." — „Wie Ihr wollt", entgegnete der Capitän, und schickte sich an, die Geldrollen, welche auf dem Tisch lagen, in Ordnung zu bringen.

Zwingen will ich Euch nicht, ich habe Euch's zu Gefallen thun wollen, um Euch ein Mittel an die Hand zu geben, wieder zu Eurem Gelde zu kommen. Gute Nacht!

Der Capitän legte die Geldrollen in die Cassette, und schloß sie zu. Wie ein bunter Nebel schwamm es vor Fazio's Augen. — Der Capitän hatte die Cassette unter den Arm genommen, und war bereits an der Thüre.

„Halt!" rief Fazio mit gepreßter Stimme nach. „Legt Euer Geld wieder aus — ich gehe Euren Antrag ein."

„Gut!" erwiederte der Capitän, indem er langsam umkehrte. Dort findet Ihr Dinte, Feder und Papier; setzt mir eine gültige Verschreibung auf euer Haus aus. Ich lege indeß das Gold zurecht.

Fazio setzte sich an den Tisch und schrieb, der Capitän zählte aus der Cassette fünftausend Dukaten auf den Tisch.

„Welche Karte wählt Ihr?" fragte der Capitän, als er die Urkunde, welche Fazio ausge-

stellt, sorgfältig gelesen, und neben dem Golde hingelegt hatte.

Fazio besann sich eine Weile. „Der Alte“ murmelte er vor sich, hat mein Glück gegründet, er wird mich nicht sinken lassen. Ich will bei der Karte, die ich wähle, lebhaft an ihn denken. — Coeur König!“ rief er zum Capitän, indem er das Blatt vor sich auf den Tisch legte, und mit weit aufgerissenen Augen darauf hinstarrte.

Der Capitän zog die Taille ab. Ein kalter Schweiß rieselte über Fazios Stirne. Bei dem fünften Abzuge hatte der König verloren.

„Seltsam“, lispelte der Capitän, indem er die Verschreibung in die Cassette legte. Ihr seyd heute im großen wie im kleinen Spiel unglücklich. Seht, daß Ihr noch etwas auftreibt, Ihr findet mich morgen wieder hier. Ihr kennt mich, daß mit mir etwas anzufangen ist.“

Fazio schlug sich vor die Stirne, und rannte athemlos seinem Hause zu. Porzia war schon zu Bette gegangen; er eilte nach seinem Zimmer, wo er sich erschöpft in einen Stuhl warf. Wie Erscheinungen aus den Tiefen der Hölle zogen die

Bilder seiner Zukunft an ihm vorüber. Er beschloß noch in dieser Nacht seinem Leben ein Ende zu machen. Die Rücksichten für seinen Sohn und eine in dieser Stunde des höchsten Unglückes wieder neu erwachende Liebe zu Porzien, der Genossinn besserer Tage hielten ihn davon zurück. Er wollte morgen Porzien seine Lage entdecken, ihr seine Hand antragen und mit ihr und seinem Sohne heimlich die Stadt verlassen, und in der Ferne unter fremdem Namen sein früheres Gewerbe betreiben. Dieses Vorhaben gab ihm einige Ruhe.— Gleich jenem Unglücklichen, der im Schiffbruche ein zu schmales Brett ergriff und mit ihm untersank, klammerte er sich an dieser letzten Hoffnung fest.

Mit den ersten Strahlen der Sonne eilte er in Porzias Zimmer, ihr seinen Entschluß kund zu thun. Er fand sie noch fest von den Armen des Schlafes umfangen, und hatte nicht den Muth, sie zu wecken. Er ging in den Garten, und rannte in wilder Hast die Laubgänge auf und nieder, endlich hörte er im Erdgeschoße Porzias Stimme; rasch flog er zu ihr.

Bisher hatte er den Verfall seines Glückszustandes sorgfältig vor ihr verborgen. Da sie sich seit geraumer Zeit mehr um die Befriedigung ihrer Wünsche als um Fazio bekümmerte, und dieser es ihr an nichts fehlen ließ, so mußte das Sinken von seinem Einkommen ihrem Auge verhüllt bleiben. Bald aber war es nicht mehr möglich. Fazio suchte sich für alles Unangenehme, das er außer dem Hause erfuhr, an Porzia schadlos zu halten, und da durch ihr Betragen die Liebe aus seiner Brust gewichen war, nahm er den Ton des Gebiethers gegen sie an, und ließ ihr das, was er für sie that, theuer entgelten. Porzia aber kümmerte sich bey dem Eigennutze, der in ihrem Charakter vorherrschend war, wenig um Fazios rauhe Worte; sein Geld und seine Geschenke mußten sie ihr hundertfältig wieder vergüten.

Schon nach dem Aeußern Fazios, der einer Leiche ähnlich, zitternd mit scheuen Blicken vor ihr stand, und mit dumpfer Stimme sie ersuchte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, da er dort Wichtiges mit ihr zu reden habe, ahnete Porzia, daß sie irgend etwas Entsetzliches erfahren würde. Sie

folgte ihm, und Fazio entdeckte ihr den Zustand, in dem er sich befand, daß er einem Bettler gleich sey, und sich bedeutend krank fühle. Er setzte hinzu, daß er unvermögend wäre, das günstige Verhältniß, in dem sie nun lebe, zu erhalten und fortzuführen, er hoffe aber von ihrer Herzensgüte und um des Andenkens an eine frühere Zeit willen daß sie sich jede Einschränkung gefallen lassen, und seine Hand, die er ihr antrage, nicht verschmähen würde. Da er seiner Kunst mächtig sey, so glaube er in der Ferne ihr und seinem Sohne von der Arbeit seiner Hand hinlänglichen Unterhalt verschaffen zu können.

Porzia blickte ihn während seiner Rede verwundert an, und da sie bey den jetzigen Verhältnissen Zwang und Verstellung für überflüssig hielt, erklärte sie ihm geradezu: er habe das Unglück, welches ihn betroffen, nur sich selber zuzuschreiben, sie aber sey nicht in sein Haus gekommen, um mit ihm zu hungern oder zu betteln, sie werde es daher heute noch räumen.

Da fiel es wie ein Nebel von Fazio's Augen. Die trügerische und verstellte Benehmungsweise

jener listigen Schlange lag enthüllt vor ihm da. Und doch fühlte er in diesem Augenblicke mächtiger als je, daß er ohne sie nicht leben könne. Mit den glühendsten Farben stellte er Porzien ihren Undank vor, Alles was er bisher für sie gethan; daß er um ihretwillen sein Weib verlassen, es ins Grab gebracht habe, er nahm zu Bitten, zu Betheuerungen seine Zuflucht, er rief ihr in die Seele, wie nun außer seinem Sohne sie das einzige Geschöpf sey, das ihm auf Erden geblieben; wie er krank, einem Bettler zu vergleichen, der Verzweiflung preisgegeben wäre; unter Thränen bat er sie, nicht von ihm zu gehen. — Alles war umsonst! kalt und ruhig antwortete ihm Porzia, daß sie bei ihrem Entschlusse verharre, heute sein Haus verlassen, und ihre Hand einem jungen Italiener reichen werde, dessen Bekanntschaft sie vor einiger Zeit gemacht habe.

Da blieb Fazio nicht länger seiner Sinne mächtig, wüthend faßte er Porzien am Arme, und erklärte ihr, das ihm sein Leben um ein Sandkorn feil sey, sie aber, so gewiß er jetzt vor ihr stehe, den ersten Schritt aus seinem Hause

mit dem ihrigen bezahlen werde, und daß keine Zeit und kein Ort sie vor seiner Rache sicher stellen sollte. Darauf entfernte er sich, und schloß im Fortgehen die Thüre hinter sich ab.

Porzia's Abneigung gegen Fazio stieg von nun an zum glühenden Hasse. Selbst den Tod wollte sie lieber wählen, als ein Leben an seiner Seite. Weniger um sich zu retten, als um sich so empfindlich als möglich an ihm rächen zu können, sann sie auf ihre Befreyung. Jedes Mittel aber, das sie dazu versuchte, war umsonst. Die Thüre war verschlossen, sie konnte Niemanden zu Hülfe rufen, denn die Fenster des Zimmers gingen in den Garten, der um diese Stunde nicht besucht wurde. Ein Sprung ins Freye hätte sie wohl gerettet, aber da das Zimmer im zweiten Stockwerke lag, war er nicht zu wagen.

In dieser ungeheuren Angst die sie durchtobte, hörte sie heftig an die Thüre des Zimmers klopfen. Die nahe Hülfe schien ihr wie vom Himmel gesendet. Mit lauter Stimme rief sie, daß Fazio sie im Zimmer verschlossen habe, daß sie daher unvermögend sey, die Thüre zu öffnen, doch möchte

man sie zu retten versuchen, da ihr Leben in Gefahr stehe.

Auf diese flehenden Worte hörte sie ein dumpfes unverständliches Gemurmel, bald darauf hart am Schlosse rütteln und in wenig Augenblicken war die Thüre aus den Angeln gesprengt. Ein Offizier und zwey Gerichtsdiener standen vor ihr.

„Wer seyd Ihr?" redete der Offizier sie an, warum hat Fazio Euch eingeschlossen, und wo ist er? Porzia vermochte vor Schreck kein Wort aus der Kehle zu bringen.

„Gebt mir Antwort" — fuhr der Offizier nach einer Weile fort. Wo ist Fazio? Ich habe mit ihm zu reden, wir suchen ihn auf."

Porzia warf einen schüchternen Blick auf die Häscher, welche vor der Thüre stehen geblieben waren. Ihr Erscheinen in dieser Stunde, die im ernsten Tone gesprochenen Worte des Offiziers, die Kühnheit mit welcher sie die verschlossene Thüre gewaltsam geöffnet hatten, Alles ließ sie nicht zweifeln, daß Fazio eine gefängliche Haft drohe, und dazu gewiß die Entdeckung seiner früheren Uebelthat den Anlaß gegeben habe. Zu dem, durch

die Mißhandlungen, welche sie von Fazio hatte erdulden müssen, entstandenen Hasse gegen ihn gesellte sich noch die Furcht, vielleicht gar als Theilnehmerin an seiner That die Strafe theilen zu müssen. Sie sank zu den Füssen des Offiziers, und bat, sie zu schonen, da sie an Allem unschuldig, und nur durch einen Zufall in die Kenntniß des Verbrechens gesetzt worden sey. Sie hätte, fuhr sie fort, gleich nach Entdeckung desselben sich vorgenommen, Fazio zu verlassen, aber es habe sich nie die Gelegenheit dazu dargebothen, und da sie ihm unverhohlen ihren Willen geäußert, habe er sie mit Gewalt eingeschlossen und ihr sogar gedroht, sie zu tödten, wenn sie zu entfliehen versuchen würde. Darauf erzählte sie mit umständlicher Genauigkeit den ganzen Hergang von Fazio's That an Grimaldi, wie sie solche aus dem Munde des Ersteren erfahren hatte.

Die Gerichtsdiener waren unterdeß ins Zimmer getreten, und hatten erstaunt zugehört; als sie geendet hatte, ersuchten sie Porzien, ihnen sogleich zum Gericht zu folgen, da die Sache keinen Aufschub leide. Dort möchte sie ihre nun abgelegte

Aussage wiederholen. Porzia erklärte sich bereit dazu und entfernte sich mit den Gerichtsdienern, welche im Fortgehen den Offizier ersuchten, das Dringende des Falles zu entschuldigen, und versprachen, bald wieder zurückzukehren. Der Capitän, denn dieß war jener Offizier, konnte sich kaum vom Erstaunen über das, was um ihn her vorging, erholen. Er war gekommen, um von Fazio's Urkunde Gebrauch zu machen, und sich in den Besitz des Hauses zu setzen. Da er voraussah, daß die Verhandlungen mit der Anklägerin des Goldschmieds eine geraume Zeit dauern, und die Gerichtsdiener zurückhalten dürfte, die er auf den Fall, daß Fazio bey der Räumung des Hauses Widerstand leisten sollte, mit sich nahm, so beschloß er einstweilen sich nach Hause zu begeben, und erst später wieder zu kommen.

An der Treppe kam ihm Fazio entgegen.

„Freund!“ redete der Capitän ihn an, Ihr habt zwar Euer Haus an mich verloren, aber dankt dem Himmel dafür. Eben dadurch bin ich in die Lage gesetzt worden, Euch vielleicht den wichtigsten Dienst leisten zu können. Wißt denn,

daß jene Weibsperson, die Ihr eingesperrt gehalten habt, den Gerichtsdienern, welche ich mit mir brachte, Eure That an Grimaldi verrathen hat, und daß man eben Anstalten macht, Euch zu verhaften. Benützt diese Warnung so gut Ihr könnt, nur denkt dabei, daß kein Augenblick zu verlieren ist, und da wir schwerlich in dieser Welt uns wieder sehen, lebt wohl für alle Zeit."

Als der Capitän sich entfernt hatte, stürzte Fazio in Porzia's Zimmer. Er hatte den Dolch, den er zur Sicherheit bei seinen nächtlichen Wanderungen bey sich trug, gezückt, und hielt ihn in der Hand verborgen, fest entschlossen, Porzien den Verrath mit dem Leben büssen zu lassen. Als er sie nicht fand, stürzten Thränen aus seinen Augen, von Schmerz über den Undank des Weibes, von Reue und von Gewissensqual erpreßt. Es waren die ersten, welche seit Grimaldi's Tode seinem Aug entfielen. Darauf ging er in das Zimmer, wo sein Sohn lag, den er schlafend fand. Er beugte sich zum Kinde herunter, und nachdem er sich lange an seinem Anblicke gelabt hatte,

drückte er ihm einen brennenden Kuß auf die Wangen und entfernte sich schweigend.

Auf seinem Zimmer brachte er noch einige seiner Rechnungen in Ordnung, dann setzte er sich an den Tisch und schrieb mit zitternder Hand folgende Zeilen an seinen Sohn.

Mein theurer Sohn!

Wenn du einmal diese Zeilen lesen wirst, hat dein Vater lange aufgehört zu seyn. Sie sind das einzige Vermächtniß, welches er dir hinterläßt. Das Gerücht seiner Verirrungen wird dir nicht fremd bleiben. Fluche dabei seinem Andenken nicht; laß die kindliche Liebe stärker seyn in dir, als die Erinnerung an Vergehungen, die er mit dem Tode gebüßt hat. Seine That und sein Ende mögen dir die Lehre, zu deren Erkenntniß ein Leben voll von unaussprechlichen Qualen, leider nur zu spät geführt hat, in die tiefste Seele prägen: Widerstehe mit aller Kraft des Willens dem ersten Schritte zur Uebelthat! — Ich habe die Sünde nicht gesucht, aber ich war zu schwach, ihren Versuchungen zu widerstehen. In einem unbewachten Augenblicke, der

mich an der Möglichkeit der Rettung aus dem Drang des Unglückes, das mich umstürmte, verzweifeln ließ, hab ich den Keim zu allen meinen Leiden gelegt, und von Verbrechen zu Verbrechen fortgerissen, die Ruhe und den Frieden meines ganzen künftigen Lebens verkauft." —

Er machte ein paar Gänge durchs Zimmer und trat ans Fenster. Da sah er die Stadtwache über die Strasse her auf sein Haus zukommen. Von allen Seiten lief das neugierige Volk ihr nach. Er kniete nieder, und nachdem er mit Inbrunst gebethet, stieß er sich den Dolch, den er neben sich auf den Tisch gelegt hatte, in die Brust.

Als die Häscher eintraten hatte er bereits geendet. Man versiegelte sogleich seine Papiere und durchsuchte das Haus. Da man Grimaldi's Gerippe in dem Keller fand, und den Schlüsselbund neben ihm, konnte man in die Aussage Porzia's keine Zweifel setzen. Fazio's Körper wurde in der Stille außerhalb des Kirchhofes beerdigt.

Aus Porzia's Seele war mit einem Male alle Ruhe und alle Heiterkeit gewichen, wie sich die Nachricht vom Tode des Goldschmieds verbreitete.

Sie lebte still und von jedem Umgange zurückgezogen in einiger Entfernung von der Stadt. Eines Tages war sie verschwunden, und Niemand konnte mehr eine Spur von ihr einholen. Reisende wollen sie in späteren Jahren als Laienschwester des Klosters N. in Savoyen gesehen haben. Ihr Vermögen hatte sie lange vorher bei dem Gerichte hinterlegt. Es sollte, ihrem Wunsche gemäß, Fazio's Sohn bei seiner Großjährigkeit zufallen, dieser aber nie den Namen der Geberin erfahren.

Stradella.

Novelle.

In den zaubervollen Gefilden des mittäglichen Italiens lebte im 17=ten Jahrhunderte ein alter Edelmann, Antonio Cretidi genannt mit seiner Tochter Ottilie auf einem Landgute unweit Lucca. Er hatte in früherer Zeit ansehnliche Reichthümer besessen, aber Unglücksfälle verschiedener Art brachten ihn so weit herunter, daß das Landgut, welches er bewohnte, das letzte Stück seiner Besitzungen war. Diese Verluste ließen in der Brust des, den Gütern des Lebens sehr ergebenen Mannes eine Wunde zurück, die nie ganz heilen wollte, Weder im Umgange seines Freundes Riviera, der ein dem seinigen nahegelegenes Landgut besaß, noch selbst in den Armen der Tochter, vergaß er am Abende seiner Tage den lockenden Schimmer

des Glückes, der ihn am Morgen des Lebens erfreut hatte.

Cretidi war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, besonders des Gesanges. Von der zartesten Jugend an, erhielt seine Tochter Unterricht darinn, und der Samen der Kunst reifte in ihrem Busen bald zur köstlichen Blüthe. In Kurzem hatte der Vater die Freude in Ottilien eine der seelenvollsten und leiblichsten Sängerinnen bewundern zu dürfen. In den Jahren ihrer Kindheit war er selbst ihr Lehrmeister gewesen, später übertrug er dieses Geschäft einem gewissen Stradella, welcher damals in Lucca für den besten Lehrer im Gesange, und zugleich für einen Tonsetzer galt, der seiner Jugend ungeachtet zu den größten Hoffnungen berechtigte.

Stradella, für die Eindrücke der Schönheit nicht minder empfänglich, als für die der Kunst, fühlte bald seiner Schülerin gegenüber, wie Kunst und Liebe Nachbarblüthen eines Stammes wären, gemeinsam mit ihrem Duft das begehrende Herz belebend und erquickend. — Ottilie war achtzehn Jahre alt, weniger in blendender Schönheit

prangend, als vom Hauche der Lieblichkeit überweht. Die Glut ihrer dunklen Augen konnte man mehr erwärmend nennen, als verzehrend; das üppig wallende Haar glich minder Schlingen, die den Unglücklichen zu umstricken drohen, als einem seidenen Pfühle, der den Glücklichen umfängt, nur ihre Gestalt näherte sich mit ihren reinen, gerundeten Formen dem griechischen Urbilde.

Wenig mit der Welt und ihren Verhältnissen bekannt, erwiederte das Mädchen früher, als sie selbst sich dessen bewußt war, die Neigung des Musikers, der ihr als Freund und Lehrer in doppeltem Verhältnisse werth erschien; doch verbarg sie das gefährliche Geheimniß ihres Glückes sorgsam vor dem Vater, denn bei seiner Strenge, und den Forderungen, die er an den künftigen Schwiegersohn stellte, wagte sie es nicht, sich ihm zu entdecken, bis Stradella auf eine mehr gesicherte Zukunft zeigen konnte.

Eines Morgens trat der Alte in das Zimmer seiner Tochter, der feierliche Ernst, der auf seinen Zügen lag, der Blick, mit dem er lange und schweigend ihr ins Auge sah, verkündete ihr bald,

daß dieser Besuch keiner von den gewöhnlichen war.

Um die Angst, die sie unwillkührlich überfiel, zu verbergen, nahm sie die Harfe, aber Cretidi stellte diese zur Seite, setzte sich neben Ottilien und ergriff ihre Hand.

Er äußerte ihr nun, wie sie in den Jahren sich befände, die Bestimmung des Weibes zu erfüllen, sich zu vermählen. Es biethe sich eine seltene und eine günstige Gelegenheit an, damit alle Ansprüche zu gewinnen, die sie an die Welt habe, und die zu befriedigen er außer Stande sey. Ihre Jugend und ihre Vorzüge hätten das Herz eines redlichen und dabei reichen Mannes gerührt. Der Senator Riviera habe um ihre Hand angehalten.

„Ich kenne meine Tochter", schloß er, nachdem er die, in ein dumpfes Hinbrüten Versunk'ne, die gesenkten Hauptes, die Hände krampfhaft in den Schooß gedrückt, neben ihm saß, eine Weile betrachtet hatte, — „der Zustand ruhiger Besonnenheit wird ihr die Ueberzeugung von den Vortheilen dieser Verbindung geben und ihr darin nur den Wunsch des, für ihr Wohl zärtlich be-

sorgten Vaters erkennen lassen. Ich reise in diesem Augenblicke zu Riviera, ihm dein Jawort zu bringen. Uebermorgen kehr ich zurück, und führe dir den Bräutigam in die Arme." — Er drückte einen Kuß auf die Stirne Ottiliens, und verließ ihr Zimmer.

Außer ihm und seiner Tochter bewohnte das Landhaus noch eine alte Frau, Sara Berini, die ehemalige Amme Ottiliens, und ein gewisser Bernhard Monte, ein Freund Cretidis, nebst zwei Dienern. Den Monte nahm Cretidi mit sich, und ließ die Amme mit den Dienern bey Ottilien zurück.

Kaum daß Crediti fort war, trat Stradella ein. Bei seinem Anblick löste sich der ungeheure lautlose Schmerz des Mädchens in Thränen auf, sie sank an seine Brust, und entdeckte ihm den Antrag ihres Vaters. Wie mit einem Zauberschlag erwachten in diesem Augenblicke der Muth und die Entschlossenheit in der Brust des Meisters, die gewöhnlich unglücklicher Liebe fehlen. Zu Ottiliens Füßen sinkend schwur er, daß, wenn sie ihm und der Liebe vertrauen würde, sie nie das Weib des Senators werden sollte. Von Gefühle

überwältigt, beugte sich die Geliebte zu ihm herunter, und die Liebe breitete den sterndurchsäten Mantel über das sichere Glück zweier, unentweihter Herzen.

Mit der Entschlossenheit Stradellas war auch in Ottiliens Seele die Ruhe wiedergekehrt. Hundert Plane wurden gemacht und verworfen, allen stand der eiserne Willen des Vaters, der keinen Widerspruch ertrug, die schnelle Zeit seiner Rückkehr mit dem Senator entgegen. Was gethan werden sollte mußte geschehen seyn, bevor jene wieder kamen, und so blieb nichts übrig, als die Flucht. — Ottilie wich den Vorstellungen des Geliebten, und willigte ein. Die Amme sollte ins Vertrauen gezogen werden, und die Liebenden begleiten. Sie beschlossen zuerst nach Parma zu gehen, und von dort aus an den Vater zu schreiben, ihm den Drang der Umstände vorzustellen, der sie zu jenem Schritte bewog, und ihn um Einwilligung zu ihrer Heirath, wenigstens um seine Verzeihung zu bitten. Nach Erhalt der Antwort wollten sie, wenn sie günstig ausfiel, zurückkehren, und sich dem Vater zu Füßen werfen.

Noch in derselben Nacht reisten sie ab, von der Amme begleitet, deren Aufsicht Stradella Ottilien anvertraute.

Am dritten Tage kam Cretidi mit Rivieren und Monte auf dem Landhause an. Er erfuhr von den Dienern, daß Ottilie in Begleitung der Amme abgereist sey, doch wußten sie nicht anzugeben, wohin, da keine von den Frauen sich darüber geäußert hatte. Stradella war um vor augenblicklicher Nachstellung sicher zu seyn, vorausgeritten, und erst am Morgen des folgenden Tages zu den Flüchtenden gekommen.

Mit unruhiger Verwunderung erfuhr Cretidi die Nachricht. Wo konnte Ottilie hingereist seyn, und in der Nacht? — Fruchtlos quälte er sich damit, einen Ort zu finden, den sie der Wahrscheinlichkeit nach besucht haben dürfte. Nur der Umstand, daß die Amme sie begleitet hatte, gab ihm einigermaßen die Ruhe wieder. Sie war eine geprüfte, seinem Hause ergebene Frau, die Ottilien gleich einer Tochter liebte, und nach dem Tode der Gattin Cretidis wirklich Mutterstelle an dem Mädchen vertrat.

Endlich erwachte der Gedanke in ihm, daß Ottilie ihrem Bräutigam entgegen gefahren seyn könne. Dieser Gedanke wurde bald zur Gewißheit, da Cretidi mit den Verhältnissen des Mädchens zu Stradella völlig unbekannt, keinem andern Raum geben konnte, zugleich aber stieg die Furcht in ihm auf, ob sie kein Unfall auf der nächtlichen Reise betroffen. Er war schier der Verzweiflung nahe, als die Sonne am Abende des dritten Tages ihre Strahlen ins Meer senkte, und Ottilie noch immer nicht zurück war. Eine Räuberbande unter der Anführung des Banditen Marco, welche jene Gegenden unsicher machte, ließ ihn nicht zweifeln, daß die Reisenden in die Hände der Banditen gefallen seyen, von deren Raubsucht und Grausamkeit man sich die schauderhaftesten Dinge erzählte

Cretidi äußerte diese Besorgnisse seinen Freunden, und Beide theilten sie mit ihm, Monte wirklich, Riviere zum Schein. Im Augenblicke, als dieser die schnelle Entfernung seiner Braut erfuhr, dachte er an Furcht von Ottiliens Seite vor einer Heirath mit einem Manne seines Alters, und an

einen begünstigten jüngeren Nebenbuhler. Riviere stand hoch in den Fünfzigen. Er war ernsten Ansehens, und hatte dabey, in den Berührungen mit der Welt geübt, eine geschmeidige und geglättete Benehmungsweise erhalten. Früher mochte er ein schöner Mann gewesen seyn; aber ein zu verschwenderischer Genuß des Lebens hatte seine sonst feste Gesundheit von Grund aus erschüttert und zerstört; dabei war er verschlossenen und unversöhnlichen Gemüths. Mit der scheinbarsten Ruhe von Außen überkleidete er den Sturm seines Innern, wie der Vesuv das Feuer seiner Brust mit Blumen auf der Oberfläche bedeckt. Bei dem Mangel einer eigentlichen Festigkeit des Charakters war er von einer seltenen Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, und wurde dabei von den widersprechendsten Leidenschaften hin und wieder gerissen, die einen weniger dauernden, aber desto gewaltsameren augenblicklichen Eindruck auf ihn machten. Besonders wurde er leicht bewegt durch das Gefühl der Liebe, wenn dieß keinen höheren Aufschwung nahm, und durch den Trieb der Rachsucht. Jede Beleidigung, die er erfuhr, er-

füllte seine Seele mit einem brennenden Durst, sie wieder gut zu machen, der ihn alle Rücksichten der Vernunft und der Sittlichkeit verwerfen, und jedes Mittel, das ihn zum Ziele führte, ergreifen ließ.

Mit Liebeshändeln der Art, wie er hier befürchtete, gut vertraut, suchte er in Geheim von den Dienern eine genaue Nachricht über Ottilien zu erhalten, und erfuhr dabei die Besuche des Musikers. Die Schilderung von dem Aeußeren Stradellas reichte hin, seinem Verdachte von einem Verhältnisse zwischen diesem und Ottilien Gewißheit zu geben, doch verschwieg er vor der Hand dem Cretidi seine Vermuthungen, bis er ihm einen vollen Beweis von ihrer Wahrheit geben könnte.

„Ich muß fort" — sagte Cretidi zu Rivieren. Seit zwei Nächten ist kein Schlaf auf meine Augen gesunken. Die Angst gießt ihre eisigen Schrecken durch meine Seele. Ich will mein unglückliches Kind aufsuchen, du und Monte sollt mich begleiten.

Der Senator wünschte zurückzubleiben. „Nimm den Monte allein mit dir," erwiederte er. Die

Sache ist vielleicht nicht so schlimm als du denkst. Ottilie kehrt zuletzt unvermuthet wieder. Wer kann genau wissen, wo sie ist! Mädchen haben Launen. — Es mag seyn, daß sie mich bei Zeiten an die ihrigen gewöhnen will. Ist sie binnen längstens drei Tagen nicht hier, so komm ich zu Euch. Bestimme den Ort, wo wir uns treffen, und dort wollen wir das Weitere besprechen."

Cretidi war damit einverstanden, und reiste von Monte begleitet, noch in derselben Stunde ab. Er schlug den Weg nach dem Landgute Riviera's ein.

Alle Seitenwege wurden bereist, auch die kleinste Spur mit ängstlicher Genauigkeit verfolgt, doch jede Mühe war vergebens. Niemand wollte Etwas von Ottilien wissen, und von ihrer Amme, Niemand hatte überhaupt seit längerer Zeit Reisende in dieser Gegend gesehen; auch von den Räubern war nach der Angabe Aller seit einigen Monaten nichts bemerkt worden. Was zuvor die Seele des Vaters mit Entsetzen erfüllte, daß sein Kind in den Händen der Banditen sey, erschien ihm jetzt fast wie eine zertrümmerte Hoffnung. Diese

letzte Trösterin konnte nun nirgends mehr ihren Anker fest schlagen. Er stand da, wie vor einem unendlichen Grabe, mit sehnsüchtig ins Leere hinausgebreiteten Armen, und vor ihm schwamm die Gestalt seines Kindes, wie ein Nebelbild, ohne Form und ohne Leben. Am dritten Tage kam Riviera zu ihm.

„Hast du Etwas erfahren?" rief Cretidi mit wilder Hast ihm entgegen — „ist sie zurückgekehrt, — gewiß — sie ist es, sonst säh' ich dich nicht so gefaßt und so ruhig."

„Sie ist nicht gekommen", rief Riviere, mit einem fast höhnischen Lächeln — „aber ein Brief an ihrer Stelle, der dich wahrscheinlich von dem Grund ihrer Reise in Kenntniß setzen wird — und damit reichte er dem bebenden Vater ein versiegeltes Schreiben hin.

Cretidi erbrach es schnell, seine Blicke verschlangen gierig den Inhalt; aber immer dunkler wurde es vor den Augen des Alten, und als er ausgelesen hatte, brachen seine Knie zusammen. Kaum konnte er noch vom herbeieilenden Monte aufgehalten werden; er sank athemlos zu Boden.

Der Brief war seiner Hand entfallen Riviera hob ihn auf und durchlas ihn. Er lautete also:

Mein theurer, inniggeliebter Vater!

Meine Entfernung wird dich mit Empfindungen erfüllt haben, deren ich ohne Entsetzen nicht gedenken kann. So wahr Gott über mir ist, du hast nichts zu besorgen, weder für das Leben noch für die Ehre deines Kindes. Ich befinde mich fortdauernd in der Fürsorge meiner alten Sara, die mehr als jemals Mutterstelle an mir vertritt. Laß mich, tödten, Vater, aber fluche mir nicht. Ich konnte Rivierens Weib nicht werden. Würden die Andenken an deine Jugendzeit dein Auge nicht blenden, du selbst hättest nie es begehrt, daß ich es werden soll. Befrage dein Herz in ruhiger Stunde, befrag es, wenn die zärtliche Liebe des Vaters in ihm wieder wach seyn, wenn der Zorn über meine Flucht sich in Wehmuth über meine Abwesenheit wird aufgelöst haben, ist der lebensmüde, von Leidenschaften zerrissene, von wildem Haß erfüllte Mann ein Gatte für deine Tochter? Ich liebe meinen Lehrer Stradella der mich an den Ort gebracht hat, wo ich nun mich befinde.

Die reine schöne Flamme, die in meiner Brust für ihn brennt, kannst du verlöschen wollen, aber nicht tadeln. Habe Mitleid mit deinem unglücklichen Kinde. — Ottilie." — Diesem Briefe lag ein anderer von Stradella bey. Er war folgenden Inhaltes:

„Wenn Ihr ein Herz in der Brust habt, Cretidi! könnt Ihr mich darüber nicht verurtheilen, daß ich Eure vortreffliche Tochter liebe. Ich werfe mich zu Euren Füßen, und flehe Euch an, daß ihr Euren Segen einem, durch Kunst und Liebe unzertrennlich gewordenen Bunde zweier verwandten Seelen geben mögt. Wenn Ihr einer Antwort mich würdigt, so schickt den Brief nach Parma an Michael Neri."

Riviera hatte kaum den Brief gelesen als eine brennende Glut sein Gesicht überflog, und sein Auge wunderbare Strahlen auf den Alten warf, der sich indeß wieder vom Boden aufgerafft hatte. Er war einer zweiten Ohnmacht nahe, als er den Brief in Rivierens Händen erblickte.

„Ihr seht mich" — redete dieser ihn an — „wahrscheinlich wider Euren Willen in die Kennt-

niß eines Geheimnisses gesetzt, das wie ein tödtendes Gespenst alles Glück und alle Hoffnung Eures Hauses vernichtet. Laßt Euch's indeß nicht gereuen, daß es so gekommen ist. Nicht Ihr allein seyd beleidigt, Cretidi, auch ich bin's geworden mit Euch. Seyd Ihr beschimpft in Eurer Tochter, bin ich's in meiner Braut, und die Art der Beschimpfung sowohl, als die Person, durch welche wir sie erfahren haben, muß uns auf volle Genugthuung denken lassen. Ein elender Sänger hat es gewagt, die Familien Cretidi und Riviera zu brandmarken; die freche Hand hat er nach der seltenen Blume ausgestreckt, die er wohl in Verehrung beschauen, aber nie begehren durfte. Darum überlaßt die Antwort auf jene Briefe mir. Ich selbst will nach Parma, und in Person sie überbringen. — Oder seyd Ihr vielleicht gesonnen, dem Wunsche des Musikers zu willfahren, und die Hand Eurer Tochter in die seinige zu legen?"

„Woran denkt Ihr!" — erwiederte Cretidi schnell. Geht, guter Riviera, geht hin nach Parma, übergebt den Verführer der Strafe der

Gesetze, und bringt mir mein unglückliches, getäuschtes Kind wieder.

Nach einer Pause, in der er Etwas bey sich zu berathen schien, fragte der Senator den Vater: Ob er ihm erlaube, als Anwalt der väterlichen Rechte Alles das zu verfügen, was ihm gut scheinen, und wozu im möglichen Falle die Umstände, deren Zusammentreffen er nicht voraussehen könne, ihn bestimmen dürften?"

Crediti war mit Allem einverstanden. Alles, was der Senator thun oder lassen mochte, sollte in seinem Namen gethan-seyn. Ihr seyd, setzte er dazu, ein Mann von strengen Grundsätzen, und werdet nichts unternehmen, was dem Wohl und der Ehre meines Hauses entgegen seyn könnte."

Mit diesen Worten überreichte er dem Freunde seinen Siegelring, damit Ottilie daran als des Vaters Abgesandten ihn erkennen, und seinem Willen sich fügen möchte. Riviera reiste unverzüglich nach Parma.

2.

Als der Senator am Ziel seiner Reise angekommen war, ließ er gleich nach dem Aufenthalt jenes Neri sich erkundigen, an welchen Cretidi, nach dem Inhalte von Stradella's Briefe die Antwort senden sollte. Er erfuhr, daß derselbe in einer entlegenen Vorstadt wohne, und verfügte sich zu ihm.

Mit Erstaunen erkannte Riviera in dem Mann den er suchte, einen seiner ehemaligen Diener, den er eines Diebstahls halber vor ungefähr fünfzehn Jahren entfernt hatte, und der nun unter fremden Namen in Parma lebte. Erfreut über diese Entdeckung, von der er sich guten Nutzen versprach, suchte er mit freundlichen Mienen die Verlegenheit Neri's zu verscheuchen, und bemühte sich dadurch, daß er ihm zur Hälfte den Grund des Hierseyns entdeckte, sein Vertrauen zu ge-

winnen. Er forschte dabei dringend nach dem Aufenthaltsorte Stradella's, und versprach dafür eine ansehnliche Belohnung.

Neri, dem sein früherer Herr wohlbekannt war, konnte sich bei der auffallenden Heftigkeit, welche dieser äußerte, einer bösen Ahnung nicht erwehren. Er selbst schien an dem Schicksale des Musikers einen lebhaften Antheil zu nehmen, und überhaupt mit dem Namen auch den Charakter vertauscht zu haben. Wie er jetzt sich benahm, konnte Niemand den Thäter einer so verächtlichen Handlung in ihm erkennen, wie jene war, um derentwillen der Senator ihm den Abschied gab. Er vermied mit verständiger Vorsicht jede bestimmte Antwort auf die Fragen Riviera's.

Nur zu gut aber verstand es dieser, den schlafenden Teufel in der Brust eines Menschen zu wecken, bei dem Geld die einzige Triebfeder aller Handlungen war. Je mehr Neri sich zurückzog, um desto stärker rückte Riviera auf ihn ein, und den Preis des Verrathes immer höher stellend, gelang es ihm zuletzt, den Widerstrebenden zum Wanken zu bringen. Dessen letzten Zweifel be-

schwichtigte er mit dem Vorwande: der Vortheil des Musikers erfordre es, daß Riviera seinen Aufenthaltsort erfahre. Neri glaubte sein Gewissen beruhigt, und damit zufrieden gab er sich keine weitere Mühe, die Angabe ernster zu prüfen. Da es seinem Vortheile geradezu im Wege stand, vermied er es sogar.

Doch nur zum Theile vermochte er den Wunsch seines Gönners zu befriedigen. Er wußte weder, wo Stradella sich in Parna aufhielt, ja nicht einmal, ob dieser in der Stadt selbst wohne, oder in der Nähe derselben. Er hatte seine Bekanntschaft dadurch gemacht, daß er an ihn, als an einen Mann gewiesen wurde, der um Lohn kleine Geschäfte besorge. Beim ersten Erscheinen hatte sich Stradella ihm genannt, und beigefügt, daß er einen Brief aus der Gegend von Lucca erwarte, den er unter der Adresse des Neri bestellen lassen wollte. Stradella war gestern bey Sonnenuntergang wieder gekommen, dem Briefe nachzufragen, und hatte es auch für heute zugesagt, sonst war ihm von dem Manne nichts bekannt, dessen Gutmüthigkeit und dessen Unglück, von dem er im

Allgemeinen erzählt hatte, Neri's Theilnahme erweckten.

Riviera war mit dem, was er erfuhr, hinlänglich zufrieden. Der Plan, den Aufenthalt des Musikers genau zu erforschen, war bereits gemacht. Neri sollte ihm, wenn er heut wieder käme, die Anwesenheit des Senators verschweigen, und ihm nur sagen, daß noch kein Schreiben angelangt sey. Unterdessen wollte Riviera in einer zweckmäßigen Verkleidung, dem Hause Neri's gegenüber, Stradella's Fortgehen erwarten, und ihn von ferne begleiten.

Die Sache gelang ohne Schwierigkeit. Stradella fand um die gedachte Zeit sich ein, und ging bald wieder fort. Traurig und langsamen Schrittes schlich er seiner Wohnung zu. Riviera folgte ihm in einiger Entfernung bis zum Thore des Hauses nach, in welches der Musiker trat, und erfuhr bald darauf, daß ein fremder Mann, der vor einigen Tagen in Begleitung zweyer Frauen nach Parma gekommen sey, das obere Stockwerk desselben bewohne.

Er eilte sogleich zu Neri zurück, der ihm

sagte, daß Stradella sich geäußert habe, er wollte morgen um die gewöhnliche Zeit wieder kommen. Der Senator beredete nun seinen Verbündeten, den Musiker in diesem Falle unter irgend einem Vorwande wenigstens eine Stunde lang aufzuhalten, und wenn er sich nicht gutwillig dazu verstehen sollte, Gewalt zu brauchen. Die daraus entstehenden Folgen wollte er, wie sie auch ausfallen sollten, selbst verantworten. Neri, von den Schlingen Riviera's bereits umgarnt, konnte nicht mehr zurück. Alle Einwendungen waren bereits vergebens. Bevor er noch alle seine Zweifel auseinander gesetzt hatte, war jener verschwunden. Fünfzig Zechinen lagen als Preis der Bemühungen auf dem Tische.

3.

In einem öden hohen Zimmer saß die arme Ottilie in tiefe Wehmuth versenkt. Sie hatte den Kopf auf die Hand gestützt, und der Mond goß, wie mit heimlichem Entzücken seine Strahlen über das liebliche Antlitz aus. Das schwarze Haar rollte aufgelöf't zum Nacken nieder, ihn in weicher Fülle liebevoll umschließend. Mit Sehnsucht blickte sie auf zu dem schönen, bleichen Gestirn, das der zeuge früherer glücklicher Tage war, die wie liebliche Träume ihrer Seele vorüber zogen.

Stradella war fortgegangen, um wegen des Briefes nachzufragen. Sara, die sich noch von den Beschwerden der schnellen Reise nicht erholt hatte, lag im Nebenzimmer eingeschlafen. Ottilie war allein, und ein trüber Kummer ergriff sie mit wilder Macht. Es war ihr, als ob Stradella ihre

Seele mit fortgenommen hätte, die Wände des Zimmers umdrängten sie wie ein Leichenhaus. Um diese qualvolle Stimmung zu verscheuchen, nahm sie die Harfe die erprobte Freundinn ihrer dunklen Stunden, Es war ein seltsames Gefühl, das sie durchzog, schmerzlicher als die Freude, aber auch wieder süßer als der Schmerz. Zum Mond aufblickend, der eben in voller Klarheit durch die Scheiben des breiten Fensters schaute, sang sie folgendes Lied:

Als du in einer frühern Zeit
Zu mir durchs Fenster blicktest,
Wie sah'st du nichts als Lust, so weit
Du deine Strahlen schicktest;
Jetzt, lieber bleicher Mondenstrahl,
Jetzt leuchtest du nur meiner Qual.

Und doch ist diese Qual so süß
So lieb sind mir die Leiden,
Daß, eher ich von ihnen ließ
Ich möcht' vom Leben scheiden.
Du lieber, bleicher Mondenstrahl,
Du leuchtest einer *sel'gen* Qual!

Auf einmal wurde an der Mittelthüre des Zimmers geklopft. Ottilie sprang schnell empor,

die Harfe entsank ihrer Hand, sie wollte rufen, aber kein Laut drang aus der Kehle, als sie einen Mann, in einen grauen Mantel gehüllt, ins Zimmer treten, und eilig die Thüre hinter sich verschließen sah. Alle Kraft zusammenraffend, eilte sie dem Zimmer zu, wo Sara schlief; aber im Augenblicke hatte der Graumantel sich umgewendet, und vertrat ihr die Thüre.

„Wer seyd Ihr, und was wollt Ihr hier um diese Stunde?" redete Ottilie mit bebender Stimme ihn an.

„Ich komme als Abgesandter Eures Vaters" — erwiederte der Fremde — „Kennt Ihr mich nicht mehr?" — Er warf Hut und Mantel zur Erde, und Riviera stand vor ihr.

„Ich kenne Euch wohl" sprach Ottilie, dem Umsinken nahe. Mit der ungeheuersten Anstrengung bemüht, ihrer Sinne Meister zu werden, fuhr sie fort: Ich kenne Euch wohl, Ihr seyd Riviera, aber ich kann Euch nicht bergen, kaum kann ich meinen Augen glauben, daß Ihr's seyd, denn wie kommt Ihr dazu, mich hier, und um diese Stunde zu besuchen; warum habt Ihr

bey Eurem Eintreten die Thüre verschlossen? Und wie kommt Ihr — ein Mann, dem sonst die Sitte gegen Frauen heilig gewesen, nun dazu, sie so hart zu verletzen?

„Ihr selbst — habt mich dazu gezwungen, Fräulein", entgegnete Riviera ziemlich strenge, und ließ dabey den Blick lange auf Ottilien ausruhen — „ich wiederhole Euch, ich komme als Abgesandter eures Vaters."

„Und was begehrt ihr von mir?"

„Daß Ihr sogleich mir zu ihm folgt. Ich habe unbedingte Vollmacht, über Euch zu verfügen, wie mir gut dünkt. Ich könnte — setzte er nach einer Pause, sanfter hinzu, ich könnte streng, ich könnte hart gegen Euch verfahren. Ich will es nicht thun, obschon Ihr durch Eure Flucht mich in der tiefsten Seele gekränkt habt. Ich begehre nichts weiter von Euch, als daß Ihr mir zu Eurem Vater folgt, und Alles, was zwischen uns vorgefallen ist, soll vergessen seyn."

Ottilie erklärte nach kurzem Bedenken, daß sie entschlossen sey, zu ihrem Vater zurückzukehren, nur mög' er erlauben, daß es an der Seite

eines Mannes geschehe, der sie hieher gebracht, und ohne den jedes Leben keines für sie seyn würde"

„Es ist nicht an Euch, Fräulein — erwiederte Riviera mit erzwungenem Lächeln, uns Bedingnisse vorzuschreiben. Ihr sollt zurückreisen, und mit mir zurückreisen, darauf muß ich im Namen Eures Vaters bestehen. Oder zweifelt Ihr etwa, ob ich die gehörige Vollmacht dazu habe. Da seht her, Ihr kennt doch den Siegelring?" Und damit hielt er ihr den Ring vor's Gesicht, den Cretidi ihm zur Beglaubigung mitgegeben hatte.

Leichenähnlich starrte Ottilie dieses Zeichen des unbedingten Willens ihres Vaters an. Es war kein Zweifel mehr, Riviera erschien und handelte in seinem Namen, und sie befand sich allein mit einem Manne, den sie von allem, was lebte, am meisten zu fürchten hatte. — Stradella war noch nicht zurück. Er war nie so lange vom Hause fern geblieben, wo war er heute? warum kam er nicht? Er der Einzige, von dem in dieser Stunde Rettung zu hoffen war. All diese Gedanken durchkreuzten sich mit ungestümer Hast in

dem zerrissenen Gemüthe Ottiliens, sie wußte nicht, ob sie bleiben, ob sie zu fliehen versuchen, ob sie nach Hülfe rufen sollte.

Schweigend stand ihr Riviera gegenüber. Von den Reizen des Mädchens, welche das Einsame und das Bewegte der Lage, in der sie sich befand, in seinen Augen noch vermehrten, heftig ergriffen, zog er ihre Hand an sich, und sprach mit leiser Stimme:

„Haltet mich nicht für grausam, schöne Ottilie; ich nehme Theil an Eurem Schicksale. Ich bin nicht, wie Ihr wohl glauben mögt, Euer Feind, — ich bin freundlich gegen Euch gesinnt und werde es Euch beweisen, daß ich's bin. — Ich will mit Euch nicht darüber rechten, ob Ihr gut, ob Ihr klug gethan habt, mit einem Mann, wie Stradella in ein Verhältniß solcher Art zu treten, wie dieß ist, in dem Ihr Euch befindet. Nicht allein Eure Liebenswürdigkeit, und die höheren Ansprüche, die Ihr an die Welt machen dürft, auch Euer Stand und der Wille Eures Vaters, entfernen ihn auf ewig von Euch. Er hat mit niedrigen Künsten

Euer Herz von mir und von dem Pfade der Pflicht abgelenkt, an den Rand eines Abgrundes Euch stellend, den er schlau Euren Augen zu verhüllen verstand. Doch glaubt nicht, daß ich darum ihn hasse, oder ihm zu schaden gesonnen bin; ich bemitleide ihn und Euch. Er hat Euch gesehen, darin liegt die Entschuldigung, daß er Euch liebt. Mit Eurer Rückkehr ins väterliche Haus ist auch seine That der Strafe entzogen, die, wie Ihr wohl wissen werdet, mit aller Strenge den Entführer trifft. Was Euch belangt, so versichr' ich Euch auf's Neue, daß Eures Fehltrittes nicht mit einem Worte, nicht mit einem Blicke gedacht werden soll."

Diese Worte Riviera's gossen lindernden Balsam in die blutende Wunde des Mädchens. Ihr sinkender Muth fing wieder an, sich zu erheben. Die Art, mit welcher der Senator sprach, der Blick, mit dem er seine Rede begleitete, Alles ließ sie hoffen, daß Riviera menschlicher und theilnehmender seyn dürfte, als sie bisher gedacht hatte. Unverdorbene Gemüther glauben schnell und gern ans Gute, und werfen den Argwohn, bey dem geringsten

Anlasse dazu wie eine drückende Bürde von sich. So sah Ottilie in dem Manne, vor dem sie früher gezittert hatte, jetzt ihren schützenden Engel. Sie glaubte, sein Mitleid und seine Theilnahme erworben zu haben, und hielt an der Hoffnung fest, ihn vermögen zu können, daß er ihre Sache vor dem Vater vertreten wolle. Erschöpft sank sie vor ihm in die Knie nieder, und mit aller Innigkeit eines gebrochenen liebenden Herzens sprach sie zu ihm: „Die Gesinnungen, Riviera, die Ihr vorhin mir geäußert habt, zeigen mir, daß ein fühlendes Herz in Eurem Busen schlägt. Der Zufall hat mir vielleicht in Euch, den, ich gesteh' es Euch, ich für meinen Gegner gehalten, meinen Retter gesendet. In Eure Hand lege ich mein unglückliches Schicksal. Ihr seyd der Freund meines Vaters, vertretet meine Liebe vor ihm. Wenn Ihr je selbst ganz und wahr geliebt habt, kennt Ihr auch die unendlichen Qualen der Trennung. Es ist meine erste Liebe, sie wird meine letzte seyn, denn mein Busen hat nicht Raum für etwas Anderes noch, als für sie. Würdet Ihr den Mann kennen, der ihre reinen Freuden mich ver-

stehen gelernt hat, seine Rechtlichkeit, seine Treue, die Tiefe seines Gefühles, Ihr würdet sein Freund seyn, wie Ihr der meinige seyd, denn wie ich nun Euch kenne, sind Größe und Edelmuth Eurem Herzen nicht fremd."

„Bemüht Euch nicht", — erwiederte Riviera, indem er Ottilien sanft emporhob, „mir Eure Meinung über mich zu erklären; ich kenne sie hinlänglich aus dem Briefe, den Ihr an Euren Vater schriebt, und den ich gelesen habe."

Ottilie entfärbte sich bei diesen Worten.

„Ihr vertraut mir" — fuhr Riviera fort, „und dieß verdient, daß ich Euer Vertrauen erwiedere. So vernehmt denn, daß Eure Liebe zu dem Sänger, die Ihr mir mit so hellen Farben geschildert habt, nicht wahrer seyn kann, und nicht stärker — als die meinige zu Euch. Ob ich auch kein Jüngling vor Eurem Auge erscheine, kann ich doch behaupten, daß Ihr nach dem, was man eigentlich unter Liebe versteht, meine erste Liebe seyd. Verhältnisse, welche blos die Sinne beschäftigen, verdienen den Namen jener erhabenen Leidenschaft nicht, und glaubt mir, Ottilie, an-

ders hab ich nie vor Euch geliebt; Ihr allein habt mich die schönen Wirkungen einer gereinigten Flamme empfinden lassen. Was Ihr immer von der Welt begehren könnt, hat der Zufall in meine Hand gelegt. Mein Wappen kommt an Alter und Gehalt dem Eurigen gleich, und meine Gesinnungen, obschon Ihr, jenem Briefe nach, sie verkannt habt, sollen bald in einem günstigeren Lichte vor Euch erscheinen. Darum erlaubt, daß ich den Platz einnehme, welchen wider Gebühr Ihr zuvor eingenommen habt, und der mir besser zukömmt, als Euch. Und damit sank er vor Ottilien ins Knie.

„Steht auf!" rief Ottilie im namenlosen Schmerz — „steht auf, Riviera, all Euer Bewerben ist umsonst. Ich kann Euch nicht lieben! — Ich kann niemals Euer Weib werden.

„Bedenkt Euch" — sprach der schnell sich erholende Senator. „Ihr seyd in meiner Hand — reizt mich nicht. Ich habe Achtung für Euren Schmerz, aber keine für Euren Trotz."

„Erbarmt Euch meiner, wenn Ihr wollt, daß Gott sich Eurer in Euer letzten Stunde erbar-

men soll. Ihr seht den unendlichen Jammer, der mir das Herz zerreißt.

„Wirklich, könnt Ihr nicht?“ — rief Riviera bebend vor Zorn. „Wohlan! Ihr zwingt mich selbst, daß ich Gewalt brauche.“ — Mit diesen Worten trat er, Hut und Mantel schnell vom Boden aufraffend, auf Ottilien zu; diese aber, nun nichts mehr, als den feindlichen Räuber vor sich sehend, der die Maske der Gutmüthigkeit von sich geworfen, faßte die letzte Kraft zusammen, und rief mit lauter Stimme nach Hülfe.

Riviera umklammerte das sich sträubende Mädchen, und zerrte es nach der Thüre, die er schnell aufschloß; doch wie entseelt stürzte er zurück, Ottilien immer noch im Arme, als ihm Stradella entgegen trat.

„Rette mich!“ rief ihm die athemlose Ottilie entgegen.

Im Augenblicke hatte Stradella seinen Degen gezogen, und drang auf Rivieren ein.

„Laß sie los“ — schrie er“, wenn du lebend von diesem Platz kommen willst.“

Wie vom Blitze gerührt ließ Riviera, von der

Uebermacht des kräftigen jungen Mannes, den er bis zur Wuth entflammt sah, getroffen, den Arm sinken, der Ottilien umfangen hielt, und wollte sich entfernen, aber Stradella streckte ihm seinen Degen vor.

„Nicht eher" — rief er, „trittst du mir über diese Schwelle, bis du mir Rechenschaft über dein Benehmen gegeben hast, elender, feiger Schurke, der sich heimlich in die Häuser schleicht, und Gewalt braucht gegen unbewachte Weiber. Wer bist du?

„Die kennt mich", erwiederte Riviera — mit einem finstern Blick auf Ottilien zeigend.

„Es ist Riviera" sagte Ottilie — „laß ihn ziehen."

Stradella, den der Zorn fast seiner Sinne beraubt hatte, streckte nach einigem Besinnen den Degen in die Scheide, und winkte dem Senator mit der Hand nach der offenstehenden Thüre. Ohne ein Wort zu sprechen entfernte sich dieser im Augenblicke.

Als die Liebenden allein waren, sank Ottilie ihrem Retter in die Arme, und erzählte ihm den

Hergang der Sache von des Senators Erscheinen bis zu Stradella's Rückkehr.

„Wir sind hier nicht mehr sicher" — erwiederte dieser — „geliebtes Leben. Wahrscheinlich ist auch Neri mit im Spiele, kein anderer wußte um unser Hierseyn, und konnte mich an Rivieren verrathen haben. Auch wird mir's dadurch klar, daß der Schurke, wider Gewohnheit mich bey sich zurückhielt. Wir müssen fort, gleich. Wir gehen nach Bologna, dort hab ich mein letztes Werk hingesendet, meine Oper, die, wenn das Glück nicht ganz mit mir entzweyt ist, meinen Ruf gründen, und uns günstigen Empfang verschaffen soll. Berede dich mit Sara, daß Alles in Ordnung gebracht wird, hier umlauern uns auf jedem Schritt Gefahr und Verrath. Mein Geist würde dem Druck erliegen, ich kann erst frei wieder athmen, wenn wir die Thürme von Parma im Rücken haben."

Eine neue Wunde wurde mit diesem Vorschlage dem Herzen Ottiliens geschlagen, denn immer weiter entfernte sie sich vom Vaterhause, der süßen Wiege ihrer köstlichsten Freuden; immer

mehr zerstört wurde der Einklang zwischen ihr und dem Vater, und mit ihm alle Ruhe ihres Lebens, aber theils wagte sie nicht Stradella in der Lage, in welcher er sich befand, Etwas entgegen zu stellen, theils war sie selbst von der Nothwendigkeit, Parma in diesem Augenblick verlassen zu müssen, fest überzeugt. Sie beschickte mit Sara alles Nöthige zur Reise, und bevor noch eine Stunde vergangen war, rollte der Reisewagen außer den Thoren der Stadt dem kunstliebenden Bologna zu.

4.

Mit allen Furien der Beschämung, der Eifersucht, des Hasses in der Brust, schlich Riviera durch die Straßen von Parma. Schon hatte die Nacht ihren Schleier niedergebreitet, und immer noch trieb der Senator sich im Kreise herum, Kühlung suchend für die Gluthen, die ihn durchtobten. Er verwünschte sich selbst, und sein feiges verächtliches Benehmen, in Gegenwart der Geliebten und des Mannes, den er haßte. Warum hatte er nicht gleich ihm den Degen gezogen, warum hatte er nicht auf dem Verfolgen seines Rechtes bestanden welches der Wille des Vaters ihm übertrug — warum hatte der Anblick der jugendlichen Kraft Stradella's und die Furcht vor seinem gerechten Zorne ihn zum bebenden Kinde entmannt?

Ottilie konnte er nicht mehr besitzen, und wollte es nicht. Was zwischen ihnen vorgefallen war, entfernte ihn auf ewig von ihr. Das Uebel lag tiefer, als er anfangs geglaubt hatte. Es war nicht der, durch die gefälligen Eigenschaften des Musikers geblendete Sinn des Mädchens, es war innige, fest gewurzelte Leidenschaft, die sie unzertrennlich an ihn band. Wer ihr gleich, um des Geliebten willen, so schrecklich drohender Gefahr Trotz biethen konnte, von dem stand nicht zu erwarten, daß sich je das Herz vom geliebten Gegenstande zu einem andern hinüber lenken würde.

Demungeachtet fühlte Riviera tief, was er verlor. Er konnte des Mädchens warmer Theilnahme an dem was ihr Herz als wahr und gut erkannte, seine Achtung, seine Bewunderung nicht versagen. Er hatte sie wieder gesehen, schöner als je, durch den Ausdruck inniger Liebe zum Engel verklärt; er hatte früher Ottilien wirklich — er hatte kein weibliches Geschöpf ihr gleich geliebt. Alles dieß mußte er nun verlieren, auf ewig verlieren, unwiederbringlich, und durch wen? durch

einen Mann, den er in jeder Beziehung tief unter sich sah, von dem er vor den Augen der Geliebten die kränkendste Beschämung erfahren, der ihm vor ihr, ohne ihn dabey eines Wortes zu würdigen, gleichsam zum Hohn das Leben geschenkt hatte, eine Gabe, die im Augenblicke ihm drückend zu werden anfing. Der ganze Vorgang mußte in einem Gemüthe, wie das des Senators war, ein stürmendes Ineinanderwirken der verschiedenartigsten Gefühle erzeugen, die alle sich zuletzt in eine unbegrenzte Rachsucht gegen den Urheber seines Unglücks, gegen Stradella auflösten.

„Halt!" rief eine heisere Stimme dem Senator entgegen, als er den Blick in düstern Hinbrüten zur Erde gesenkt, um eine Straßenecke bog, und er fühlte dabey sich heftig an der Brust gefaßt. Schnell aufblickend, gewahrte er einen großen Mann mit buschigten Augenbraunen und einem dichten Barte. Der Dolch, den er in der Hand hielt und die Pistolen im Leibgürtel, ließen den Senator über das Gewerbe des Fremden nicht im Zweifel.

„Was wollt Ihr von mir?“ entgegnete Riviera, durch den Anblick des Banditen weniger erschreckt, als zu vermuthen war.

„Was Leute meiner Art gewöhnlich wollen“— erwiederte dieser gelassen — „die Börse oder das Leben.“

Riviera zog mit großer Ruhe einen gefüllten Beutel aus der Tasche, und reichte ihn dem Banditen hin, der ihn zu sich steckte und sich entfernen wollte, aber gleich wieder umkehrte, als ihn der Senator zurückrief.

„Ihr scheint mir ein Mann zu seyn,“ er, „der dem Gelde nicht abhold ist, und gern zugreift, wo's was zu verdienen giebt. Wenn Ihr die Summe, die Ihr zu Euch gesteckt habt, verdreifacht wünscht, so kann Rath dazu werden, falls Ihr das blinkende Ding, mit dem Ihr zuvor mich in Schrecken habt setzen wollen, ordentlich zu brauchen versteht.“

„Wenn ich recht gehört habe“ — antwortete der Bandit, „wollt Ihr einem guten Freunde das Geld für den Doktor ersparen. Nennt mir ihn nur, sagt, wo ich den Lohn für meine Arbeit ab-

holen kann, und wer Ihr seyd; denn ich muß wissen, ob Euch zu trauen ist, und überlaßt das Uebrige mir. Wenn meine Hand ihn trifft, so setz' ich mein Leben dran, daß die seinige Niemanden auf dieser Erde mehr treffen soll."

„Ich bin der Senator Riviera. Gegen dich kann ich aufrichtig seyn, dein Gewerbe bindet dir den Mund. Im Gasthofe bey der Post kannst du die 300 Zechinen abholen, die ich dir versprach. Der Mann, den du aus der Welt schicken sollst, heißt Stradella, und ist ein Musiker seines Gewerbes. Er wohnt in der kleinen Gasse, die du dort siehst, im zweiten Hause rechts. Der Mann hat mich so namenlos und so ungerecht beleidigt, daß du ein gutes Werk wirst gethan haben, wenn du ihn dafür bestrafst.

„Macht nicht so viel Worte" — entgegnete der Bandit. „Was kümmert's mich, was er gethan oder nicht gethan hat. Unsereins hat keine Zeit, sich um derley Dinge zu bekümmern. Ihr gebt das Geld, ich die Arbeit; ist was Böses an der Sache, geht's Euch an, nicht mich. Doch, damit Ihr seht, daß ich Eure 300 Zechinen ehrlich ver-

diene, nehmt mein Wort darauf, daß Euer Sänger morgen um diese Stunde ausgesungen hat für alle Zeit. Ich heiße Marco, und bin bekannt bey Jung und Alt in Parma. — Jetzt lebt wohl, ich muß zu Bette, denn ich habe die vergangene Nacht verdammt wenig geschlafen."

Damit entfernte sich der Bandit Riviera ging in schnellern Schritten dem Gasthofe zu.

Mit ängstlicher Ungeduld erwartete der Senator am kommenden Tage um die bestimmte Zeit die Ankunft des Banditen. Die Nachricht von dem Tode Stradellas vermochte allein den brennenden Durst nach Rache zu stillen, der ihn schier zu verzehren drohte. Schon war die Stunde lange verstrichen, um welche Marco zu kommen versprach und immer unruhvoller schritt der Senator im Zimmer auf und nieder. Den Sündenlohn hatte er, weit auseinander gebreitet, auf den Tisch gelegt.— Endlich nahte Jemand der Thüre, Riviera öffnete schnell, und Marco trat ins Zimmer.

„Der Vogel ist uns entwischt!" rief er lachend dem Senator entgegen, der mit peinlicher Ungeduld die Züge des Eintretenden prüfte. „Noch

gestern Nachts ist er davon geflogen. Aber besorgt nichts, ich weiß bereits wo er ist. Meine Kundschafter thun ihre Schuldigkeit. Es wird kein Fuß in die Stadt gesetzt, und hinaus, ohne daß ich weiß, woher und wohin? Der Mann, den wir suchen, hat seinen Weg nach Bologna genommen, und wenn Ihr" — er schielte dabey mit lüsternem Blick nach den Zechinen — „jene Zahl um ein Billiges vermehren wollt, kommt mich's auf die paar Meilen von hier nach Bologna nicht an. Ob ich ihn hier oder dort zur Ruhe bringe, gilt Euch wohl gleich."

Riviera war mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden. Er legte dem Banditen für die Reise nach Bologna hundert Zechinen bey, die er ihm auch gleich auszahlte. Den Rest sollte er bey der Nachricht vom Tode des Musikers erhalten. Er selbst wollte noch heute nach dem Landgute Cretidis reisen, und beschied Marco dahin. Die beyden würdigen Genossen trennten sich von einander, jeder fest auf die Dienstfertigkeit des Andern vertrauend, weil der eigene Vortheil damit verbunden war. So traten sie bald darauf ihre Reise

an, Marco nach Bologna, und Riviera zu seinem unglücklichen Freunde.

Dieser hatte während der Abwesenheit des Senators die unnennbaren Qualen eines Vaters empfunden, der mit seinem einzigen Kinde das Glück der Gegenwart und den Trost des Alters zugleich verlor. Riviera zu heftig von eigenem Interesse aufgeregt, hatte ihm, der Abrede entgegen, nicht einmal einen Brief gesendet, der ihn von dem ersten Erfolg der Reise und ob er Ottilien in Parma getroffen, in Kenntniß gesetzt hätte. Die durch nichts in Schranken gehaltene Fantasie, durch Cretidi's immer wachsendes Unglück zur regsten Thätigkeit angespornt, ließ ihn das Aergste befürchten. Bald sah er seine Tochter im schweren Kummer bereuend ihre unvorsichtige That — bald wieder in den Armen ihres Geliebten, jede Spur des Andenkens an ihren unglücklichen Vater verschwunden — jetzt erblickte er sie vom Gram der Liebe getödtet mit der welkenden Rose im Haar. Schon war er selbst zur Reise nach Parma bereit, als Riviera ankam.

Es war eine Ankunft, der eines Gewitters

gleich, welches die Saaten zu Boden schlägt, die auf erquickenden Regen hoffen. Riviera bemüht, Ottilien und ihren Geliebten vor den Augen des Vaters in ein noch schwärzeres Licht zu setzen, raubte dem Armen jede Hülfe und jeden Trost. Er ließ ihn übrigens nur wissen, daß die Liebenden in einer Nacht sich heimlich von Parma entfernten, aber nichts von der Vermuthung, daß sie sich nach Bologna begeben hätten. Eben so gedachte er vor Cretidi nicht der Demüthigung, die er durch Stradella erfahren, um ihm keine Vermuthung zu geben, als sinne er auf Rache an dem Musiker. Zufrieden, sein Opfer unter dem sichern Dolche zu wissen, nahm er die Miene des gekränkten, im Innern durch Ottilien's Benehmen vernichteten Mannes an, und ließ lieber sich vom trostlosen Cretidi trösten, als daß er die Rolle des Tröfters übernahm.

Cretidi wurde indeß von den gewaltigsten und verschiedenartigsten Empfindungen und Gefühlen gepeinigt. Der Trauer um die verlorne Tochter mischte sich ein Schmerz über ihren Undank bey, und doch vermochte er in mancher Stunde es nicht,

sich selbst ganz schuldlos zu sprechen. Dem Manne, welchen Ottilie liebte, konnte er selbst in früheren Tagen seine Liebe und seine Achtung nicht versagen. Ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst, ein für sie so empfänglicher und dabey ein rechtlicher Mann wie Crediti war, konnte ihm Stradella nicht gleichgültig seyn, der das herrlichste Talent mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit vereinigte, dessen Benehmen würdig und edel, dessen Aeußeres gefällig und einnehmend erschien. Nichts sprach gegen ihn, als daß er Ottilien zur Flucht verleitete, worin Crediti nur ein übel gewähltes Mittel sehen konnte, seine Einwilligung zu erhalten, denn jeden andern Verdacht ließ der ihm bekannte Charakter seiner Tochter, Saras Pflege, in deren Händen sich Ottilie als in Mutterhänden befand, und selbst der Glaube an Stradellas Rechtlichkeit nicht aufkommen. Der Alte hatte darin auch nicht geirrt.

Dagegen verlor bey genauer Betrachtung Riviera immer mehr und mehr. Die gefährlichen Leidenschaften, die in seiner Brust auf und nieder wogten, brachen, je gewaltsamer er sie vor dem

Freunde zurückhielt, zuweilen mit größerem Ungestüm durch. Er blickte manchmal Cretidi so durchdringend und seltsam mit seinen dunklen stechenden Augen an, daß sich dieser eines sonderbaren, unheimlichen Gefühls in Gegenwart des Senators nicht erwehren konnte. Dazu kam noch der Umstand, daß der Sturm der Leidenschaft zerstörender als je auf die ohnehin schwache Gesundheit des Senators gewirkt hatte, und der kränkelnde, von den Beschwerden des Alters heimgesuchte Mann, wenn Cretidi Ottilien im Geiste an seine Seite stellte, im widerlichen Contraste erschien.

Endlich kämpfte jedoch der Alte seine Empfindungen nieder. Das Bewußtseyn, daß er redlich nur seines Kindes Wohl im Auge gehabt, brachte jeden Vorwurf, der unwillkührlich in seiner Brust aufstieg, zum Schweigen, und er beschloß, selbst nach Parma zu gehen, um genaue Nachforschungen darüber einzuziehen, wohin sich Stradella mit seiner Tochter begeben habe, und von dort sie heimzuholen. All dieß setzte er heimlich, ohne dem Riviera das Mindeste davon zu sagen, ins

Werk, und als der Senator eines Morgens seinen Freund wecken wollte, fand er dessen Zimmer verschlossen. Die zurückgebliebenen Diener verständigten ihn von der Abreise.

Kaum zu Bologna angekommen, wurde Stradella vom Direktor des Theaters und dessen Mitgliedern mit fast stürmischem Entzücken aufgenommen. Seine Oper war bereits der Aufführung nahe gebracht, und die Meinungen Aller die sie kannten, vereinigten sich darin, daß ihr ein ausgezeichneter Beifall nicht entgehen könne, der noch durch die Anwesenheit des Meisters verstärkt werden müsse.

Zu jeder andern Zeit hätte Stradella mit diesem Eindrucke, den sein Werk hervorbrachte, die kühnsten und lohnendsten Erwartungen seines Lebens und seiner Kunst erfüllt gesehen, und im Genusse der vollsten Seligkeit geathmet, in der, des verstandenen und belohnten Wirkens. Jetzt berührte ihn diese laute Anerkennung des Talents

fast schmerzlich und es schien, als ob er fürchtete, seine lebhaftesten Hoffnungen erfüllt zu sehen. — Seine Seele war ganz und ungetheilt mit Ottilien beschäftigt, und ihr Kummer, der fern vom Vaterhause stündlich wuchs, umflorte auch seine Erwartungen und seine Wünsche. Ottilie konnte ohne der Verzeihung ihres Vaters nicht glücklich seyn, Stradella nicht leben ohne Ottiliens Glück. Er fühlte die Schwingen seiner geistigen Thätigkeit gebunden Wenn er sie regen wollte, war es mehr ein schmerzlich krampfhaftes Zucken, als ein freier, kräftiger Flügelschlag. Selbst kleine Abänderungen an der Oper, welche die Aufführung nothwendig machte, war er nicht im Stande, zu unternehmen. Er mußte sie einem Meister überlassen, der eines weniger kühnen, aber eines freiern Geistes war.

„Ich ertrag' es nicht länger", sagte Ottilie eines Tages zu Stradella, als er sie zu besuchen gekommen war; (sie bewohnte seit ihrer Anwesenheit in Bologna auf Saras Begehren nicht ein gemeinschaftliches Haus mit jenem;) „ich ertrag es nicht länger, in diesem qualvollen Zustande zu

leben. Der Zorn meines Vaters steigt wie ein drohendes Gespenst vor mir auf, und in fürchterlichen Träumen umschweben mich die Rachegeister meines Vergehens. Bring mich wieder zu ihm, ich will zu seinen Füßen sinken, und eine Verzeihung erflehen, ohne die ich nicht leben kann."

„Und wenn er uns're Trennung beschließt", erwiederte Stradella, „wenn er darauf besteht, daß du Riviera's Weib werden sollst?"

„Eine geheime Ahnung sagt mir er wird es nicht; seine heiße, innige Liebe zu mir, wird zuletzt siegen, er wird mein Glück nicht zertreten wollen, denn er lebt nur durch mein Glück. Auch hat der erste Ausbruch seines Zorns sich bereits gelegt. Stillere Gefühle traten wohl an seine Stelle, die mein Anblick leicht heilen wird. Doch beständ der Vater selbst auf seinem Entschlusse, so laß uns dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht die Hoffnungen unserer Tage zum Opfer bringen, laß uns ein Vergehen, zu welchem die wild auflodernde Glut der Leidenschaft uns zu rasch und zu unvorsichtig trieb, wieder gut machen. Denn, gesteh' es immerhin, mein Geliebter, wir hätten

mit einer größeren Besonnenheit zugleich besser für unsere Verhältnisse gesorgt. Von einem kindlichen Vertrauen zu meinem Vater wäre mehr zu erwarten gewesen, als von einer so bitteren Kränkung, wie wir sie seinem Herzen zugefügt haben.

„Ich will dir nachgeben", sprach Stradella mit wehmüthigem Tone, aber gefaßt. „Mag geschehen was da will, so kann's nicht bleiben, wie es ist; dieß seh' ich ein. Ein nagender Kummer zehrt an der Blüthe deines Lebens, und droht sie bald ganz zu vernichten. Ich will noch heute an deinen Vater schreiben, und auf unsere Rückkehr ihn vorbereiten. Was er immer verfügt, er wird uns trennen können, aber unsere Liebe nicht zerstören. Ob wir auch für eine kurze Zeit entfernt bleiben, wird sie in der Erinnerung mit duftigen Kränzen zu einem ewigen Bund uns umflechten."

Der Brief enthielt nur die wenigen Worte: „Von der lebhaftesten Reue über eine Handlung gequält, welche der Augenblick einer Gefahr uns begehen ließ, die wir anders nicht abwenden zu können glaubten, eilen wir zu Euren Füßen, das, was Ihr über uns beschlossen habt, zu em-

pfangen. Morgen verlassen wir Bologna. — Stradella."

Das Schreiben wurde sogleich durch einen eigenen Boten an Cretidi gesendet. Dieser begegnete dem Alten unweit Parma, und übergab es ihm. Cretidi, seiner Gefühle nicht Meister, schlug unverzüglich den Weg nach Bologna ein.

6.

Unterdessen war der Tag der Aufführung der Oper Stradella's erschienen, und Alles strömte dem reichbeleuchteten Schauspielhause zu. Gerade an demselben Tage kam auch Marco, den ein Uebelbefinden in Parma zurückgehalten, in Bologna an. Er hatte seinen Mann bald aufgefunden, und obschon ihm der Umstand, daß Stradella durch Aufführung seines Werkes die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, nicht ganz lieb war, ließ er sich doch dadurch von seinem Vorhaben nicht zurückhalten, und beschloß noch in dieser Nacht die Ausführung desselben. Im Schauspielhause konnte er sich Stradella gut in's Auge nehmen, und beym Nachhausegehen unbemerkt die That vollbringen. Er war einer der ersten, die sich ins

Theater drängten, denn er suchte der Bühne so nahe zu stehen als möglich.

Die Darstellung begann. —

Als die Ouvertüre geendet hatte, strömten wunderbare Gefühle durch die Brust der versammelten Menge. Sie stand mit pochendem Herzen, wie an der Grenze eines zauberischen Landes, dessen Blüthe und Düfte, dessen Laubgänge und Wasserfälle sie wohl wie aus der Ferne bemerken, aber noch nicht im ungetheilten Anschauen genießen konnte. Allein wie nun das herrliche Werk immer mehr und mehr auseinander gebreitet wurde, ergriff die Versammlung ein immer wachsendes Entzücken. Die Geheimnisse der Musik, die Jeder gleich Ahnungen des Göttlichen im Busen trug, lagen nun im farbigen Glanze aufgeschlossen vor seinen trunkenen Blicken. Nach dem ersten Akte ward Stradella jubelnd vorgerufen, und man konnte annehmen, daß sich der Eifer und die Empfänglichkeit italischen Volks für die Zauber der Tonkunst nie so stürmisch und so gerecht zugleich geäußert haben, als an jenem Tage.

Hatte schon dieser Akt alle Gemüther mit der

vollsten Achtung für Stradellas Talent erfüllt, so erhob sie der zweite zur wirklichen Begeisterung. Die Erhabenheit, die Tiefe, und dabei die klare, ruhige Schönheit des Werkes rißen Jeden von der Bewunderung zum Erstaunen hin. Gedichte, Kränze flogen auf die Bühne, und der Beifallssturm nahm kein Ende, bis der Direktor vor der Versammlung erschien, und dem Meister einen Lorbeer aufs Haupt setzte, den man kurz zuvor auf die Bühne warf. Umsonst wies ihn die Bescheidenheit Stradellas zurück, man bestand darauf, daß er den Kranz behielte. Eine Thräne der Rührung glänzte in seinen Augen.

In Mareo's Brust hatte die Darstellung der Oper, welche dem Texte nach den Mord des Orestes behandelte, die seltsamsten und zugleich die qualvollsten Empfindungen hervorgebracht. Er hatte niemals der Aufführung eines größeren musikalischen Werkes beigewohnt. Nie gefühlte Empfindungen durchströmten seine Seele. Jetzt über sich selbst gehoben durch die majestätischen Klänge, wie sie Kraft, Seligkeit und ein höheres Leben athmend zu ihm heranschwollen, jetzt vor

den Schrecknissen des unglücklichen Oresis im tiefsten Busen zerrissen, jetzt vom Gelispel der Töne geistergleich umrauscht, jetzt stürmisch umbraus't, vom Jubel der zahlreich versammelten Menge umbebten ihn in demselben Augenblicke die Entzückung der Gegenwart und die Schauder der Zukunft. Auch über ihn schwangen die rächenden Göttinnen ihr Schlangenhaar, aber auch ihm glänzte das Morgenroth der Verzeihung entgegen, von der Reue herbeygeführt. Die Sage vom Orpheus und vom Amphion, wie sie durch die Klänge der Leyer Steine und wilde Thiere zu menschlichen Gefühlen bewegten, sah man an dem rohen Gemüthe des Banditen, welches durch die Gewalt der mächtigsten und der heiligsten aller Künste bezwungen ward, in Erfüllung gehen. Stradella, der Mann, der all dieses hervorgebracht, der die zahllose Menge, in deren Gewühle der Bandit sich befunden, so gewaltig aufgeregt hatte, erschien ihm mit dem Lorbeer auf dem Haupt, wie ein höheres Wesen. Mit glühendem Gesichte drängte er sich dem Ausgange des Schauspielhauses zu, um all diese Empfindungen im Freien zu verstürmen.

Unruhvoll rannte er die Straßen auf und nieder, als ihm Stradella, welcher, um dem tobenden Jubel zu entfliehen, durch eine Seitenthüre des Theaters sich entfernt hatte, und seinem Wohnhause zueilte, entgegentrat. Er trug noch den Lorbeer auf dem Haupte.

Beyde befanden sich allein, Stradella und der Bandit. Es war eine schwüle Nacht, nur spärlich von einzelnen Lampen erleuchtet, die an den Häusern brannten. Wie unwillkührlich griff der Bandit nach dem Dolche. Stradella blickte ihm ruhig ins Auge, und zeigte lächelnd mit der Hand nach dem Lorbeer. Da warf zitternd Marco den Dolch weit von sich weg, und stürzte vor Stradella zu Füßen nieder, krampfhaft seine Knie umklammernd.

„Herr!" rief er aus, — „ich sollte Euch morden, aber ich vermag's nicht. Einen Mann wie Ihr seyd, hat Italien nicht wieder. Gott bezahl es Euch, was Ihr an mir gethan habt. Ihr habt etwas in mir heraufgerufen, was noch kein Mensch heraufzurufen im Stande war. Ich bin

der Bandit Marco, eine zahlreiche Bande gehorchte meinem Befehle. Sie ist zerstreut, denn ich werde sie nicht wieder sehen. Mein Dolch wird keinen mehr treffen. Die Vergehungen meines früheren Lebens zu büßen, will ich mich selbst überliefern, und nebenbey auch den Senator Riviera — denn dieser hat den Mord an Euch bei mir bestellt, und wollte mich zum Schurken machen an ganz Italien."

„Wen nennst du da" — rief eine Stimme hinter dem Banditen. Es war die Cretidi's, welcher der Vorstellung der Oper gleichfalls beygewohnt hatte, und Stradella unbemerkt folgte. Der Bandit trat erschüttert zurück, und maß Cretidi mit einem durchdringenden Blick, darauf sprach er zu ihm gewendet: „Den Senator Riviera habe ich genannt — ich wiederhol' es Euch — er hat mich gedungen, und erwartet die Nachricht von der gelungenen Arbeit auf dem Landgute des Edelmanns Cretidi, bey Lucca. Dreihundert Zechinen hat er mir für das Leben dieses Mannes bezahlen wollen. Aber der da — er zeigte auf Stradella — zahlte mir einen höhern Preis; er hat

mich vom Thiere zum Menschen gemacht. Gedenkt meiner in Eurem Gebethe, als eines unglücklichen Mannes."

Im nächsten Augenblicke war er fort. — Stumm standen Stradella und Cretidi einander gegenüber.

„Nur noch den Lorbeer laßt mich mit Ottilien theilen" — sprach Stradella nach einer Weile mit leiser Stimme, indem er sich den grünen Zweig, der sich freundlich um's lockige Haupt bog, herunter nahm — „dann — trennt uns für immer" — und damit sank er zu den Knieen des Alten nieder.

Aber gerührt hob ihn dieser mit den Worten empor: „Was Ihr an mir verbrochen, möge versöhnt werden durch das, was Ihr an dem Manne gethan habt, der uns verließ. Durch Euch hat mich der Zufall ein Ungeheuer wie Rivieren kennen lernen lassen, das der Strafe der Gesetze nicht entlaufen wird. Führt mich zu meiner Tochter, damit ich Eure Hände in einander lege, und" — er setzte dabei dem Stradella wieder den

Lorbeer auf die Stirn — „laßt mich im Schatten jenes Baumes ausruhn, der die höchsten und schönsten Bemühungen des Mannes krönt und belohnt.

Die Juden-Drillinge.

Ein türkiſches Märchen.

Nathan Ben Sadi hatte drei Söhne. Sie wurden alle unter derselben Constellation geboren, und er nannte den ersten Izaf, den zweiten Izif, den dritten Izuf. Alle drei Kinder waren auf eine seltene Weise einander ähnlich, und er liebte sie auch alle drei mit gleicher Liebe, so daß sein Herz ihm seit dem Augenblicke der Geburt der Kleinen gleichsam in drei gleiche Theile getheilt erschien.

Sein Weib Dizara verlor bald nach der Geburt der Drillinge ihr Leben. Ben Sadi trauerte eine Zeit lang, denn da sie ihm ein ansehnliches Heirathsgut zugebracht hatte, war er ihr immer sehr ergeben gewesen, aber genau besehen, besaß er nun statt einer Frau drei Kinder, er hatte

also Drei für Eins gewonnen, und so überwog bald die Freude über den Besitz, den Schmerz, welchen er über den Verlust empfand.

Ben Sadi hatte sich sein ganzes Leben hindurch dem Studium der astrologischen Wissenschaften hingegeben, und war auch in der That zur Kenntniß manch bedeutender Geheimnisse gelangt. Er eilte, sobald seine Söhne heranwuchsen, welche nunmehr auch eine völlige Gleichheit der Gesinnungen, der Anlagen und der Leidenschaften kund gaben, ihnen Alles mitzutheilen, was er seinem Eifer und seiner Erfahrung verdankte, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit horchten die Drillinge auf die Mittheilungen ihres Vaters.

Mit einemmal wurde Ben Sadi trauriger als er je gewesen. Er schien wenig Antheil an Allem zu nehmen, was ihn umgab, nicht einmahl den Thurm, auf dem er zuvor den größten Theil der Nacht zugebracht hatte, um in den Sternen zu lesen, bestieg er mehr, ja selbst von der Umgebung seiner geliebten Drillinge hielt er sich fern. Tagelang blieb er in seinen Zimmern verschlossen, und selbst wenn er sie verließ, war er düster und

wortkarg. Manchmal rann ihm auch, wenn er im Anschaun seiner Kinder vertieft, ihnen gegenüber saß, eine Thräne in den Bart.

Eines Tages berief er die Drillinge an sein Bett. „Kinder!“ — sprach er zu ihnen — „ich fühl' es, die Natur eilt mit mir ins Grab. Kraft und Lust zum Leben nehmen täglich ab, und wenn die Sterne mich nicht täuschen, ist mir nur noch eine geringe Zeit vergönnt, unter Euch zu seyn. Vielleicht ist die gegenwärtige Stunde meine letzte. Setzt Euch um mich her, denn ich will Euch ein Geheimniß offenbaren, welches auf das Schicksal Eurer künftigen Tage den entschiedensten Einfluß hat.

Die Drillinge nahmen weinend Platz, und Ben Sadi begann: „Ihr wißt, lieben Kinder, daß Euch die Natur eine seltene Gleichheit der Gestalt und der Gesinnung verlieh Morgen ist Euer zwanzigster Geburtstag. Von diesem Tage an wird sich jene Gleichheit auch auf Euer Schicksal erstrecken. Alles nämlich, was von Glück dem Izaf, welcher zuerst das Licht der Welt erblickte, begegnen wird, werden auch seine Brüder erfah-

ren — jedes Unglück, welches ihn trifft, wird auch dem Izif und dem Izuf zu Theil werden. Also hab' ich in den Sternen gelesen."

„Vater!" fiel ihm Izif bedenklich in die Rede— „wenn nun mein Bruder verbannt, oder, wovor Gott sey, erschlagen oder gehenkt würde, müßte auch ich dasselbe Schicksal mit ihm theilen?"

„Ich zweifle keinen Augenblick, mein Sohn"— erwiederte Ben Sadi, „aber du hast dieß so wenig zu besorgen, als deine Brüder, wenn Ihr genau Euch nach dem richten werdet, was Ihr nun erfahren sollt. — Euer Schicksal hängt nämlich auf eine sonderbare Weise mit dem der drei Töchter meines Vetters Siro zusammen, welcher in Constantinopel lebt. Jene Mädchen sind im Besitze von drei Talismanen, die für sie von der größten Bedeutung sind. So lange sie nämlich dieselben bey sich tragen, wird ihnen das Glück nie untreu werden. Schönheit, Ansehen, Reichthum, Alles werden sie in Fülle ihr eigen nennen. Das Glück flieht sie aber sogleich, und geht auf Euch über, wenn Ihr die Talismane in Eure Gewalt bekommt. Die Mädchen kennen den Werth

dieser Kleinode nicht, welche sie in der Form von Ringen an den Fingern tragen. Begebt Euch demnach zu ihnen, und sucht durch irgend eine List, die Euch nicht schwer fallen kann, die Ringe an Euch zu bringen. Es ist dieß leichter zu bewirken, als Ihr denkt, denn die Ringe sind dem Anscheine nach von geringem Werthe, Ihr dürft daher ihnen nur Etwas dafür biethen, was Reiz für sie hat. Aber nehmt Euch wohl vor zwei Dingen in Acht: Erstens Euch nicht damit zufrieden zu stellen, wenn Ihr einen oder zwey jener Ringe besitzt, da sie nur vereint ihre Kraft äußern; Zweitens: nicht Euer Herz an die Mädchen zu verlieren, welche von ausgezeichneter Schönheit sind. Bedenkt, daß alle Reize des Leibes eitel und vergänglich zu nennen sind, jene Güter aber, welche durch die Talismane Euch zu Theil werden, besonders was den Reichthum betrifft, dauernd bestehen."

„Aber weßhalb" — erwiederte Izaf — „haben wir diese Vorsicht nöthig. Wenn die Mädchen uns gefallen, und es, wie zu vermuthen ist, geschieht, daß sie auch uns gerne sehen, so wäre ja durch

eine gegenseitige Vereinigung die Sache am Besten und am Kürzesten abgemacht."

„Bei meinem Barte!" — schrie Ben Sadi mit krampfhafter Anstrengung auf — „denkt nicht daran. Euer Stamm kann mit dem des Siro so wenig vereinigt werden, als das Wasser mit dem Feuer, oder das Glück mit der Armuth. Wißt: die Talismane der Schwestern waren früher von Eurem Großvater, dem weisen Schules, Euch bestimmt, nur durch trügerische Verlockungen der Mutter jener Mädchen kamen sie in ihre Hände. Doch der Himmel hat sie dafür bestraft. Bevor sie ihren Kindern die Kraft jener Talismane entdecken konnte, ereilte sie der Tod. Macht demnach jenes Unglück, welches Euren Stand traf, wieder gut, und begebt Euch ohne Verzug zu den Mädchen. Ihr findet sie unter dem Namen der schönen Schwestern, die eine heißt Aurore, die zweite Argentine und die dritte Gelide. Laßt mich, wenn ich gestorben bin, auf eine einfache Weise bestatten, und verwendet das wenige Geld, welches Ihr in meinem Kopfkissen eingenäht finden werdet, zu Eurer Reise. Aber versprecht mir,

daß Ihr genau meine Lehren befolgen, und Euer Herz von den Verlockungen jener trügerischen Schlangen, die Euch für ewig ins Verderben locken könnten, frei halten wollt."

Die Drillinge gelobten dem Vater mit den heiligsten Schwüren Alles, was er von ihnen verlangt hatte; er reichte ihnen die Hand zum Kusse, sank in die Kissen seines Bettes zurück, und verschied.

Nachdem die nöthige Anzahl von Thränen um den Verlust des geliebten Vaters den kindlichen Augen entfallen war, machten sich die Brüder ungesäumt über das Kopfkissen her, welches nach der Aeußerung Ben Sadi's die Mittel zur Erfüllung ihrer Hoffnungen, das nöthige Reisegeld — und wenn eine gewisse Ahnung, die sich in den Herzen aller Dreien zugleich regte — sie nicht täuschte, noch einen erklecklichen Ueberschuß umschloß.

Sie hatten sich nicht betrogen. Tausend Zechinen fanden sich vor, die brüderlich getheilt wurden.

*

In einer Stunde darauf ließen sie den Vater bestatten, und traten dann unverzüglich die Reise nach Constantinopel an.

2.

Als die Drillinge an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt waren, erkundigten sie sich um die näheren Verhältnisse des Siro und seiner Töchter.

Sie erfuhren, daß der Vater ein Mann von ausnehmendem Muthe und von einer entschiedenen Tapferkeit sey, und derzeit als ein Anführer gegen die Feinde des Sultans im Felde stehe, seine Töchter aber, wegen ihrer besonderen Schönheit der Gegenstand der Bewunderung von ganz Constantinopel wären. Die Juden kauften einige Waaren, welche sich mehr durch Zierlichkeit der Arbeit, als durch inneren Werth auszeichneten, und ließen sich als Kaufleute aus der Levante durch eine Sklavin bei den Schwestern einführen.

Sie fanden diese an einem runden Tische sitzend

mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Die Mädchen schienen Anfangs sich wenig um die Eintretenden zu bekümmern, welche sich ihnen mit vieler Schüchternheit näherten, und ihre Waaren auszubreiten begannen. Aber plötzlich fuhren alle drei Brüder mit einem lauten Schrei des Entsetzens zurück; die Mädchen hatten empor geblickt, und der Eindruck nie gesehener Reize wirkte wie ein Blitzstrahl auf die Gemüther der Juden.

Die älteste Schwester Aurora war groß und herrlich gebaut. Ein brennendes Auge schien den zitternden Izif zu durchdringen, und das Herz im innersten Busen ihm zu schmelzen. Das schwarze Haar war in üppigen Ringen aufgerollt, die ein goldener Pfeil zusammenhielt. Sie trug ein hochrothes Kleid, welches in reichen Falten zur Erde niederrollte, und der Gestalt des Mädchens etwas Ueberirdisches gab.

Die Mittlere an Jahren, Argentine, war weiß gekleidet, und trug ein Band von Diamanten um die blendende Stirn. So lieblich, so zart, so ätherisch gebaut, war dem armen Izuf noch kein weibliches Wesen erschienen. Sie streckte die

schneeweiße Hand nach dem Schächtelchen aus, welches er ihr entgegenhielt, und die Knie versagten dem Juden den Dienst. Nur durch die angestrengteste Mühe vermochte er sich aufrecht zu halten. Der Ermahnungen seines Vaters eingedenk, drückte er die Augen fest zu, im Vertrauen, daß es seine Brüder wohl bemerken würden, wenn die schöne Argentine vielleicht aus Scherz Etwas von den Waaren beyseit bringen wollte.

Die dritte Schwester Gelide, im himmelblauen Gewande, sprang neugierig empor, wie sie die vielen schönen Sachen des Izaf erblickte. — Dieser hielt sich, da er gleichfalls dem Umsinken nahe war, mit dem Rücken an der Wand fest. Da lachte Gelide, — Izaf erblickte dabei Gelidens Zähne, und ein Grübchen im Kinne, wie er nie eines gesehen, und in demselben Augenblicke sank er vor dem Mädchen dergestalt zur Erde nieder, daß seine Waaren weit im Zimmer umher fielen.

Gelide war weder so erhaben wie Aurora, noch so schön wie Argentine, sie schien gleichsam die beiden Vollkommenheiten, wovon jede nur in

einem etwas geringeren Grade da war, mit einander verschmolzen zu haben. Sie galt für die anmuthigste Türkin.

Die Mädchen machten sich darüber her, die Waaren des Izaf vom Boden aufzulesen; dieß gab ihm die Besinnung wieder. Ermuthigt sprang er empor, um Alles wieder an seinen Ort zu bringen, und die Brüder standen, nachdem sie zuvor sorgfältig den Deckel auf ihre Schachteln gelegt hatten, ihm liebevoll bey. Darauf näherten sie sich gefaßter als zuvor den Damen.

„Du schöner als die Zeder des Libanons" — redete Izif Auroren an — „süßer als der Hauch der Blumen des Paradieses, lieblicher als die Stimme des Propheten, wirf einen deiner strahlenden Blicke auf diese Waaren, welche wir vor dir ausbreiten. Sie sind von den kostbarsten, die sich auffinden lassen, und zugleich von einer Niedlichkeit der Arbeit, die jeden Glauben übertrifft."

Ungefähr dieselben Worte richteten Izuf an Argentine und Izaf an Geliden.

Die Mädchen fielen über die Waaren, betrachteten sie von allen Seiten, prüften, durchsuch-

ten, sonderten, bekleideten sich gegenseitig damit, traten vor den Spiegel, um sich im Glanze der Herrlichkeiten zu besehen, und nachdem jede eine Anzahl davon zur Seite gelegt hatte, befragten sie die Brüder nach den Preisen.

„Was sollen wir" — erwiederte Izif — "mit Euch, welche man die Zierden des Orients nennt auf eine kleinliche Weise handeln und mäckeln! Es ist uns nicht um den Verkauf der Waaren, sondern nur darum zu thun, daß Ihr Etwas davon von uns annehmen, Euch vielleicht in huldvoller Erinnerung an uns damit schmücken, und da Ihr uns wohl nicht würdig halten werdet, Euch Geschenke reichen zu dürfen, uns eine Kleinigkeit dafür geben wollt, allenfalls die kleinen Ringelchen, welche Ihr an der linken Hand trägt."

„Wollt Ihr" — setzte Izuf dazu — „noch Einiges von Geld beifügen, so werden wir es, aus Achtung für Euch nicht zurückweisen, aber, wie mein Bruder gesagt hat, es steht ganz in Eurem Belieben."

Im Nu zogen Aurora und Argentine die Ta-

lismane, welche die Juden begehrten, von den Fingern, und gaben sie hin, Aurore an den Izif, Argentine an den Izuf — nur Gelide zögerte mit ihrem Ringe, welchen sie besonders lieb gewonnen hatte.

„Machen wir" — sagte sie zu dem überraschten Izaf — „die Sache lieber mit Geld ab. Eure Waaren gefallen mir sehr, aber daß ich es Euch nur gestehe, um den Preis, welchen Ihr dafür verlangt, können wir nicht Handels Eins werden. Ich habe diesen Ring von meiner seligen Mutter, und er ist mir werth, auf eine eigene Weise. So oft ich das Blau des Steines betrachte, den der Ring umschließt, ist mir's, als sehe ich den blauen Himmel vor mir, und es wird mir dabey wunderbar wohl ums Herz. Gerade heraus! ich kann mich von dem Ring nicht trennen, aber jeden andern Preis bin ich erbötig, Euch zu geben. Begehrt nur."

Gleich einem Donnerschlage berührten diese Worte das Herz des Juden. Nach der Aeußerung des Vaters mußten sie alle drei Talismane besitzen, von einander getrennt äußerten sie keine Kraft.

Izaf verschwendete alle nur denkbare Beredsamkeit an Geliden. Er legte Waaren den Waaren zu, und erboth sich zuletzt, dem Mädchen alles von ihm Mitgebrachte, und auch die noch übrigen Kleinodien seiner Brüder zu überlassen. Jede Mühe war vergebens. Jemehr er in Geliden drang, um desto fester bestand sie darauf, den Ring nicht herauszugeben; ja, sie wurde durch das lange ängstliche Andringen Izafs darauf aufmerksam gemacht, daß es damit wohl gar ein eigenes Bewandtniß haben müsse.

In dieser beschwerlichen Lage beschloß Izaf das Aeußerste zu wagen. Er war auch von seinem Vater her im Besitz eines Fläschchens, welches ein Elixir von seltener Art enthielt.

Es hatte nämlich die Kraft, daß der, welcher davon trank, Alles vollführen mußte, was Jener begehrte, welcher es ihm zu trinken gab. Gelang es dem Izaf Geliden zu vermögen, auch nur einen Tropfen des Elixirs zu kosten, so mußte sie sich seinem Wunsche fügen, und den Ring in seine Hand legen.

Er hielt ihr das Fläschchen, welches überaus

niedlich, von Cristall gearbeitet, und mit einem goldenen Stöpselchen versehen war, hin und sprach:

„Ihr wollt, schöne Gelide, mir durchaus dasjenige verweigern, was Eure Schwestern ohne den geringsten Anstand meinen Brüdern überreichten. Was konnte mir kostbarer und wünschenswerther seyn, als jenes Ringelchen, welches Ihr an Eurer Hand getragen, und dessen Werth Ihr durch eine besondere Vorliebe noch erhöht habt. Aber Ihr wollt nicht, und so sey es denn. Ihr sollt von mir auch nicht einen Ton mehr hören, welcher darnach streben sollte, Euch etwas zu entziehen, was Ihr Eurer Aufmerksamkeit würdigt. Im Gegentheile, damit Ihr seht, daß ich meinen Wunsch dem Eurigen ganz und gar unterzuordnen bereit bin, mögt Ihr das Theuerste hinnehmen, was ich mein nenne. Dieses Fläschchen enthält ein Elixir der wunderbarsten Eigenschaft. Ein Tropfen davon durchdringt Euch mit den seligsten Empfindungen, und verleiht Euch die Befriedigung eines liebsten Wunsches — ewige Jugend. Nehmt hin, versucht, und theilt das Uebrige mit Euren Schwestern."

Damit reichte er Geliden das Fläschchen hin.

Kaum hatten Aurora und Argentine die Wunderkraft des Elixirs vernommen, so stürzten sie zugleich auf die Schwester los, welche bereits den Stöpsel des Gefäßes geöffnet hatte. Jede wollte die Erste davon trinken. Gelide weigerte sich es herauszugeben, Argentine suchte es ihr zu entwinden, Aurora stand der Letzteren bey, so glitt das Fläschchen aus Gelidens Händen und fiel zur Erde, wo es zersprang.

Mit dem ersten Tropfen des Saftes, welcher den Boden berührte, verbreitete sich ein grauer Nebel ringsumher, der immer dichter und dichter wurde. Ein Schäumen und Zischen erfüllte zu gleicher Zeit die Mädchen mit nie gefühltem Entsetzen. Sie hielten einander fest umschlungen, und starrten leichenähnlich nach den Juden hin, welche mit widerlich verzerrten Gesichtern zu ihnen hinüber grinsten.

Plötzlich erwachte in Izafs Herzen der Muth, und in demselben Augenblicke auch in dem Herzen seiner Brüder.

Alles war jetzt verloren, Alles mußte aufs

Spiel gesetzt werden. Rasch trat Izaf auf Geliden los. Ihre Furcht schien ihm die günstigste Gelegenheit zu seinem Unternehmen zu biethen. Er faßte sie am Arme, und wollte mit Hülfe seiner Brüder ihr den Ring vom Finger ziehen.

Die Mädchen schrieen überlaut.

Da öffnete die Sklavin die Thüre und meldete, vor Freude kaum der Rede mächtig, daß so eben der Vater wohlbehalten heimgekehrt sey, und in wenigen Minuten vor ihnen stehen würde.

„Der Vater!" — diese Worte wirkten mit vernichtender Gewalt auf die Drillinge. Es kamen ihnen alle die Großthaten zu Sinne, welche man sich von dem Manne erzählte, die ins Ungeheure gingen. Sein Muth, seine Tapferkeit stiegen wie drohende Riesen vor ihren Augen auf. Was konnte ihr Loos seyn, wenn der Held sich nahte, und seine Töchter von ihnen bedroht fand. Von einem Manne seiner Art stund zu befürchten, daß er, wie ein Basilisk mit dem blossen Hauche zu tödten im Stande war. Es galt kein Säumen. Izaf, der noch am Mindesten Beherzte ergriff die Flucht, und damit entsank auch den Brüdern der letzte

Rest ihrer übel bestellten Herzhaftigkeit. Wie vom Sturme gejagt liefen sie hinterdrein.

Siro erschien. Nach der ersten Umarmung konnte er sich kaum vom Erstaunen erholen, seine Töchter in dem Zustande zu finden, in welchem sie waren.

Sie erzählten ihm den ganzen Hergang der Geschichte. Der Vater, welchem die eigentliche Natur und Kraft der Talismane seiner Töchter unbekannt war, glaubte, daß die Männer, welche sich für Kaufleute ausgaben, sich, wahrscheinlich durch die Schönheit der Schwestern angelockt, einer Verkleidung, und zwar in der Absicht bedient hätten, den Mädchen ihre Liebe anzutragen, ja, nach dem, was mit Geliden vorgegangen, wohl gar sich ihrer zu bemächtigen. Das Begehren der Ringe schien ihm ein Vorwand gewesen zu seyn, an die Mädchen zu kommen.

Er ließ sich die Gestalt der Männer, ihre Kleidung, und was sonst dazu nöthig war, genau beschreiben, und beschloß, ihnen nachsetzen zu lassen, um sie zur verdienten Strafe zu ziehen.

Auch die Tropfen des Elixirs, welche in dem

unteren Theile des Fläschchens geblieben waren ließ er untersuchen, und man hielt es für einen Liebestrank, wie man dergleichen zu jenen Zeiten häufig zu bereiten und heimlich zu verhandeln pflegte. Dieß bestärkte ihn noch mehr in der Meinung welche jene Männer für verkleidete Liebhaber hielt.

Unterdessen ergab sich mit Auroren und Argentinen eine bedeutende Veränderung. Ihre muntere Laune, welche bisher sie, und Alles was sie umgab, belebt und erheitert hatte, verschwand immer mehr und mehr, die Rosen ihrer Wangen erbleichten, und eine Traurigkeit bemächtigte sich ihres Gemüthes, welche durch kein Mittel zu bannen war. Fruchtlos versuchte der Vater alle Arten der Zerstreuungen — fruchtlos zerquälten sich die berühmtesten Aerzte, dem Uebel auf die Spur zu kommen. Gleich langsam verwelkenden Blumen, selbst im Scheiden noch voll Anmuth und Lieblichkeit, schwanden Aurorens und ihrer Schwester Reize von Tag zu Tag.

3.

Während der Zeit war in Constantinopel eine gewisse Sumi angekommen, welche in Izufs Vaterstadt mit ihm in einem Liebesverhältnisse stand. Um von ihr loszukommen, hatte sie der geschwätzige Jude in die Kenntniß eines Theiles seiner Verhältnisse gesetzt, da sie ihn sonst unter keiner Bedingniß hätte reisen lassen. Sie aber, auf eine ungewöhliche Weise der Eifersucht ergeben, war damit nicht zufrieden, folgte, um sich von der Wahrheit seiner Angabe gehörig zu überzeugen, dem Geliebten nach, und traf einen Tag nach seiner Ankunft in Constantinopel ein.

Was den Izuf betraf, so durchglühte sein Inneres kein gleiches Gefühl für das Mädchen, welches bereits einige Sommer über die Gebühr zählte, und auch sonst von der Natur nicht sonder-

lich mit jenen Vorzügen bedacht worden war, wegen welchen man das Geschlecht, dem sie angehörte, das schöne zu nennen pflegt.

Es hatten ihn blos die nicht ungünstigen Vermögens-Umstände des alternden Mädchens und der Umstand angezogen, daß vor der Hand kein zweites weibliches Wesen zu finden war, welches den eigensinnigen Geschmack, an ihm Gefallen zu finden, mit Sumi theilte. Er war herzlich froh, die Verbindung mit ihr losgeworden zu seyn, und erschrak nicht wenig, als sie ihm, gerade wie er das Haus verließ, entgegen trat.

Sumi hoffte viel von dieser Ueberraschung. Voll der glühendsten Zärtlichkeit eilte sie dem Geliebten entgegen. Ihr grünlichtes Augenpaar verweilte lange und mit sehnsüchtigem Wohlgefallen auf seiner Gestalt, und hundert Fragen drängten sich schier zu gleicher Zeit über die eingesunkenen Lippen.

Izufs Herz war von andern Dingen erfüllt. Der Anblick der schönen Argentine hatte sich dermaßen seiner bemächtigt, daß sie auch fern von ihm vor seinen Augen schwebte; und nun forderte

Sumi's Anblick, der ihm zu jeder Zeit unangenehm erschien, ihn vollends zu einem Vergleiche auf.

Dazu kam noch das Gefühl der vereitelten Hoffnung wegen der Talismane und die Furcht vor Argentinens Vater, welche ihm jeden Augenblick seines Verweilens in Constantinopel peinlich machte, und ihn nur darauf sinnen ließ, diese Stadt, sobald als möglich, unerkannt zu verlassen.

Er würdigte Sumi kaum eines Blickes, erklärte ihr geradezu, daß sie sich umsonst herbemüht habe, da sie für immer geschiedene Leute wären — und eilte fort. Lautlos staunte Sumi dem Treulosen nach.

Es blieb kein Zweifel mehr, daß sie verschmäht, verstossen worden sey. Eifersucht, Wuth, Neid und Haß wogten in ihrem jungfräulichen Busen durcheinander. Sie beschloß, sich von der Wahrheit ihrer Vermuthungen zu überzeugen und sich auf eine beispiellose Weise an dem Undankbaren zu rächen, welcher in früherer Zeit nur darum ihr Herz mit so süßen Empfindungen erfüllt zu haben schien,

um ihr den Zustand, in dem sie nun sich befand, desto empfindlicher zu machen.

Izuf hatte ihr in der Heimat wohl den Namen der Schwestern verschwiegen, aber sie wußte doch durch ihn so viel von ihren Verhältnissen, daß es ihr leicht war die Mädchen aufzufinden.

Unverzüglich begab sie sich zu ihnen, und fand Aurore sowohl als Argentine krank, Geliden mit der Pflege ihrer Schwestern beschäftigt.

Nach dem Besuche der Drillinge forschend, ließ sie den Schwestern merken, daß sie ihnen viel zu entdecken im Stande sey, was auf ihren Zustand Einfluß haben dürfte, und setzte sich dadurch bald in die volle Kenntniß von dem Hergange der Dinge. Die Ueberzeugung, daß sie um einer Nebenbuhlerin willen auf immer unglücklich sey, stand nun klar vor ihr, und sie wollte dafür wenigstens dem Undankbaren den Besitz seiner Schönen, welcher sie bei genauer Betrachtung doch eine Annäherung an ihre eigenen Reize zugestehen mußte, unmöglich machen.

Haarklein erzählte sie den Schwestern Alles was sie wußte, und that viel aus eigener Ver-

muthung dazu. Sie entdeckte ihnen, wie der Vater der Drillinge sich von jeher mit geheimen Wissenschaften abgegeben und dadurch erfahren habe, daß die türkischen Schönen im Besitze kostbarer Talismane wären, welche auf das Leben und das Glück derer, die sie trügen, einen bedeutenden Einfluß äußerten, und daß jene Talismane eben die bewußten Ringe gewesen seyen.

Begierig schlürften die Mädchen jedes Wort von dem Munde der Erzählerin. Sie konnten nicht zweifeln, daß mit dem Besitze der Talismane auch das Glück und die Lust ihres Lebens entwichen sey, da jene, welche die Ringe weggaben, sich in einem bedauernswerthen Zustande befanden, Gelide aber schöner und freudiger aufblühte, als zuvor.

Noch in dieser Stunde wollten sie die Juden aufsuchen, und durch List oder Gewalt wieder zum Besitz ihrer Talismane gelangen.

Sunni billigte mit einer, an Wahnsinn gränzenden Freude diesen Plan, und versprach, selbst hilfreiche Hand zu dessen Ausführung zu leisten. Die Schwestern waren damit zufrieden;

sie wollten ihre Wohlthäterin mit reichen Geschenken entlassen, aber wie wenig auch Sumi einem solchen Anerbieten sonst abhold war, zog sie dießmal das edle Bewußtseyn, ihrem undankbaren Geliebten geschadet zu haben, jenen Lockungen vor, und entfernte sich, ohne etwas anderes anzunehmen, als den Dank. Als sie fort war, wollten die Mädchen gleich an die Ausführung ihres Vorhabens gehen. Es wurden viele Plane gemacht und verworfen, bis sie endlich darin überein kamen, keinen Plan festzusetzen. Vor der Hand wollten sie den Aufenthalt der Brüder, als die eigentliche Hauptsache auskundschaften; das Andere, meinten sie, würde sich dann von selbst geben.

Die Brüder aber befanden sich zwei Meilen von Constantinopel in einem Gasthause. Sie gingen dort miteinander darüber zu Rathe, was eigentlich anzufangen sey, um Gelidens Ring zu bekommen.

Sie wollten sich durch eine zweckmäßige Verkleidung unkenntlich machen, sich darauf wieder nach Constantinopel begeben, und dort heimlich Geliden auflauern, wenn sie, wie sie oft pflegte,

des Morgens allein in ihrem Garten lustwandelte, dann sie überraschen, und sich des gewünschten Kleinods mit Gewalt bemächtigen.

Unter diesen Berathschlagungen war die Mitternacht hereingebrochen, ohne daß die Drillinge es gewahr wurden. Auf einmal öffnete sich die Thüre des Zimmers, und ein Häscher, den zwei Soldaten begleiteten, trat ein, näherte sich den bebenden Brüdern, und befragte sie nach ihrem Stande, ihrer Beschäft'gung, und warum sie zu dieser Stunde sich hier befänden.

Die Juden, welche sich verrathen glaubten, geriethen in die größte Verwirrung, stammelten einige unverständliche Worte, und wollten sich entfernen. Sie waren der Meinung, daß die Wache auf Veranstaltung des Siro erscheine.

Beim ersten Schritte, den sie gegen die Thüre machten, faßte der Häscher den Izif an der Brust, und die Soldaten vertraten den andern den Weg.

„Liederliches Gesindel!" hub der Häscher an— „was unterfteht Ihr Euch, entlaufen zu wollen, wenn der Arm der Gerechtigkeit Euch ereilt

hat? — Wißt Ihr nicht, daß es vom Großherrn verboten ist, nach Mitternacht sich in den Schenken herumzutreiben, und daß das Gesetz die Uebertreter strenge bestraft? Eure Verwirrung, eure unzusammenhängenden Reden über euer Herkommen und eure Beschäftigung lassen mit Grund vermuthen, daß der Zufall uns heute besonders günstig gewesen ist, und uns ein besseres Wild, als wir vermutheten, in die Hände geführt hat. Folgt mir ungesäumt, und laßt es Euch diese Nacht in einem unserer Gefängnisse gefallen, deren Fürtrefflichkeit Ihr wahrscheinlich schon aus der Erfahrung kennen werdet. Der morgige Tag soll Euch, wie ich vermuthe, zum Antworten besser aufgelegt finden, als der heutige."

Damit warf er den sich sträubenden Izif dem einen der Soldaten in die Arme, der zweite hatte sich bereits des Izufs bemächtigt.

Izaf aber, welcher in einiger Entfernung stehen geblieben war, ersah, als der Häscher sich ihm nähern wollte, seinen Vortheil, lief dem offen stehenden Fenster zu, und sprang mit einem kühnen Sprunge ins Freie.

Als die Soldaten sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, den Flüchtigen, welcher im Laufen geübt, bereits einen ergiebigen Vorsprung gewonnen, einzuholen, begaben sie sich, mit dem Zweidrittel zufrieden, nach den Gefängnissen, und beschlossen sich für den Verlust, den sie erlitten, an den zwei Männern, die sich in ihrer Gewalt befanden, schadlos zu halten.

4.

Izaf, welcher sich bei dem Sprung aus dem Fenster das Bein etwas verrenkt hatte, ging oder hinkte vielmehr einem nahegelegenen Gehölze zu, wo er sich so lange verborgen hielt, bis die Sonne die Spitzen der Bäume zu vergolden anfing.

Dieser liebliche Schimmer lockte ihn aus seiner Verborgenheit. Er hoffte, daß die Späher es nun bereits aufgegeben hätten, ihn zu verfolgen.

Er war frei, aber wenn er seinen Zustand genau betrachtete, mußte er ihn mehr peinlich als angenehm finden. Seine geliebten Brüder, welche sich noch dazu im Besitz der geliebten Talismane befanden, schmachteten im Kerker, und standen in Gefahr, dieß schwer errungene Gut durch die Hände eines grausamen Richters zu verlieren.

Diese und hundert ähnliche Gedanken und Gefühle kreuzten sich in Izaf's Kopf und Brust

und lösten zuletzt sich alle in dem Wunsche auf, seinen armen Brüdern wieder zur verlornen Freiheit zu verhelfen.

Izif und Izuf konnten nichts unternehmen, sondern mußten in ihrem wohlverschlossenen Kerker als Gefangne leiden, daß man, was eben beliebig war, mit ihnen unternehme; Freunde hatten sie hier nicht; der Einzige, der für sie handeln konnte, blieb, Izaf mochte die Sache überlegen wie er wollte, er selbst, und er wollte auch handeln, nur war ihm das wie? nicht recht einleuchtend.

Er rannte alle Wege auf und nieder, stieg Berg auf, Berg ab, immer kam ihm nichts zu Sinne, was ihm als ein ordentliches, zum Zwecke führendes Mittel hätte dünken können.

Schon war es wieder Abend geworden. Die Füße versagten ihm nach und nach den Dienst, denn er war in Einem fort gegangen, aber immer gleichsam im Kreise, um sich nicht zu weit von seinen Brüdern zu entfernen, denen er als helfender Genius in der Nähe bleiben mußte. Da ging mit der untergehenden Sonne ein Licht in

ihm auf, welches immer hellere Strahlen in seinem Innern auszustreuen anfing, und einen Entschluß zur Reife brachte, den er sogleich ins Werk zu setzen begann.

Nicht ferne von dem Orte, wo er sich befand, wohnte ein Lastträger, der, während Izafs Aufenthalt in Constantinopel, mehrere kleine Geschäfte für ihn verrichtete. Der Mann war arm, und dabey von äußerst reizbarer Gemüthsart. Zu diesem begab sich Izaf.

Er wußte, daß um jene Stunde der Mann nicht zu Hause sei, wohl aber sein Weib, ein munteres, regsames Ding, ungefähr in den Dreißigen.

Unter dem Vorwande, ihren Gatten zu erwarten, nahm der Jude neben dem Weibe Platz, und knüpfte ein Gespräch an, welches dahin abzielte, daß ihn sein guter Stern gerade während der Abwesenheit des Mannes in dieß Haus geführt habe. Schon lange sei er der Bewohnerin desselben im Stillen zugethan, fügte er bey, und daß er dem Manne die Besorgung mehrerer Ge-

schäfte anvertraute, sei nur um ihretwillen geschehen.

Die gute Frau hörte Anfangs die Liebeswerbung mit offenem Munde und fast eben so weit geöffneten Augen ruhig an; als aber Izaf immer zudringlicher wurde, und zuletzt seinen Arm um den Nacken der Frau schlingen wollte, sprang sie erschrocken auf, und lief der Thüre zu. Izaf eilte ihr nach, vertrat die Thüre und äußerte dabey, daß keine Gewalt der Erde vermögen sollte, ihn von diesem Platze zu bringen, bis das Weib sich nicht mindestens zu einem Kuß als Lösegeld verstehen würde.

Das Weib, welches diesen Preis ihrer Befreiung für zu hoch hielt, widersetzte sich standhaft, drohte Lärm zu machen, ja, wenn der Jude nur einen Schritt noch näher kommen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Izaf, welcher darauf nicht zu achten schien, näherte sich; das Weib versuchte ihn von der Thüre wegzudrängen, es gelang ihr nach einem kurzen Widerstande; sie öffnete schnell die Thüre, huschte hinaus, und schloß schnell zu. Izaf war

eingesperrt, und dieß war es, was er wollte. Das Weib aber erwartete in froher Sicherheit, einem Feldherrn nicht unähnlich, der seinem Feinde den Rückzug abgeschnitten, vor der Thüre die Rückkehr ihres Mannes.

Nach einigen Minuten kam der Erwartete.

Das Weib stürzte auf ihn zu, erzählte ihm haarklein den ganzen Vorgang, und vergaß nicht, dabei ihre eheliche Treue ins gehörige Licht zu setzen.

Der Lastträger, dem Izaf schon lange ein Dorn im Auge war, suchte unter den, in der Küche befindlichen Prügeln den tauglichsten aus, und trat, nachdem er vorsichtig die Thüre geöffnet hatte, mit seiner Waffe ins Zimmer. Hinter ihm her ging das Weib.

Als sie eintraten, fanden sie Izaf auf den Knieen liegend. Dabei flehte er mit vorgestreckten Händen den Lastträger um Vergebung an. Dem Ganzen, rief er, liege ein Mißverständniß zum Grunde, welches sich bald aufklären werde, das er aber vor der Hand nicht zu erhellen im Stande sei.

Der Lastträger schien sich wenig um diese Ausrede zu kümmern, sondern machte Anstalt, auf den Juden loszuhauen. Da sprang Izaf vom Boden auf, lief in eine Ecke des Zimmers und hielt dem Mann eine Börse vor.

„Wähle nun" — schrie er überlaut — „zwischen der Lust, meinen Rücken durchzubläuen, und der, zehn gewichtige Dukaten von mir zu empfangen. Es ist, wie du wissen wirst, nichts geschehen, was deine Ehre im Mindesten beleidigen könnte. Prügelst du mich, so hab ich zwar den Schmerz, du aber hast kein Geld, prügelst du mich nicht, so ist der Fall umgekehrt, und wir gewinnen Beide. Wenn ich mich nicht täusche, so verbürgt mir dein Lächeln die getroffene Wahl und deine Klugheit."

„Ihr habt Euch nicht getäuscht" — erwiederte der Lastträger, indem er den Prügel zur Seite stellte. — „Damit Ihr seht, daß ein kluges Wort bei mir Gehör findet, geh' ich euren Antrag ein."

Der Jude eilte der Thüre zu.

„Halt"! erwiederte der Mann, indem er den Izaf am Arme faßte — „nicht so rasch, guter

Freund. Laßt mich ausreden. Ich gehe euren Antrag zwar ein, aber nur zum Theil. Doch seyd Ihr dafür auch nur zum Theile zur Zahlung verbunden."

„Ich verstehe euch nicht", erwiederte Izaf.

„Die Lage" — sagte der Mann — „in der wir uns befinden, hebt alle Komplimente auf. Frei heraus gesagt: ich hab euch von jeher nicht leiden können. Euer hochfahrendes Wesen hat mich immer angewidert. Dann ist mir auch euer Gesicht fatal.

„Ich dächte doch" — schmunzelte der Jude — „mein Gesicht wäre so übel nicht."

„Mir wenigstens" — fuhr der Lastträger fort — „kommt es, besonders was die Nase anbelangt, unausstehlich vor. Ueber Alles dieß habt ihr mich empfindlich beleidigt. Unsereins hat doch auch seine Ehre, und ich würde meinem Weibe ein gefährliches Beispiel geben, wenn ich Euch ganz ohne Strafe entließe. Wir wollen daher einen Mittelweg einschlagen: Ihr gebt mir statt zehn Dukaten — fünf, und ich statt der ungeheuren Prügel, die ich Euch zugedacht habe, werfe Euch auf eine

einfache Weise zur Thüre hinaus. Seid Ihr damit zufrieden?

Izaf zuckte bedenklich die Achseln.

Der Lastträger schielte nach dem Prügel. „In Himmelsnahmen!“ — sprach Izaf nach einer kleinen Pause — „Ihr mögt euren Willen haben, nur dürft Ihr mir dabey kein Leid zufügen.

Er nahm mit diesen Worten fünf Dukaten aus der Börse heraus, steckte sie zu sich und legte den Rest auf den Tisch.

Der Lastträger öffnete den Beutel, und nachdem er sich von dem Vorhandenseyn der versprochenen Summe überzeugt hatte, packte er den Juden an der Brust und warf ihn zur Thüre hinaus.

„Allah vergelt' es Euch, was Ihr an mir gethan habt“, rief Izaf nach einigen Minuten zum Fenster herein — „Ihr habt dreien Menschen die Freiheit gegeben.“

Der Lastträger sah sein Weib, und diese wieder ihn verwundert an.

„Ich muß doch immer Recht haben“ — sprach er. „Gleich, wie du mir von den Liebesanträ-

gen des Juden erzählt hast, hielt ich ihn für verrückt und nun zeigt sichs klar und erwiesen."

Das Weib konnte wohl nicht anderer Meinung seyn, aber heimlich verdroß es sie doch gewaltig, daß der Jude vielleicht nur darum eine so heftige Neigung zu ihr äußerte, weil er verrückt war.

Der verehrte Leser wird wohl gleich errathen haben, daß es mit diesem Verrücktseyn nicht so ganz richtig war. Er wird sich sonder Zweifel noch des Umstandes erinnern, daß Jzif und Jzuf mit ihrem Bruder unter derselben Constellation geboren, alle bedeutenden Schicksale Jzafs theilen mußten, sie mochten gut oder schlimm sein. Gelang es nun diesem, sich in den Zustand zu bringen, daß er auf irgend eine Weise aus einem Orte, wo man ihn versperrt hielt, befreit wurde, so konnte er sicher darauf zählen, daß seine Brüder ein gleiches Loos mit ihm theilen würden.

So geschah es auch. In demselben Augenblicke, als Jzaf aus der Thüre des Lastträgers flog, warf ein Häscher, mit welchem sich Jzif

und Izuf wegen eines unbedeutenden Streites entzweit hatten, das Brüderpaar aus der Thüre des Gefängnisses, und die Erlösten liefen, als sie sich im Freien erblickten, mit vereinten Kräften demselben Gehölze zu, in welchem dem erfinderischen Izaf der Rettungsplan seines Blutes in den Kopf gekommen war.

Eine halbe Stunde vor dem Gehölze trafen die Brüder zusammen. Nach vielen Umarmungen setzten sie einander von ihren Schicksalen in Kenntniß. Izif und Izuf dankten ihrem Bruder unter Vergießung zahlreicher Thränen für seine großherzige That. — Dieser, um doch einige Vergütung für die ausgestandene Angst zu haben, schlug den gehabten Schaden statt auf fünf auf zehn Dukaten an, und die Brüder beschlossen dagegen, ihm jenen dergestalt zu ersetzen, daß Jeder drei und ein Drittel Dukaten zahlen sollte. Einen Theil der Auslagen fanden sie der Billigkeit gemäß auch dem Izaf zu überlassen, indem er auch von der Befreiung der Uebrigen Vortheil zog.

Da sie immer noch der Meinung waren, daß

Siro an ihrer Verhaftung schuld sey, beschlossen sie, in zweckmäßiger Verkleidung, so schnell als möglich, ihren Plan wegen des dritten Talismans ins Werk setzen, und darauf Constantinopel für immer zu verlassen.

5.

Aurora und Argentine hatten einstweilen, von der Sumi unterstützt, alle Mittel angewendet, den Aufenthalt der Drillinge zu erforschen.

Sie konnten der Begierde nicht widerstehen, sich selbst an ihnen zu rächen, und fanden auch die Sache zu wichtig, um sie fremden Händen anzuvertrauen. Deßhalb verließen sie das väterliche Haus, und durchzogen die Stadt und alle umliegenden Gegenden. Die Sumi schickten sie, um Kundschaft einzuziehen, voraus. So verging Tag um Tag, und Sumi kehrte immer mit der Nachricht zurück, daß es ihr nicht gelungen sei, irgend etwas von den Brüdern zu erfahren.

Daß diese entweder in Constantinopel selbst, oder doch in der Umgegend sich aufhielten, war gewiß, weil vorauszusehen stand, daß sie nach

dem Besitze des Talismans streben würden, indem sonst der ganze Zweck ihrer Reise vereitelt war.

Am sechsten Tage ihres Forschens stürzte Sumi schier athemlos in das Zimmer.

„Wir haben sie!" rief sie, noch in der Thüre stehend, den Schwestern entgegen — „wir haben sie, und Euer Leid hat ein Ende."

„Wo sind sie?" riefen die Mädchen aus einem Athem — „führt uns zu ihnen hin!"

„Gemach, gemach!" erwiederte Sumi—„Laßt uns den Lohn unserer Mühe nicht durch eine zu voreilige Hast verlieren. Ich habe ihren Aufenthalt entdeckt, und nach allen Forschungen, die ich eingeholt, ist nicht zu befürchten, daß sie ihn sobald verlassen. Geschieht es aber, so ist bereits dafür gesorgt, den Weg zu erfahren, welchen sie eingeschlagen. Sie gehen jeden Abend zusammen ins Gasthaus an der großen Straße; dorthin will ich mich gleichfalls begeben, und die nöthigen Vorkehrungen treffen. Ihr habt einstweilen nichts weiter zu thun, als Euch verborgen zu halten."

Als der Abend gekommen war, ging Sumi in Mannskleidern, die ihr passender als die, welche sie sonst getragen, zu Gesichte standen, nach dem Gasthofe, wo sie die Drillinge an einem Tische sitzend, im Gespräche vertieft fand.

Sie verhielt sich schweigend, betrachtete aber dabey unabläßig jede Bewegung und jede Geberde der Brüder, und bemerkte endlich, daß die heißgesuchten Talismane an Izifs und Izufs Händen steckten, und zwar am vierten Finger der linken Hand.

Mit dieser Entdeckung zufrieden verließ sie den Gasthof, und eilte mit raschen Schritten zu den Schwestern, um ihnen ihren Plan mitzutheilen. Die Mädchen fanden ihn vortrefflich, und konnten die ganze Nacht über vor banger Erwartung fast kein Auge zuthun. Wenn sich wirklich zuweilen ein wohlthätiger Schlummer auf sie niedersenken wollte, fuhren ihnen die Strahlen der Steine ihrer geraubten Ringe, Blitzen gleich, durch die Nebel des Traumes, daß sie aufgeschreckt emporfuhren.

Endlich war der Tag gekommen, welcher ih-

nen Ersatz für ihre Leiden geben, ihren schmerzlichen Verlust wieder vergüten sollte. Beim ersten Morgenstrahl sprangen sie aus dem Bette, und eilten zu Sumi. — Sie war fort.

Dieser Umstand stürzte Aurore und Argentine mit einem Male aus den Himmeln ihres Glückes. Auf Sumi allein war all ihr Hoffen gestellt; wo war sie hingekommen um diese Stunde, noch im Morgendunkel, gerade an diesem Tage? Es blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß sie ihr Vertrauen einer Unwürdigen schenkten, und erst durch sie grenzenlos elend geworden seien.

Da öffnete sich die Thüre des Zimmers und Sumi trat ein. Die Mädchen wollten auf sie losstürzen, Sumi aber drängte sie eilig zurück. „Begebt Euch ungesäumt ins Nebenzimmer, rief sie, Izaf folgt mir auf dem Fuße und wird gleich hier seyn.

Die Neugierde der Mädchen begehrte wenigstens einen kurzen Bescheid darüber, was vorgegangen sei. Sumi schien jedoch dazu nicht aufgelegt, und erklärte fest, daß sie sich unverzüglich zurückziehen, und die Schwestern ihrem Schicksale

überlassen würde, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernten.

Als Aurore und Argentine den Ernst der Sumi erkannten, begaben sie sich ins Nebenzimmer. Kaum waren sie fort, als Izaf hereintrat.

Sumi hatte ihm beim Ausgehen aufgelauert, und ihm einen kostbaren Ring gezeigt, den sie ihm unter dem Vorwande, daß sie dringend Geld benöthige, zum Kaufe um einen Preis anbot, welcher weit unter dem Werthe des Ringes war.

Izaf, welcher Sumi nicht kannte, sich auf Schmuckſachen gut verstand, und das Geld nur auf den Fall herzugeben beschloß, wenn er die Waare bekäme, ging in die Falle. Sie wurden um hundert Dukaten Handeleins, und Sumi steckte ihm den Ring an den vierten Finger der linken Hand. Nur, fügte sie bei, behalte sie sich vor, ihn morgen um die dreifache Summe zurückkaufen zu dürfen. Izaf möchte bis zu jener Zeit hier bleiben; sie erwarte Geld von ihren Verwandten. Wenn sie es erhielte, so möchte sie den Ring um jeden Preis wieder haben, und es käme ihr da-

bei auf ein paar hundert Dukaten nicht an; nur auf den Fall, daß sie es nicht bekäme, wäre sie genöthigt, sich ihres besten Gutes auf jede Art zu entäußern.

Izaf war damit zufrieden. Es wurde die achte Stunde des Morgens vom künftigen Tage als der letzte Termin des Rückkaufes festgesetzt, und bestimmt, daß, würde zu jener Zeit die bedungene Summe nicht erlegt, der Käufer mit dem Ringe wie mit seinem Eigenthume verfügen könnte.

Damit entfernte sich Izaf. Es war ihm fast unmöglich, seine Freude über einen so glücklichen Handel verbergen zu können. Mit Inbrunst drückte er den Ring an seine Lippen, und stieß dabey einen so lauten Freudenruf aus, daß er selbst darüber erschrak. Die Brüder schoben um des Handels willen ihre Reise nach Constantinopel auf. Sie baten den Izaf, ja den Gang zum Rückkaufe des Ringes nicht zu versäumen, da dieser wohl das Doppelte, aber keineswegs das Dreifache werth sei.

Mittlerweile war der entscheidende Tag erschienen.

Sumi hatte, die Nacht über, den Schwestern die Rollen eingelernt, welche sie am Morgen zu spielen hatten, und fand an den Mädchen gelehrige Schülerinnen. Sie selbst konnte den Augenblick nicht erwarten, in dem sie an dem undankbaren Izuf ihre Rache kühlen, und ihn für seinen Verrath gehörig bestrafen konnte.

Um die bestimmte Zeit, und zwar Punkt acht Uhr pochte Izaf an das Zimmer der Sumi, welche ihn mit vieler Artigkeit empfing.

„Ihr seyd mir", sprach sie, „wahrhaft zur guten Stunde gekommen, und ich erkenne mit Vergnügen, daß ich mich an Euch nicht getäuscht habe. Ihr seyd ein ehrlicher Mann."

Eine leichte Röthe überflog Izafs Gesicht bei diesen Worten.

„Meine Wünsche" — fuhr Sumi fort — sind erfüllt. Das Geld ist angekommen, und ich bin in den Stand gesetzt, mein theuerstes Kleinod wieder an mich zu kaufen. Hier seht Ihr die Summe wohlgezählt auf dem Tische liegen. Nehmt, und gebt mir meinen Ring."

Izaf überzählte mit geübtem Auge die Summe,

die im leuchtenden Glanz vor ihm ausgebreitet lag, strich sie mit Wohlbehagen in ein ledernes Beutelchen, zog den Ring vom Finger, überreichte ihn der Sumi, und entfernte sich.

Kaum konnte er es erwarten, die geliebten Brüder von dem glücklichen Ausgange des Handels in Kenntniß zu setzen. Das gewonnene Geld sollte zur Reise nach Constantinopel gute Dienste leisten — nun stand ihr nichts mehr im Wege. In raschen Schritten eilte er dem Wohnhause zu. So leise als möglich öffnete er die Thüre des Zimmers, aber welch ein herzzerreißender Anblick both sich seinen Blicken dar. Izif und Izuf lagen am Boden auf den Gesichtern mit weit auseinander gebreiteten Armen, dicht an der Schwelle der Thüre.

Dem ersten Anschein nach hielt Izaf sie für todt, und stieß erbärmliche Jammertöne aus. Als er sich aber von der Beschaffenheit ihres Zustandes näher überzeugte, fand er, daß sie nur von einer betäubenden Ohnmacht befallen waren.

Durch thätig angewandte Hülfe gelang es ihm, die Brüder wieder ins Leben zu rufen. Sie

schlugen die Augen auf, als sie aber den Izaf erkannten, schrieen sie mit ihm um die Wette.

Zitternd befragte sie Izaf um die Ursache dessen, was er sah; was ihm unbegreiflich schien. Da erzählten ihm die Brüder, daß sie während seiner Abwesenheit um das Kostbarste ihres Lebens, um den Preis aller ihrer bisherigen Bemühungen, um ihre Talismane gekommen wären. Es hätten sich um acht Uhr Morgens zwei junge Türken bei ihnen eingefunden, welche Ringe zu kaufen begehrten, und ihnen für jeden Talisman dreihundert Dukaten gebothen hätten. Anfangs wären sie kräftig widerstanden, auf einmahl aber von einer namenlosen Lust zu dem Gelde, welches die Türken auf dem Tisch ausbreiteten, und von einer so unwiderstehlichen Begierde, die Talismane zu verkaufen, erfüllt und durchdrungen worden, daß sie, gleichsam willenlos die Ringe von den Fingern gezogen, und um den verlangten Preis den Türken überlassen hätten.

„Aber kaum daß sie fort waren, setzte Izuf erschöpft hinzu, stand das Ungeheure des Verlustes klar vor unsern Augen. Wir wollten

den Türken nacheilen, aber die Sinne vergingen uns, und was weiter mit uns geschehen ist, wissen wir nicht. Der Wahrscheinlichkeit nach sind wir ohnmächtig zur Erde gefallen, bis es dir, geliebter Bruder, gelang, uns wieder ins Leben zu rufen.

Da fiel es dem Izaf wie Schuppen vom Auge, sein Herz schlug krampfhaft empor, und seine Kniee fingen dermaßen zu zittern an, daß bald auch er einer Ohnmacht nahe war.

„Was ist dieß für ein Brief?" — schrie er, — er ist an dich gerichtet, Izuf." — Damit hob er ein versiegeltes Schreiben vom Boden auf, welches die Käufer der Talismane beim Fortgehen hatten fallen lassen.

Izuf erbrach es schnell, aber wer mißt sein Erstaunen, seinen Schmerz, seine Wuth, als er es las.

Es war folgenden Inhalts:

„Mein vielgetreuer Geliebter!

Damen meiner Art hält man nicht ungestraft zum Besten. Du hast mich auf eine schändliche Weise von dir gestossen, und mir eine An-

dere vorgezogen. Dafür hat dich eben das Mädchen, um welches ich unglücklich werden mußte, um dein Glück gebracht. Ich habe Auroren und Argentinen von dem Werth ihrer Ringe in Kenntniß gesetzt. Mit dem Geheimnisse eures Schicksals vertraut, lockte ich Izaf, euren Aeltesten zu mir, und dadurch, daß ich ihn bewog, mir den Ring, welchen er am vierten Finger seiner linken Hand trug, zu verkaufen, ist es mir gelungen, auch dich und deinen Bruder Izif, vermöge der Sympathie, die Euch Beyden ein gleiches Schicksal mit Izaf finden läßt, dahin zu bringen, daß sie ihre Ringe, welche sie an einem gleichen Platze trugen, um eine gleichen Preis mit dem, welcher dem Izaf gebothen wurde, verkauften. Gebt Euch keine Mühe, die Ringe jemals wieder in eure Gewalt zu bekommen, sie sind bereits in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer innen Anrorens und Argentinens, und durch die Veränderung, welche sich nach dem Verluste der Talismane mit ihnen ergab, sind sie Euch unkenntlich geworden, haben sich in Mannskleidern selbst zu Euch verfügt, und die Ringe Euch abgehandelt. Seyd Alle ein ander-

mal vorsichtiger, du aber denke zuweilen an Deine

gewesene Freundin
Sumi."

Lange starrten die Brüder sprachlos einander an, dann nahm Izaf das Wort.

„Brüder" sprach er mit bebender Stimme, die sich nach und nach immer mehr verstärkte —„Brüder! die Ringe sind fort. Laßt uns nicht mehr um das trauern, was nicht mehr zu haben ist. Uns bleibt noch einiger, obschon ein kleiner Ersatz, eine artige Summe von Dukaten. Laßt uns diese Summe mit Vorsicht und mit Weisheit verwenden, so können wenigstens unsere Kinder in einen Zustand versetzt werden, welcher im Grunde alles übrige Glück der Erde aufwiegt.

Der seltene Entschluß.

Erzählung.

Die Ankunft.

Den Kopf nachdenkend niedergesenkt, die Zügel des Pferdes nachläßig in der Hand, das blausammtne Barett mit den weißen, in der milden Abendluft sich leise wiegenden Federn tief ins Gesicht gedrückt, trabte der sizilianische Ritter Fernando an der Seite seines Freundes Benno auf einem edlen Andalusier unfern der Villa des alten Grafen de la Torre. Das Pferd, welches er ritt, folgte, wie theilnehmend an der trüben Gemüthsstimmung des Ritters, ergeben dem Willen seines Herrn, verbiß heimlich das Feuer, das in seinen Adern glühte, und warf nur zuweilen, im Unmuthe den Kopf schüttelnd, den Schaum weit von sich weg. Benno ritt schweigend neben seinem Freunde. Er wollte die Wolken auf Fer-

nando's Stirne vorüber ziehen lassen, und heiterern Himmel abwarten, der dann gewöhnlich bald zu folgen pflegte wenn jene recht düster und schwer niederhingen. Auch war er selbst etwas verstimmt, denn die Ritter waren, sie wußten selbst nicht wie, von der Straße abgekommen, und seit mehreren Stunden both sich ihnen keine Aussicht auf eine Herberge dar. Benno aber pflegte gerne des Leibes, besonders was den Wein betraf.

Da wurden sie auf einmal durch die Klänge einer Laute aus ihren Träumereien geweckt. Sie horchten auf, und eilten, als die Töne immer stärker zu ihnen heranwogten, darauf zu. Bald standen sie vor dem Gitter eines Gartens, aus welchem der Ton zu kommen schien. Von der Reise ermüdet, benützten sie diese Gelegenheit, entweder gastliches Obdach zu finden, oder doch auf den rechten Weg gewiesen zu werden. Sie banden ihre Pferde an einen Ring, der an der Gartenmauer hing, und traten ein.

Der Abend war schon ziemlich weit vorgerückt, doch ließ ihnen der, in voller Klarheit auf-

gehende Mond alle Gegenstände gut erkennen und unterscheiden. Die Lautenklänge welche bald verschwebend, bald stärker sie umrauschten, schienen aus einem dichten Gebüsche zu kommen, dem die Ritter sich unverzüglich näherten.

Das Ganze des Gartens zeigte einen Herrn von nicht geringem Stande. Ueberall war Reichthum und Geschmack, eine verständige Wahl sichtbar, die nur zuweilen etwas mehr von Sonderlichkeit als Geschmack zeugte. Ein milder Balsamduft aus üppig blühenden Gartenbeeten umfing zauberisch den trunkenen Sinn, schön geformte Statuen in den Baumgängen schienen wie Helden aus der Fabelzeit unter Myrthen-Büschen auszuruhen, wie ein Geisterruf erklang aus der Ferne der eintönige Fall einer Cascade, der Mond dazu, der mit seinen bleichen Wangen vom unbewölkten Himmel herunterschaute und die wunderbaren Klänge der Laute, Alles vereinte sich, das empfängliche Gemüth Fernando's mit nie gefühltem Eindrucke zu durchdringen.

Jetzt verklang der Lautenton allmählig, und eine Frauenstimme sang folgendes Lied:

Die Blumen blühen,
All frisch und grün,
Die Sterne ziehen
Darüber hin.

Was blüht auf Erden
Fällt wieder ab;
Die Lieb allein nur
Blüht über's Grab.

Sie keimt und blüht nur
In reiner Luft,
Doch noch im Welken
Ist sie voll Duft

O schöne Liebe,
Du volles Glück,
Du bringst den Segen
Der Welt zurück.

Wann sieht mein Auge
Dich ungetrübt,
Denn so begehrt dich
Ein Herz das liebt.

Fernando konnte seinem Gefühle nicht widerstehen; fruchtlos stellte ihm Benno das Unschick-

liche vor, fremde Damen zu einer solchen Stunde zu überraschen — fruchtlos zeigte er ihm all die Folgen, eines solch unvorsichtigen Thuns — fruchtlos hielt er ihn mit wirklicher Gewalt am Mantel zurück — Fernando riß sich mit Ungestüm los, und stürzte, um die Sängerin kennen zu lernen, auf die Laube zu. In demselben Augenblicke aber verklang Gesang und Lautenspiel, ein alter Mann, dem Anscheine nach ein Diener des Hauses, trat ihm heftig entgegen.

„Wo wollt Ihr hin?" — redete ihn der Alte mit finsterer Miene an — „Wer seyd Ihr?"

„Ich—" stammelte Fernando, durch die unerwartete Erscheinung überrascht — „ich hörte in diesem Gebüsche Lautenklang und eine Stimme damit verwebt, von seltener Lieblichkeit; Gesang und Laute lieb ich mit Leidenschaft, da wollt ich mit diesen Tönen etwas vertrauter werden, ich trat näher und horchte, und Ihr seyd dazu gekommen."

„Es ist unziemlich" entgegete ihm der Alte trocken, „bei Nacht in fremder Leute Gärten ein-

zudringen und unbewachte Damen zu erschrecken— versteht Ihr mich?"

„Hoho!" fiel durch die kecke Rede beleidigt, ihm Benno ins Wort — „nehmt die Reden in Acht, mein edler Herr Diener, oder wer Ihr sonst seyn mögt, Ihr sprecht nicht mit Euresgleichen. Wenn wir gefehlt haben, so habt Ihr uns nur dann darüber zur Rede zu stellen, wenn Ihr der Herr des Schloßes seyd, und der seyd Ihr dem Anscheine nach schwerlich; drum thut uns den Gefallen, schweigt in unserer Gegenwart und meldet unsre Ankunft eurem Herrn.

„Das geht nicht", erwiederte mit Hast der Alte — „der Herr liebt Gäste nicht, darum vergrub er sich in die Einsamkeit dieses Schloßes, auch ist er krank, und hat mir streng verbothen, Fremde zu melden; deßwegen bitt ich Euch, entfernt Euch, Ritter, und das so schnell als Ihr's eben vermögt.

Es lag bey diesen Worten etwas seltsam Aengstliches im ganzen Wesen des Alten, seine kleinen Augen funkelten wie Irrlichter umher; die Hast, mit der er sprach, machte die Rede fast

unverständlich, und in immer steigender Verlegenheit zerrte er bald am abgetragenen schwarzen Mantel, bald an der Kappe, die er unwillkührlich vom Kopfe gezogen hatte.

Eben dieß Benehmen reizte die Ritter noch mehr in den Alten zu dringen, sie seiner Einwendungen ungeachtet beim Burgherrn zu melden, und alle Folgen davon ihnen zu überlassen; aber je heftiger sie deßhalb in ihn drangen, um desto ängstlicher und zurückgezogener wurde der Alte, bis er endlich, gleichsam seiner nicht mehr mächtig, den Degen zog, und auf die Ritter eindringen wollte. Aber auch in demselben Augenblicke hatte Benno sein Schwert aus der Scheide gerissen, und hieb damit so gewaltig auf den Mann los, daß sein Degen weit in die Luft flog.

Während dem hatte auch Fernando nach den Waffen gegriffen, mehr jedoch um Benno von dem Angriffe auf den Alten abzuhalten, als sich des Letzteren zu erwehren. Mit einem Male trat er zurück, tief das Schwert zur Erde senkend, denn aus dem Gebüsche trat eine Dame von seltener hohen und herrlichen Gestalt; ihr Gesicht

war von dichten Schleyern verhüllt, die bis zur Erde niedersanken; sie hielt eine Laute im Arm. Verwundert blieb sie stehen, als sie die Männer erblickte, die ehrfurchtsvoll zurücktraten.

„Was hat Euch hiehergebracht, Ritter" — redete die Dame diese nach einer Weile an, in welcher ihr Auge lange an Fernando zu haften schien, — „und warum habt Ihr das Schwert gezogen gegen meinen Diener?"

Fernando konnte sich nicht schnell genug auf eine Antwort besinnen, aber Benno, auf welchen die Erscheinung einen zwar nicht minder bedeutenden, aber doch weniger zurück wirkenden Eindruck gemacht hatte, nahm das Wort.

„Verzeiht, edle Frau, einer Handlung, die Euch leicht vermessner erscheinen kann, als sie es ist. Wir sind vom Wege abgekommen, und wurden durch Lautenklänge, die besonders auf meinen stummen Freund einen seltsamen Eindruck machten, hierher gezogen. In der Hoffnung, auf den Weg nach Neapel gewiesen zu werden, traten wir ein. Wir haben Euren Diener ersucht, uns beim Herrn des Schlosses zu melden, er hat es

uns aber unter vielen Vorwänden verweigert, und zuletzt mit den Waffen uns angegriffen. Daß er sie schlechter zu gebrauchen weiß als die Zunge, seht Ihr daraus, daß der Degen dort am Boden liegt. Jetzt urtheilt selbst, ob wir so schuldig sind, als Ihr wohl glaubt. Uebrigens seht Ihr in mir den Ritter Benno von Nesti, und in meinem Freunde den Ritter Fernando de la Pittore, den Ihr vielleicht unter dem Namen der Blume kastilischer Ritterschaft kennen mögt."

Die Dame besah Fernando eine Weile, dann wendete sie sich zu Benno und sagte: „Wenn es Euch gefällt, in unserm Schlosse zu verweilen, so kann ich Euch im Namen seines Herrn ein gastfreies Dach anbiethen, bis Ihr Eure Reise fortzusetzen denkt. Heute könnt ihr ohnedieß nicht wieder fort, Neapel ist zu ferne, und dieß Schloß das einzige in der Nähe. Folgt mir", — setzte sie gegen den Alten gewendet, dazu — „daß wir das Nöthige zum Empfang der Gäste in Ordnung bringen". — Damit entfernte sie sich mit anständigem Verneigen, und der Alte folgte ihr im tiefsten Unmuthe nach.

Als die Ritter allein waren, konnten sie sich von der Verwunderung über das Seltsame an dem Erscheinen jener Dame kaum erholen, doch hatte sie auf beide Freunde einen ganz verschiedenen Eindruck gemacht. Wo Fernando's aufgeregte Phantasie ein Engelsbild hinter dem Schleier der Dame sah, erschien das Ganze dem Benno, der in jener Sache eben kälterer Natur war, wie ein verdächtiger Spuck, und der Castellan als der treue Abdruck seines Herrn. Der Alte blieb lange aus. Die Ritter beschlossen demnach, daß Fernando zurückbleiben, Benno aber indeß einen Gang durch den Garten thun sollte.

Fernando hatte nun volle Zeit, sich seinen Empfindungen und Träumen hinzugeben. Auf sein empfängliches Gemüth hatte Alles, was in dieser Stunde gleich einem bunten Bilderspiele an ihm vorüber gegangen, tiefe Spuren zurückgelassen. Die Klänge in der Mondnacht, das Feenhafte des Gartens, der wunderliche Castellan— das zauberhafte Wesen hier mit der Laute im Arm Alles einem Luftgebilde, Alles regte sein Inneres so mächtig auf, daß er durch und durch davon

erfüllt, nichts als die Erscheinungen dieses Abends zu denken vermochte. Es war ihm, als ob er die Gestalt der Dame schon einmal gesehen hätte, ob auch nur im Traume — der Schleier den sie trug, erschien ihm wie die Hülle, welche die Blume birgt, sie selbst wie ein süßes Wort, das noch nicht ausgesprochen auf der Lippe schwebt — wie eine warme Sonne von einem leichten Wölkchen überdeckt.

„Wenn es wahr ist"—rief er aus — „daß die Ahnung künftiger Lust prophetisch in dem Herzen sich verkündet, und unsere Pulse rascher schwellt, dann schlägst du Herz mir jetzt nicht umsonst höher auf."

Er bemerkte einen Schatten, der den Gang herauf kam, und glaubte, daß man nahe, ihn ins Schloß zu führen. Mächtig raffte er sich zusammen, das Geheimniß seiner Brust zu verbergen, und seinen Sinn augenblicklich loszureißen von einem Netz, das, wie er nur zu gut fühlte, für ewig sie umfing.

Es war Benno, der nahte. Er hatte auf seinem Spaziergange Kundschaft eingezogen von

dem Schloße und dessen Umgebungen, und theilte dem Freunde mit, was er bemerkte. Die Burg stand ungefähr hundert Schritte von dem Platze entfernt, wo die Ritter sich befanden. Es war ein großes Gebäude, nur etwas sonderbar mit alter Zier und Schnörkeln überladen. Ihr gegenüber hatte er einen Hügel bemerkt, von dem, wie er beim ersten Anblick glaubte, man gut ins Innere müsse sehen können. Er bestieg ihn, allein er konnte nichts sehen, als einen kleinen Theil eines Gemaches in der Burg, wahrscheinlich das selbe, was man für ihn und Fernando bestimmte, denn darinn stand der Alte — die Dame und ein dritter Mann, welchen er der Kleidung nach für den Burgherrn hielt. Er war in schwarzen Sammt gekleidet, und trug eine große goldene Kette um den Hals. Die Dame mochte früher wohl entschleiert gewesen seyn, der Alte war eben, als Benno ins Zimmer schaute, damit beschäftigt, sie dichter einzuschleiern, und, obschon mit vieler Artigkeit aus dem Zimmer sie zu drängen. Als sie fort war, stritt der Alte mit dem Burgherrn, verließ darauf das Zimmer, in welchem

der Herr zurückblieb. Benno aber eilte, dem Freunde die Ankunft des Castellans zu verkünden.

Nachdem die Freunde all diese Umstände, besonders den des geschäftigen Einschleierns in Berührung gezogen hatten, vereinigte sich ihre Meinung darin, daß die verschleierte Dame das Weib des alten Burgherrn sey, welches er, ihrer Schönheit wegen unter dem Schleier halte. So ließe sich auch das Benehmen des Castellans erklären, der mit der Eifersucht seines Herrn vertraut, alle Gäste ferne zu halten suchte. Die Gefälligkeit der Dame könne begreiflicher Weise daraus, daß sie des lästigen Zwanges überdrüßig sey, entstanden seyn. Die Ritter beschlossen, nicht umsonst dieß Schloß betreten zu haben, und wenn sie in ihren Vermuthungen sich nicht geirrt hätten, die Fesseln zu brechen, welche die arme Dame hier zu erdulden hätte. Während dem nahte der Alte.

Er grüßte die Ritter im Namen des Burgherrn, und bat sie, diesen entschuldigt zu halten, daß er nicht selber sie zu empfangen gekommen sey. Er sey krank; übrigens bäte er sie, es sich bis morgen hier gefallen zu lassen, wo der Alte sie

selbst auf den Weg gegen Neapel geleiten wolle. Er möchte, setzte er lächelnd hinzu, das Vergnügen so werther Gesellschaft gerne länger genießen, wenn das einsame Schloß mehr dazu geeignet wäre, Gäste zu empfangen.

Wie nun auch die Ritter in ihn drangen, sie mit den Verhältnissen des Burgherrn und der Dame, die sie gesehen, näher bekannt zu machen, war doch Alles vergebens — er fertigte sie mit trocknen und unbestimmten Worten ab, und bat zuletzt sie dringend, sich ins Schloß zu begeben, da ihn wichtige Geschäfte zu seinem Herrn riefen.

„So geht denn ins Himmels Namen voran", sagte Benno, den Castellan auf die Schulter klopfend, „zeigt uns das Gemach, und laßt uns Euren Weingehalt versuchen. Mich solls Wunder nehmen, wenn mir morgen mit derselben Gestalt aus dem Bette kommen, in der wir heute uns befinden; denn, daß ich Euch's nur gestehe, ich besorge sehr, wir sind in ein Feenschloß gerathen.— Eure Dame sieht einer verzauberten Prinzessin nicht unähnlich, und Ihr seyd auf jeden Fall ein Stück vom Zauberdrachen."

Der Alte blickte mürrisch vor sich hin, und ging ohne ein Wort mehr zu reden, nach der Burg zu, die Ritter aber folgten hinterdrein.

Der Entschluß.

Es war in der That ein seltsamer Mann dieser Alte. Sein Aeußeres stand in der Mitte zwischen dem, was Schauder — und dem, was Lachen erregt. In einem klein geformten Kopfe lagen wie zwey saphirne Gemmen zwey kleine, im grünlichen Feuer durcheinander blitzende Augen von dichten Augenbrauen überdeckt. Eine übermäßig lange, wie ein Zuckerhut geformte Nase streckte sich über einen kaum sichtbaren Mund, und das sparsame, trotz des Mannes Alter noch dunkelschwarze Haar war in wilder Unordnung durcheinander gewirrt. Dabey war der Mann von ungewöhnlicher Größe und Stärke, so, daß der kleine Kopf darauf sich fast wie der Knopf auf einem Kirchthurm ausnahm.

Der Alte hieß Kurt, und stand seit mehr als vierzig Jahren in Diensten des Herrn des Schlo-

ßes, des Grafen de la Torre. Er war gleichsam als ein Erbstück an denselben gekommen. Ein Sohn des Gärtners von der Mutter der verstorbnen Gräfin, wurde er nach dem Tode seiner Eltern auf Kosten der gräflichen Familie erzogen. Kurt belohnte diese Wohlthat mit einer fast beispiellosen Treue und Anhänglichkeit an das Haus des Grafen, dem der Alte durch die lange Zeit seines Dienstes, und die Erinnerung alles dessen, was sie zusammen erlebt und erfahren, unentbehrlich geworden war. In dieser Rücksicht nur war es ihm vergönnt, manchmal ein Wort mitzureden, welches gewöhnlich Dienern nicht zukommt.

Kurt hatte seine Eigenheiten, die zuweilen ans Sonderbare grenzten. Der Grundzug seines Charakters war eine Abneigung vor jeder Ehe, eine Abneigung, die keine ihres Gleichen fand. Der Grund mochte wohl außer einer eigenen Gemüths-Anlage darinn liegen, daß er, als er auf Zureden der Mutter des Grafen sich in seinen frühern Jahren selbst vermählte, durch die Putzsucht und die Verschwendung seines Weibes in ein äußerst unglückliches Verhältniß gerieth. Nachdem er

durch vierzehn Jahre alle Qualen eines unglücklichen Ehestandes erfahren und durchlebt, starb seine Gattin. Es war die einzige Freude, die sie ihm gemacht hatte, so lang er sie kannte.

Seit dieser Zeit aber war die Ehescheue des Alten, die er früher aus schuldiger Achtung für seine Wohlthäter überwand, gleichsam versteinert geworden. Nichts auf der Erde konnte sie aufheben, oder auch nur mindern. Jede Ehe, unter was immer für Umständen erzeugt und geschlossen, erschien ihm als unglücklich, und er eiferte dagegen, was in seinen Kräften stand.

Wo hätte er nun kräftiger in dieser Rücksicht wirken, wo Sorge und Thätigkeit besser verwenden können, als im Hause seines Dienstherrn, das alle seine Hoffnungen, alle seine Wünsche umschloß. Hier gerade fing die Gefahr an äußerst bedrohlich zu werden. Blanca, die Tochter des Grafen, in voller Blüthe der Jugend prangend, mit aller Reinheit des Herzens und des Geistes geschmückt, war in den Jahren, in welchen den Mädchen die Freiheit zur Bürde wird, und so erschien sie ihm als der Gegenstand seiner ungemessen-

sten Sorge und vieler schlaflosen Nächte. Er fühlte es, er konnte sich von der jungen Gräfin nicht trennen, die ihm das Ideal aller irdischen Herrlichkeit war; er konnte es nicht denken, sie, die er in stiller Verehrung bewunderte, die Tochter seines Herrn, dessen Glück und Leben er in jeder Minute mit dem seinigen zu erkaufen kein Bedenken trug, in der verhaßten Ehe der rauhen Willkühr eines Mannes preis gegeben, und unglücklich zu wissen.

Nur ein Umstand hielt seine sinkende Hoffnung noch etwas empor. Blanca, von Jugend an in eigenthümlicher Weise zum Seltenen und Sonderbaren geneigt, und von der Mutter in diesem Hange noch genährt, versuchte den wunderbaren Streit der sich zwischen ihrem Herzen und ihrem klügelnden Verstande zuweilen erhob, auf eine eigene Weise zu schlichten. Nicht mit dem Gefühle zufrieden, wollte sie auch daß man sie ihrer innersten Wesenheit nach erkenne und verstehe, vor Allem aber jeden sinnlichen Antheil davon ausgeschlossen wissen, denn sie meinte, die innere Harmonie verwandter Seelen habe mit dem Spiel der Sinne

nichts zu schaffen. So nahm sie sich vor, einem Manne nicht eher ihre Hand zu reichen, bis sie die Ueberzeugung gewonnen haben würde, daß ihre Reize keinen Antheil an seiner Theilnahme hätten. Damit glaubte sie unabhängig zu seyn von der Zeit und ihrem zerstörenden Einwirken; da sie den Verlust ihrer Reize leichgültig ansehen durfte Hatten jene nie einen Einfluß auf den Charakter ihres Gatten geäußert, und dieser nur den bleibenden Werth ihrer Person, nicht den flüchtigen Schimmer ihrer Reize begehrt, so blieb er immer sich gleich, wenn sie auch Schönheit nicht mehr besaß.

Dieß brachte sie zu dem seltsamen Entschluß, mit einem dichten Schleyer ihr Gesicht zu verhüllen, und nur jenen Mann als Gemahl zu erkennen, der nicht begehren würde, daß sie ihn löse. Von diesem Wollen konnte nichts sie abbringen, und selbst ihr Vater, der Anfangs darüber, als über eine Grille gelacht hatte, mußte nun an eine tiefgewurzelte Krankheit seiner Tochter glauben, und fing allmählig an, an ihrer Genesung zu verzweifeln. Alle Vorstellungen, die er ihr deßhalb machte, — die Wirklichkeit ihres Glückes

nicht um die Verlockungen eines Traumes hinzugeben, waren — vergebens; Zwang wollte und konnte er nicht anwenden, denn theils liebte er die Tochter zu sehr und war überzeugt, daß es gefährlich sey, ihren Wahn gewaltsam zu zerstören, theils hatte er seiner Gattin auf dem Sterbebette geloben müssen, Blanca in einem Entschlusse nicht zu hindern, der ihrer Meinung nach für sie überaus heilsam war. So entfernte sich ein Freier nach dem Andern, denn keiner wollte die von der jungen Gräfin gesetzte Bedingung erfüllen, und im finstern Unmuthe vergrub sich de la Torre auf einem weit von der Hauptstadt entlegenen Schloße, um all den Sorgen, Vermuthungen und Versuchen zu entfliehen.

Kurt war begreiflicher Weise diese Marotte seiner Gebietherin überaus erwünscht, und er versuchte auch bey jeder Gelegenheit sie darinn zu bestärken. Wo es nur thunlich war, und auch oft da, wo es nicht thunlich war, malte er ihr mit den grellsten Zügen die Noth und Qual des Ehestandes, und das Verdrießliche des Kindersegens aus, und schloß gewöhnlich damit, daß das

höchste Gut, zu welchem es die Eheleute bringen könnten, im Gähnen bestünde. Immer aber konnte er sich der Furcht nicht entschlagen daß Blancen alles guten Willens ungeachtet, das Herz einmal einen Streich spielen dürfte. Daher kam auch sein Erschrecken beym Anblicke der jungen stattlichen Ritter, der ersten, welche seit de la Torre das Schloß bewohnten, und noch dazu durch sein eigenes Versehen, das Gartenthor nicht verschlossen zu haben, daher kam sein Streit mit dem Grafen, den Benno von der Ferne betrachtet hatte, daher sein Bestreben, die Ritter sobald als möglich zu entfernen.

Er wollte eben wieder vor Blanca die Umrisse zu einem neuen Gemälde in seiner gewöhnlichen Art anlegen als er mit Schaudern bemerkte, daß sie nicht wie sonst seiner Rede beifällig lächelte. Sie saß da, mit gesenktem Haupte, zeitweise einzelne, unbestimmte Töne aus der Laute lockend, von denen das Ohr nichts zu vernehmen schien. Den Schleier hatte sie, wie gewöhnlich, wenn Niemand außer dem Vater oder Kurt zugegen war, zurückgeschlagen.

Der Alte versuchte stärkere Farben aufzulegen, die Züge des Gemäldes zu verstärken, aber Alles war umsonst. Blancas Gedanken waren sichtlich weit entfernt, von dem, was sie hörte oder was sie sah. Kurt konnte der bösen Ahnung nicht widerstehen, daß einer von den Rittern einen tiefern Eindruck auf sie gemacht, als die bisherigen vermochten, daß er vielleicht gar ihren köstlichen Entschluß zum Wanken gebracht habe. Er hatte sich darinn einestheiles nicht getäuscht, an einem so reizbaren Gemüth, wie das der jungen Gräfin war, konnte die Blume sicilischer Ritterschaft nach Allem dem, was Blanca von Fernando wußte, nicht spurlos vorüber gehen, und der Anblick des jungen kräftigen Ritters mußte wohl jene Eindrücke noch erhöhen. Aber darinn hatte der Alte geirrt, daß er ihren Entschluß für erschüttert hielt. Im Gegentheile stand er in ihrem Busen fester als je — ihr Stolz allein hatte ihn aufrecht erhalten; aber sie sann darauf, wie sie den Ritter dahin bringen könnte, ihrem Willen zu huldigen, und wie sie so vor den Augen ihres Vaters und der ganzen Ritterschaft den Preis ihrer Be-

mühung erhalten könnte. In schmeichelnden Träumen ging ihr dieß vorüber, wie Fernando zu ihren Füßen lag, um ihre Hand werbend, und wie ihre Liebe gleich sey einer inne verwelkenden Blume oder einem Phönix, der kräftig in die Flamme facht, und sich da sein Grab zur Wiege erwählt.

Kurt konnte den Zustand, in dem er sich befand, nicht länger ertragen. Die Gefahr war seiner Meinung nach auf der höchsten Stufe, und ihr mußte im Augenblick gesteuert werden. In höchster Angst sank er vor Blanca in die Knie nieder. „Gräfin", — sprach er — „Gräfin, thut mit mir was ihr wollt, aber es muß einmahl heraus. Ihr seyd auf einem gefährlichen Wege. Ein Augenblick scheint jahrelange Mühe und Sorge umzuwerfen; auf den Knieen bitte ich Euch, verliebt Euch nicht; es giebt nichts Erschrecklicheres als das Verlieben —".

„Steh auf!" — entgegnete ihm Blanca mit finsterm Blick — „und wag' es nicht wieder, mit so vermeß'ner Rede mir zu nahen! — Was ist geschehen, das dich glauben machen könnte, daß ich vergessen würde eines Vorsatzes, zu dem die

innigste Ueberzeugung mich geführt hat? Du weißt, was ich vom Gemahl begehre — und schwerlich wird es Einer mir erfüllen.

„Es ist zu wenig" — entgegnete ihr Kurt, sich langsam vom Boden erhebend — „das Mannsvolk hat Augen wie ein Luchs, das sieht Euch durch den Schleier durch, wie durch ein Spinnengewebe. Dann gab Euch auch leider die Natur manch andern Reiz in der Form, der Haltung, und dreifach mehr, als Ihr mit aller Vorsicht verschleiern könnt und über dem auch irgend ein böser Schelm leicht das kleine Stück vom Antlitz übersehen kann.

„Du gehst zu weit" — lächelte Blanca. Wie ich die Männer kenne, bin ich mit meinem Vorsatze, von dem nichts auf der Erde mich abbringen soll, jeglicher Bewerbung los. Sie werden mich für häßlich halten, und so fliehen sie mich; denn nimmer glauben sie ein Weib so frei von jeder Eitelkeit, wie ich es bin, daß sie das Angesicht verschleiert läßt, wenn's auch nur erträglich anzusehen wäre.

Diese Worte fielen dem Alten wie Balsam

aufs Herz. Dahin wollte er sie eigentlich haben, sie selber sollte sich die Schlinge bereiten, die aufgestellt war, sie zu umstricken. Er stellte den Aeußerungen Blanca's Zweifel um Zweifel entgegen, und reizte so das Mädchen zu immer größerem Trotz und Widerstande. Mit aller Macht suchte sie ihm die Meinung zu benehmen, die Kurt schlau durchblicken ließ, als ob gerade die Ritter, welche gestern angekommen, einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht hätten. Das Bestreben wurde um so ernstlicher, je richtiger diese Bemerkung war. Ihr Stolz konnte es nicht ertragen, von einem Diener durchblickt zu seyn.

Kurt, die Verlegenheit der Gräfin bemerkend, suchte davon Nutzen zu ziehen, und immer mehr in sie dringend, warf er ihr wie einen Zweifel die Frage hin: Ob es ihm erlaubt sey, die Ritter zu bestärken, als ob sie wirklich der Häßlichkeit wegen sich ihr Gesicht verschleiere. Blanca schien nach kurzem Nachdenken mit diesem Vorschlage zufrieden, sie sah darinn noch eine Gelegenheit mehr, einen Triumph ihres Entschlusses feyern zu können, und sich von dem eigentlichen

Lieben eines Mannes zu überzeugen, der ihr nicht so gleichgültig war. Nach einigem Nachdenken sagte sie zu Kurt — „sage den Rittern, wenn sie dich darum befragen — und die Neugier, wird sie fragen heißen — „Die Eitelkeit mein — — sie hielt etwas inne — häßliches Gesicht der Welt zu zeigen, wäre Schuld daran. Sag Alles was die Phantasie Widerliches zusammenstellt — aber laß die Schilderung ihre Grenzen haben, denn das weißt du wohl, wer übertreibt, findet keinen Glauben, und so verfehlen wir unsern Zweck — Verändere besonders das Aussehen meiner Züge — laß die Stirne nicht so weiß seyn, die Wangen nicht so geröthet und allenfalls den Mund nicht so klein als all dieß vielleicht seyn mag, so mein' ich, hast du wohl gethan."

Kurt war damit völlig zufrieden gestellt, und entfernte sich gleich, nach den Rittern zu sehen. Vielleicht waren sie schon fort, und der Alte seiner Mühe überhoben. — Die Sonne stand schon hoch am Himmel.

Die Versuche.

Fernando, von der Ungeduld, der in seiner Brust aufgeregten Sehnsucht getrieben, hatte beim ersten Morgenstrahle das Zimmer verlassen, und durchstreifte in der erquickenden Kühle die Gewinde des Gartens. Als er an den Platz gekommen war, wo Blanca aus dem Gebüsche trat, wollte seine Brust schier auseinander springen vor Lust und Weh. Er setzte sich auf eine Rasenbank, dem Gebüsche gegenüber, das Auge starr nach jener Gegend geheftet. Hier war es, wo sie zuerst ihm erschien, die mit so unnennbarem Zauber ihn umstrickt, die mit so namenloser Wonne ihn erfüllt hatte. In einiger Entfernung sang eine Nachtigall, und er gab sich der Täuschung hin, als ob die seelenvollen, sehnsuchtdurchglühten Töne aus der Kehle

jener Sängerin strömten, die gestern in der Mondnacht seinem Blicke vorübergezogen war.

Er wurde durch nahe Fußtritte aufgeschreckt. Ein Mann, dem Aeußeren nach jener, den Benno für den Burgherrn hielt, kam den Baumgang herauf. Es war der Graf.

Fernando jetzt nicht in der Stimmung, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, wollte ihm ausweichen, und hatte deßhalb schon die Rasenbank verlassen, aber de la Torre, der ihn von Weitem bemerkt hatte, kam, wie es schien, absichtlich auf ihn zu, so daß Fernando, wenn er den Anstand nicht verletzen wollte, zum Bleiben genöthigt war.

Nach kurzem Begrüßen schienen Beyde von der gemachten Bekanntschaft erfreut. War Fernando glücklich, in dem Grafen nicht, wie er vermuthete, den Gatten, sondern den Vater der jungen Gräfin zu finden, so war de la Torre auch nicht minder erfreut, dem tapfern und mannhaften Ritter Fernando de la Pittone die Hand reichen zu dürfen. Er oder keiner war der Arzt seiner Tochter.

Das Glück Fernando's stieg immer höher, als er im Gespräche mit dem Grafen erfuhr, daß dieser nicht nur allein keinen Antheil an dem Entschlusse seiner Tochter habe, sondern sogar geradezu demselben entgegen sey. Fernando, durch die Eigenheit des Mädchens, in welcher er zwar etwas Ueberspanntheit, und Hang zum Sonderbaren, aber zugleich auch Sinn für das Hohe und Festigkeit des Charakters erkannte, noch mehr geneigt, betheuerte dem Grafen, kein Mittel unversucht zu lassen, den Schleier der Dame zu lösen, und bat ihn um seine Einwilligung dazu, die er gerne erhielt, nur sollte der Graf selbst aus dem Spiele gelassen werden.

Der Ritter verfügte sich nun unverzüglich nach dem Zimmer Blancas, unter dem Vorwande, sich ihr vorzustellen, und ihr ein verbindliches Wort für die gastliche Aufnahme zu sagen, welche er ihrer Güte schuldig sey. Er fand sie wie gestern, dicht verschleiert.

Die Unterredung ging Anfangs einen etwas langsamen Gang. Fernando sowohl als Blanca waren sichtlich davon betroffen, daß sie einander

allein gegenüber standen. Endlich brachte der Ritter das Gespräch auf den beabsichtigten Gegenstand, und damit schien Blanca alle Aengstlichkeit von sich geworfen zu haben, und wie von einem neuen Leben durchglüht. Sie erklärte dem Ritter deutlich und bestimmt, sie habe beschlossen, außer ihrem Vater und dem Diener sollte kein männliches Auge ihr Antlitz sehen, und nur jener Mann ihre Hand erhalten, der sich entschließen könnte, sie verschleiert zum Altare zu führen.

Fernando versuchte umsonst alle Macht der Ueberredung an Blanca, sie von ihrem Entschlusse abzubringen, und ihr das Nichtige und Unzulängliche desselben zu beweisen. Sie setzte jeder seiner Bemerkungen eine, ihrer Meinung nach noch gehaltvollere entgegen, und entwickelte wirklich vor dem Ritter eine so seltene Gabe des Verstandes, daß er davon überrascht, in einige Verwirrung gerieth, obschon er sich nicht bergen konnte, daß die Dame sich mehr durch irgend eine zierliche Spitzfindigkeit eine Ansicht der Liebe herausgeklügelt hatte, als sie durch verständiges Prüfen der Verhältnisse derselben dazu gelangt war.

„Es scheint, Ritter" — sprach sie nach einer Pause, in welcher Fernando ihr schweigend gegenüber stand — „Ihr beurtheilt mich und meinen Vorsatz zu strenge; leicht kann Euch dieß eine lächerliche Grille, Trotz, Hang zum Sonderbaren und dergleichen seyn, was einen tiefen Grund hat, und ich schmeichle mir damit, auch einen Guten. Aber nehmt selbst die Sache nur von der Seite der Klugheit. Ihr seyd Mann, geschützt vor der Instanz des Flüchtigsten, der Zeit, denn man wählt Euch weniger um der Reize, als um höherer Vorzüge willen. Warum sollen wir nicht auch darauf denken, uns zu schützen? Hätt' ich wirklich Reize, wie Ihr vielleicht ohne Grund vermuthet, muß ich nicht befürchten, daß man mich wählte, um ihrentwillen? Somit wäre mein Glück abhängig von diesem Reiz, und dieser wieder von der Zeit, und dauerte nur so lange, als der Reiz dauert, und ginge mit ihm unter, wie man die welkende Blume zur Seite wirft, weil man sie nur des Blühens wegen erkohr. So aber hab ich nichts zu befürchten, denn mein Gatte wird mich immer so sehen, wie er ein-

mal mich sah; die Zerstörungen des Alters, der Krankheit und dergleichen, sie gehen spurlos an ihm vorüber, denn er bemerkt sie nicht. Könnt Ihr's nun mißbilligen, wenn ich das Glück meines Lebens nicht auf eine schwache Stütze begründen will, von der ich täglich fürchten muß, sie sinkt, wenn ich nicht bloß der Fessel der Gewohnheit oder dem Mitleid eines Gatten die Ruhe meiner Tage verdanken will? —

Fernando hörte Ihr mit scheinbarer Theilnahme zu. Er merkte bald, die Krankheit der Dame liege tiefer als er Anfangs geglaubt habe, und erfordere eine strenge Heilung. Von Ueberzeugung konnte die Rede nicht seyn, denn sie war zu tief von den Netzen des Hirngespinstes, das sie um sich gezogen hatte, umstrickt. Er sann demnach während der Rede der Gräfin darauf, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie sicher zu machen, vor allem aber sich von ihrer Zuneigung zu überzeugen.

Er blickte eine Weile, wie von ihren Gründen bezwungen, sie an, und fragte sie mit halblauter Stimme: was das Schicksal eines Mannes

seyn würde, der die Bedingung zu erfüllen bereit wäre, die sie gesetzt.

Blanca war in heftiger Bewegung. Sie vermochte es nicht, gleich ihm zu antworten, und als er darauf ihre Hand ergriff, fühlte er, wie sie in der seinigen bebte. Er wiederholte seine Frage.

„Ritter" — erwiederte ihm die Gräfin nach einigem Zögern — „Ihr liebt es, wie mir scheint, das Unwahrscheinliche als wirklich in der Gegenwart zu nehmen. Das nun vermag ich niemahl, und was so ferne steht, kann ich mir kaum denken, als sey es. Mögt Ihr daher erlauben, daß ich die Antwort etwas überlege. — Mit diesen Worten entfernte sie sich schnell.

Fernando war nun ihrer Theilnahme, ihrer Liebe gewiß. Der erste Schritt war geschehen. Er dachte über die Natur ihres Zustandes nach, und fand dabei, daß er nicht wohl annehmen könne, daß sie selbst von der Wahrheit der Idee durchdrungen seyn könne, die sie zu handeln trieb. Es schien ihm, als ob mehr ihre Eitelkeit ein so ungewöhnliches Opfer begehre. Sie floh die Liebe nicht und nicht die Männer, das war erwiesen,

aber sie wollte um ihretwillen die Natur der Dinge verändert wissen. Von nun an schien ihm der Quell des Benehmens der Dame aus einem seltnen Grade von Eitelkeit zu entstehen, und auf diese als auf die Haupt-Triebfeder wollte er wirken. Der Besitzer mußte er seyn. So liebenswürdig und trotz ihrer Schwäche in so hohem Grade interessant war ihm noch kein weibliches Wesen erschienen.

Er eilte Benno aufzusuchen, um ihm den Hergang der Sache mitzutheilen, und fand ihn im Garten eben, als de la Torre sich von ihm entfernte.

Benno war wohl im Ganzen einerley Meinung mit seinem Freunde, nur glaubte er, der Grund des Verschleierns sey nicht so erwiesen und so klar, wie Fernando glaube. Wenn Eitelkeit die Triebfeder davon wäre, müße es, wie er meinte, eine seltene, bis jetzt unbekannte Abart derselben seyn, die sie antrieb, zum Verhüllen desjenigen, was Eitelkeit gewöhnlich gerne ohne Hülle zeigt. Auf keinen Fall sey es zur Ueberzeugung zu machen, weil hierunter Schlingen stecken — der Kaufmann hänge die beste Waare

aus, und decke sie nicht zu, wenn Käufer kommen; der Gärtner werfe nicht über seine Blumen ein Tuch, und ließe nichts sehen, als die Blätter und den Stengel. Das Weib verschleiere sich nicht beständig das Gesicht, wenns etwas taugte. Eben dafür, daß es von allen gesehen würde, stünde es obenan. Zudem habe ihm der Graf so viel von den Reizen Blancas vorgeredet, daß ihm gerade dadurch die Sache verdächtig geworden sey. Ueberhaupt schien ihm, als ob dem Vater an der Versorgung Blancas viel zu viel gelegen wäre.

Alle diese Gründe und Meinungen Benno's machten auf Fernando nur einen geringen Eindruck. Sein Herz sagte ihm, daß der Schleier ein Bild von seltener Schönheit bedecke, und seine Phantasie hatte die Züge des Bildes gemalt, doch darin kam er mit seinem Freunde überein, daß er die Dame alles Widerstandes ungeachtet dazu bringen müße, den Schleier zu lüften. Er mußte fallen, und wenn sein Leben dabey auf dem Spiele stünde. War es geschehen, so konnte man sich am Besten von der Beschaffenheit der Dinge überzeugen.

Fernando beschloß, noch an diesem Tage die Fortsetzung seines Versuches ins Werk zu setzen, und Benno wollte ihm, wenn es nöthig wäre, getreulich beystehen. Da es gewiß war, daß der Ritter auf die Gräfin Eindruck gemacht hatte, sollte er davon Gebrauch machen, ihr auf den Fall daß sich Blanca nicht entschleiern wollte, seine Entsagung merken lassen, vor Allem aber geradezu ihr erklären: daß er sie nach ihrer Weise für häßlich halten müsse. Er ersuchte ihn dringend, ja dieses Wort nicht etwa mit minder schön, unlieblich u. d. gl. zu verwechseln, wenn es gehörig Eindruck machen sollte. Um ihn zu züchtigen würde sie, wenn sie es nicht wäre, unstreitig den Schleier lösen — sie würde ihn gehen heißen, er aber könne ihr zu Füßen sinken, und eine hinlängliche Zeit den Reuigen spielen.

Fernando war damit einverstanden.

Unterdessen hate der Graf es versucht, seine Tochter zu überreden, von dem Verfolgen ihrer gefährlichen Grille abzustehen. Er hatte zwar früher beschlossen, nie mehr mit ihr über diesen

Gegenstand zu reden, aber die Ankunft Fernandos und die Aeußerung der Theilnahme an Blanca schien seine Vaterpflicht aufzufordern, und ihm einen neuerlichen Versuch als eine Art von Nothwendigkeit aufzulegen. Ein Gemahl wie der Ritter de la Pittone fand sich nicht zum zweitenmale wieder.

Alle Macht seiner Worte zerbrach an der seltenen Fertigkeit ihres Verfahrens. Sie erklärte dem Vater, daß sie zwar, wenn er befehlen würde, den Schleier sogleich wegzulegen bereit sey, aber dann würde sie auch gewiß nie irgend einem Manne ihre Hand reichen, denn Niemand wäre im Stande, ihr den Zweifel an die Reinheit und an die Dauer eines Verhältnisses zu benehmen, von denen allein sie gerade das Glück ihres Lebens erwartete. Sie läugnete nicht, daß Fernando auf sie einen seltenen Eindruck gemacht habe, aber gerade dieß habe sie in ihrem Vorsatze bestärkt, denn sie zweifle keinen Augenblick, daß wenn der Ritter wirklich der wahren Liebe fähig sey, er ihrem Willen sich fügen werde. Als de la Torre merkte, daß seine Bestrebungen ihren Widerstand noch ver-

stärkten, verließ er sie, obschon mit merklichem Unmuthe. Er wolle lieber die Sache ihren Gang gehen lassen, als seinen väterlichen Willen geltend machen. Hier war wahrscheinlich Alles verloren, denn von einem Mädchen wie Blanca stand zu vermuthen, daß sie eher absichtlich unglücklich werden wollte, als sich zum Glücke zwingen lassen; dort aber waren zwei mögliche Fälle, die zum Ziele führten. Entweder wich Blanca den Bemühungen des Ritters, oder dieser den ihrigen.

Es war der Abend herangekommen. Blanca trieb sich im Garten umher, ihre Gedanken auf Fernando gerichtet. Die edle Ritterlichkeit seiner Handlungen stand mit der Schönheit seines Aeußeren im freudigen Vereine. Blanca fühlte zum erstenmale, welchen mächtigen Antheil die Gestalt bei dem Gefühle habe, das sie bisher nur dem Namen nach kannte. Die männliche Schönheit Fernando's war es nicht allein, was ihr an ihm gefiel, aber sie mußte sich auch gestehen, daß sie einen guten Theil von dem Gefallen ausmacht, welches sie an de la Pittone nahm. Unwillig kämpfte sie diese Bemerkung nieder, kaum daß sie

in ihr aufgestiegen war. Alles was sie in ihrer Neigung zum Wanken bringen wollte, erschien ihr wie eine feindliche Anfechtung.

Wenn sich Fernando ihrem Willen nicht fügte, war sie freilich hart bestraft, aber eine Ahnung sagte ihr, er sollte sich fügen. Wenn er auch von manchem Truggebilde umfangen lebte, wollte sie ihn zu sich erheben, ihm der Liebe eigentliches Walten erkennen lassen, und vielleicht heute noch sollte er zu ihren Füßen den langen Wahn früher Tage bereuen. — Daß Fernando sie den Tag über vermieden hatte, suchte sie durch die Scheu vor der Uebergewalt ihrer Gründe, die er zu widerlegen außer Stande war, zu entschuldigen.

Da kam er eben mit Benno den Lindengang herab. Sollte sie ihm ausweichen — sollte sie es nicht — sie war nicht darauf gefaßt, ihn in diesem Augenblicke zu sehen, doch konnte sie nicht zurück — er hätte leicht ihr Ausweichen bemerken, und es falsch deuten können. Heftig tobte es in ihrem Busen, sie wollte sich verbergen, aber es war kein Ort dazu in der Nähe; schnell beschloß

sie, sich in eine nahe Laube zu setzen, und das Haupt auf eine Rasenbank gestützt, zu thun, als ob sie schliefe. Vielleicht gingen so die Ritter, ohne sie zu bemerken, an ihr vorüber, und gewahrten sie sie auch, würde doch keiner es wagen, sie zu wecken.

Blanca eilte der Laube zu, und kaum daß sie sich dort auf die Rasenbank niedergelassen hatte, kamen die Ritter an ihr vorbei. Sie sprachen von ihr, und Blanca drückte die Augen so fest als möglich zu, denn sie wußte, daß der Sinn des Gehörs verstärkt wird, wie der des Gesichtes abnimmt, und sie konnte der Lust nicht widerstehen, Alles zu vernehmen, was gesprochen wurde. Plötzlich wendete sich Fernando um, und bemerkte die Schläferin.

Wie ein Fieber ergriff den Ritter der Anblick des Mädchens. — Er wagte es nicht mehr, ein Wort zu sprechen: — Benno am Mantel zerrend zeigte er ihm bebend nach der Laube hin.

Benno schlich auf den Zehen gegen Blanca, und horchend bemerkte er, daß sie wirklich schlafe.

Die Gelegenheit schien ihm überaus günstig, und wie vom Zufall in die Hand gegeben. Er beredete Fernando, den Augenblick zu benützen, und es zu versuchen, den Schleier, der lieblich mit anlockender Lässigkeit ums Gesicht lag, wegzuziehen, um sich wenigstens von der Gestalt des Mädchens zu überzeugen. Jener blickte in den Gängen des Gartens umher — kein Lauscher war in der Nähe. Die Einsamkeit, die Stille, das milde Licht, welches die Sonne im Scheiden auf die Gräfin warf, drangen mit vereinter Gewalt auf Fernando ein, dem Rathe seines Freundes zu folgen. Zum Zweifel hatte ihn bey längerem Nachdenken doch die Meinung des Freundes gebracht, daß es möglich wäre, daß Blanca wegen einer Widrigkeit der Form ihr Gesicht verhülle.

Benno sollte sich auf die Lauer legen, ob Niemand nahe, und Fernando in diesem Falle davon in Kenntniß setzen; dieser aber schritt leise zu Blanca hin, sein Vorhaben auszuführen. Schon war er in ihre Nähe gekommen, und wollte die Hand nach der neidischen Hülle ausstrecken, aber wie gefesselt blieb er vor der Dame stehen, seine

Kniee wankten, wie Flammen fuhr ihm's durch die Hand, er vermochte keinen Finger zu rühren.

Blanca schlief, wie es schien, ruhig und regungslos. Die Gelegenheit war zu lockend. — Nie vielleicht mehr wurde sie ihm zu Theil. Er ermannte sich, schlich dicht zur Dame hin, und versuchte mit bebender Hand und hoch klopfendem Herzen den Schleier emporzuheben. Die Gräfin wendete, wie im Traum den Kopf. Fernando fuhr erschrocken zurück.

Nach einer Weile wagte er zum zweitenmale den Versuch, aber es war der Hülle nicht beyzukommen. Durch die fatale Wendung hing der Schleier, der zuvor aufgezogen war, in langen Falten zur Erde nieder. Fernando versuchte von allen Seiten ihn zu lüften — aber vergebens. Endlich kam er auf den Gedanken, daß es möglich sey, das Gesicht der Dame von unten auf zu sehen, der Schleier durfte dabey nicht zurückgezogen, durfte nur etwas gehoben werden, und der Ritter verlangte nur ein einziges kleines Mal, nur eine Sekunde einen Anblick, ohne den er

nicht leben zu können glaubte. Er kniete vor Blanca hin, hob den Saum des Schleiers von der Erde; und schon hatte er ihn ein ziemlich Theil gelüftet, schon durchglühte die Ahnung des Gelingens seine Pulse, als Blanca, wie vom Schlafe erwachend, sich erhob, er aber, der nicht mehr entfliehen konnte, wie erstarrt zu ihren Füßen lag.

Die Gräfin stellte sich überrascht von dem Anblicke des Ritters, und fragte ihn, was diese Stellung zu bedeuten habe. Der Ton, in dem sie sprach, war zitternd und ungewiß. Fernando gestand ihr seine Liebe, welch unnennbar tiefen Eindruck Blanca bei ihrem ersten Erscheinen auf ihn gemacht habe, wie er all seinen Ruhm, all sein Glück mit ihr theilen wolle, wie heißeste Sehnsucht ihn zu ihren Füßen gezogen habe.

Blanca konnte den Worten des jugendlichen Helden nicht widerstehen, leise hob sie ihn empor, ihre Blicke begegneten sich, und mit stürmischer Liebesglut drückte er die Dame an sein glühendes Herz.

Als sich die Glücklichen von ihrem ersten Entzücken erholt hatten, zog Blanca den Ritter auf die Rasenbank nieder, und auf seine Schulter gelehnt, sprach sie zu ihm: Fühlst du dich, mein Geliebter, nun nicht überselig durch meinen Vorsatz? Läßt sich die Liebe, welche wir fühlen, die reine geistige Flamme mit den Reizungen der Irrlichtflämmchen der Menschen vergleichen, wie sie aus sumpfigem Grund emporsteigend mit trügerischem Schimmer sie verlocken durchs ganze Leben. Nun erst bin ich ganz überzeugt von der tiefen Wahrheit, die meinem Entschlusse zum Grunde lag, und die mich dadurch, daß du mich verschleiert zum Altare führen wirst, zur glücklichsten Sterblichen gemacht hat.

Erschrocken sprang Fernando von der Rasenbank auf. Er hatte geglaubt, daß die Gräfin mit dem Geständniße ihrer Liebe zugleich ihren Irrthum abgelegt, und daß der glänzende Strom seiner mächtigen Leidenschaft ihr Herz von jenem Trotz und jener Kälte gereinigt habe, die jenem Wahne zum Grunde lag. Kaum war er im Stande, diesen raschen Wechsel von Sehnsucht,

Liebe, Furcht und Hoffnung zu ertragen, der im kurzen Zeitraume von zwei Tagen ihn ergriffen, um nun mit einem Male aus all den Himmeln seines so schwer erreichten Glückes in die schrecklichste Tiefe nieder zu stürzen.

„Wie!" — rief er aus — „Ihr konntet in jenem Augenblicke, in welchem die Allmacht der Liebe alle Bande sprengt, noch an das Bestehen desjenigen glauben, welches Eitelkeit und Laune geknüpft haben? Ihr könntet von einem Manne, den Ihr Euer Liebe werth gehalten habt, begehren, daß er um der Grille eines Weibes willen den Spott der ganzen Ritterschaft ertrüge?"

„Verräther!" — erwiederte Blanca, rasch sich emporhebend — „Ihr fügt Euch meinem Willen nicht, und wagt es dennoch, um meine Hand zu werben. Ihr wußtet die Bedingung die ich Euch setzte — Ihr stellt Euch an, als wolltet Ihr sie erfüllen, und entlockt mir so das Bekenntniß meiner Liebe. Diesen Verrath sollt Ihr mir büßen. Wißt, daß ich mein Haupt eher ins Grab lege, ehe ich den Schleier davon wegziehe, daß Euer freches Auge nie das schauen wird, was

Ihr im Trotz, den ich verlache, von mir erzwingen wollt, Und nun verlaßt mich, und zwar für immer."

Dieser Ton, in welchem noch nie ein Weib zu de la Pittone gesprochen, gab ihm seine ganze Besinnung, und das volle Gefühl seiner Kraft wieder. Er verneigte sich vor der Gräfin. „Lebt denn wohl!" sagte er — „und weil Ihr es selbst so gewollt, für immer. Hat meine Rede Euch beleidigt, so vergebt mir, ich bin nicht schuld daran, denn es war nicht vorauszusehen, daß Ihr ein Spiel so ernsthaft nehmen würdet, und als etwas anderes konnte ich diese Mummerey bei der Kraft Eures Verstandes nicht erkennen. So gering könnt Ihr unmöglich im Ernste von dem Manne denken, daß er alle übrigen Eigenschaften des Geistes, des Herzens und dergleichen über den kleinen Raum des Gesichtes übersehen sollte, welches mit der Summe Eurer Lieblichkeit vielleicht nicht völlig im Verhältniß steht." Damit entfernte er sich.

Schnell war Blanca ihm nachgeilt und hielt ihn zurück. Sie hieß ihn etwas verziehen, und

ging nachdenkend auf und nieder. Er zweifelte an ihrer Schönheit und begriff die Möglichkeit davon nicht. Mit Kurt hatte er, wie sie zwar wußte, noch nicht gesprochen, da sie den Alten, seit jener Erlaubniß, ihr Angesicht zu entstellen, nicht mehr aus den Augen ließ.

Ein heftiger Kampf zwischen ihrem Entschlusse und ihrer Eitelkeit durchtobte ihr Inneres. Sie dachte darüber nach, ob sie den Ritter zu züchtigen, nicht den Schleier zurückschlagen, ihn mit der siegenden Macht ihrer Schönheit zu Boden schlagen, und dann ihn für ewig entfernen sollte. Schon hatte sie die Hand an den Schleier gelegt da ergriff sie der Gedanke, daß Fernando diesen Zweifel an ihrer Schönheit nur als ein Mittel gebrauche sie zur Entschleierung zu bringen. Jemehr sie darüber nachdachte, desto mehr gewann er an Wahrscheinlichkeit, da der Ritter ihrer Ueberzeugung nach gar keinen Grund zu seiner Meinung hatte. Nach einer Weile trat sie vor ihn und sprach, mit stark bezeichnetem Hohn:

„Lebt wohl, Herr Ritter de la Pittone, Ihr habt mich durchschaut. Der Grund, warum ich

mich verschleiere, ist die Häßlichkeit meines Gesichts — glaubt daran, Ihr habt's errathen. Den Triumph, mich besiegt zu haben, verweigere ich Euch vor der Hand nicht. — Uebrigens habt Ihr volle Freiheit, zu bleiben oder zu gehen." Damit entfernte sie sich.

Kaum daß sie fort war, trat Benno hervor, welcher die ganze Unterredung mit angehört hatte. Fernando bedurfte seiner jetzt mehr als je, denn er war durch die Reden und entgegengesetzten Eindrücke so verwirrt, daß er sich keines Entschlusses fähig fand. An Benno's ruhiger Festigkeit erholte sich allmählig seine Betäubung wieder, und die Ritter kamen darinn überein, mit allem männlichen Ernste den Trotz der Dame zu strafen. Uebrigens trat Fernando halb und halb der früheren Meinung Bennos bey, daß doch bei der Mummerey irgend ein Mangel an gehöriger Schönheit im Spiele seyn müße. Sie beschlossen demnach, da in diesem Falle dem Vater nicht zu trauen sey, Kurt durch bedeutende Geschenke auf ihre Seite zu bringen, da die Dame selbst Fernando erklärt hatte, daß er ihr Gesicht gesehen habe.

Das Bild.

Kurt war den Tag über den Rittern gleich ihrem Schatten gefolgt, und hatte sich bei jeder Gelegenheit an sie gedrängt; aber von wichtigeren Interessen erfüllt, gewahrten sie ihn nicht. Er zerquälte sich damit, wie er mit guter Art von der Erlaubniß der Gräfin Gebrauch machen könnte, und war, um den Eindruck recht zu verstärken, auf einen eigenen Einfall gerathen. Er war noch von seinen Eltern her im Besitze eines Bildes, welches das Gesicht eines Weibes vorstellte, die, weil man sie der Hexerey beschuldigte, verbrannt worden war. Es war eine künstliche Zusammensetzung der widerlichsten Züge, von einem grauenerregendem Effekt, aber doch dabei von einer Wahrscheinlichkeit in der Ausführung, welche an die Existenz eines solchen Geschöpfes glauben ließ. Das Bild steckte er zu sich, und

wollte es in der Maske des Vertrauens den Rittern als das Abbild der jungen Gräfin zeigen. So meinte er die beabsichtigte Wirkung sicherer, als durch bloße Worte und Beschreibungen zu erreichen, welche, wie er wohl wußte, die Einbildungskraft des Liebenden weniger stark berühren.

In Fernando's Brust war, wie sich der erste Eindruck des Benehmens der Gräfin gegen ihn gemildert hatte, die Leidenschaft, welche er früher für sie gefühlt, mit aller Stärke erwacht. Er warf sich vor, daß auch sein Betragen gegen sie zu rasch und zu stürmisch gewesen sei, und wenig hätte gefehlt, so hätte er reuig ihr Alles abgebeten, und wenn die Dame den Vortheil recht zu benützen verstand, zuletzt vielleicht gar einen Schleier in sein Wappen malen lassen. Auch sein Zweifel in die Mißgestalt des Antlitzes der Gräfin war wieder verschwunden. Seiner Phantasie lächelte eine Gestalt entgegen, die Aylaja an Glanz — Thalia an Blüthenreiz — Euphrosine an Lebhaftigkeit weit übertraf.

Er hatte Benno nach Kurt geschickt, und

eben kam er auf ihn zu, den Diener am Arme führend, der ihm wie unwillig zu folgen schien. Die Ritter fielen ungesäumt über den Alten her, und suchten ihn durch Versprechungen aller Art zu gewinnen, daß er ihnen Nachricht über das Gesicht der jungen Gräfin geben sollte. Kurt widerstand zum Scheine einige Zeit allem Zudringen, flüchtete sich hinter den Vorwand, daß er die Geheimnisse seiner Herrschaft nicht verrathen könne, und daß es ihm geradezu den Dienst kosten würde, wenn er auch nur ein Wort von dem, was er wisse, verriethe. Damit ließ er aber zugleich den Rittern merken, daß hier ein Geheimniß, und zwar ein bedeutendes Geheimniß verborgen sey, und spannte ihre Neugierde immer höher.

Endlich stellte er sich an, als wiche er dem Uebergewichte ihres Zuredens. Er ließ sich halb und halb ihre Versprechungen gefallen, und bemerkte zugleich, daß wenn er je zum Schelm an seiner Herrschaft werden könnte, es nur aus dem Grunde geschehe, weil ihm die Jugend und die bekannte Tapferkeit der Ritter zu Herzen ginge

und er es geradezu für gewissenlos halte, daß sie in eine so gefährliche Falle gingen, wie welche hier auf sie lauerte.

Er zog nun die Ritter an sich heran, und entdeckte ihnen: der Grund, warum die Dame sich verschleiere, liege darin, daß ihr Gesicht von einer so seltenen und so schreckhaften Häßlichkeit sey, daß jedes Auge lieber erblinden möchte, als es schauen. „Herr" — sprach er zu Fernando, der starr wie eine Marmorsäule neben ihm stand — „ich hab's gesehen, ich weiß, was man ertragen kann, und Unsereins frägt nicht viel nach häßlich oder schön, aber das Gesicht der Gräfin hat die Natur so fürchterlich bedacht, daß, gebt Ihr mir auch zur Stelle den Ritterschlag, ich es nicht beständig ohne Schleier schauen möchte."

Benno lächelte dem Freunde zu, ihn heimlich befragend, ob er es verstände, durch den Schleier zu blicken; Fernando aber drang, ohne auf Benno's Rede zu hören, in den Alten, ihm ganz genau das Gesicht der Dame zu beschreiben.

„Herr" — sprach dieser — „begehrt das nicht, so etwas läßt sich nicht mit Worten beschreiben,

das muß gesehen werden, und — ich kann Euch's sehen lassen — ich hab ihr Bild.

„Ihr Bild?" — riefen beide Ritter, wie aus einem Athem — „Gieb her!"

„Gemach!" — erwiederte Kurt — „Ihr werdet bald wünschen, es nicht gesehen zu haben. Es ist täuschend ähnlich, nur möcht ich sagen, noch etwas verschönert. Ich selber hab's, der Seltenheit wegen vor einigen Jahren gemalt, und ich kann Euch versichern, ich führe meinen Pinsel ganz ordentlich. Jetzt mögt Ihr Euch auch mein Betragen bei Eurer Ankunft erklären, und warum ich Euch mit dem Grafen nicht zusammenbringen wollte. Ihr begreift, daß er das Mädchen versorgt wissen will, mich aber habt Ihr gedauert in der Seele. Euch ist was Besseres aufgespart. Da seht her!"

Damit zog er das Bild der Hexe aus dem Busen und hielt es den Rittern vor.

Sie starrten es eine Weile mit weit aufgerissenen Augen an, stießen einen heftigen Schrei aus, und eilten darauf mit verhüllten Gesichtern fort.

Kurt steckte lächelnd das Bild zu sich und

wollte sich entfernen, aber in demselben Augenblicke stürzte Blanca auf ihn zu. Hinter einer Statue verborgen hatte sie die unnennbarsten Qualen gestrafter Eitelkeit empfunden, vor den Augen eines Mannes, den sie so heiß und so innig liebte, in einer Gestalt zu erscheinen, die jede weitere Bewerbung von seiner Seite unmöglich machen, die ihn ganz von ihr zurückschrecken mußte. Obschon sie nicht ihre verhüllte Schönheit dem Auge des Geliebten enthüllen mochte, wollte sie doch noch weniger als häßlich vor ihm erscheinen, ja sie duldete nicht einmahl den Zweifel an der Vollkommenheit ihrer Gestalt, denn sie war überzeugt, daß er sich in dem Herzen eines Mannes, welches mit Liebe sie umfing, gar nicht regen konnte.

Sie fühlte nun immer stärker die verderblichen Folgen und das Gefährliche ihres Vorsatzes, und mußte sich gestehen, daß sie selbst, und vielleicht ohne hinlänglichen Grund sich all die Uebel bereitet hatte. Was ihr bei früheren Bewerbungen, wo ihr Herz ohne Theilnahme war, leicht erschien, fühlte sie nun als schwere, drückende Last.

„Gieb mir das Bild, Unmensch!“ — redete sie Kurt an, der erschrocken vor ihr stand, und sie stockend befragte: „Von welchem Bilde die Rede sey?“

„Von jenem“ — erwiederte die Gräfin — „welches du so eben den Rittern gezeigt hast.“

Kurt wollte sich weigern, es herauszugeben, aber die Gräfin drohte, unverzüglich ihren Vater zu Hülfe zu rufen, ihm des Dieners Widersetzlichkeit zu klagen, und mit Gewalt das Bild abnehmen zu lassen: Da hielt es ihr Kurt mit weggewandten Augen hin.

Blanca warf einen Blick darauf und die Sinne vergingen ihr. Ohnmächtig sank sie ihrem Vater, der eben kam, in die Arme. „Was ist geschehen!“ — sprach erschrocken de la Torre zu Kurt. — Dieser wollte ihm die Sache nach seiner Weise entstellt vortragen, aber schnell richtete sich Blanca in die Höhe, und erzählte Alles, wie es sich begab.

Der Graf warf einen strafenden Blick auf den Alten, dieser aber entschuldigte sich damit, daß

ihm die Gräfin selbst die Erlaubniß gegeben habe, sie etwas zu entstellen.

„Etwas! darinn liegt's" — fiel ihm Blanca, schnell sich erholend ins Wort — „etwas — aber nicht so wie du es gethan hast, für das die Sprache keinen Namen hat. So ein Gesicht wie das, jenes Bildes, hast du für das meinige ausgegeben. Dieser Mund — ein solcher Frevel ist ohne Beyspiel — bedenke, daß ich die Gebietherin bin. Aber sie soll dir keine Früchte tragen, diese That. Obschon ich zu stolz bin, meinen Vorsatz zu brechen, so sollen doch die Ritter erfahren, daß sie getäuscht worden sind, bevor sie unser Schloß verlassen, darauf geb ich dir mein Wort. Die Strafe für dein Vergehen überlasse ich meinem Vater. — Sie entfernte sich schnell.

Der Graf stellte den Diener zur Rede, daß er auf eine so vermeß'ne Art die Erlaubniß seiner Tochter überschritten habe, und verbot, bei der Strafe, augenblicklich entlassen von ihm zu werden, das Mindeste zu unternehmen, was dazu dienen könnte, die Ritter in der Meinung über die Gestalt seiner Tochter zu beirren. Daß er dießmal, ohne Züchtigung durch-

komme, möge er seinen früheren Diensten zuschreiben. Der Graf eiferte aber nur mit Worten so ergrimmt, denn innerlich war er durch die Handlung des Alten erfreut. Er hatte den Knoten, den er unauflöslich schürzen wollte, dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach gelöst; denn Blanca konnte es nicht ertragen, in der Hexen-Gestalt vor einem Manne da zu stehen, den sie liebte. Sie mußte ihn vom Gegentheile überzeugen, und dieß konnte nur geschehen, wenn er ihr Gesicht sah. Er hätte dem Alten um den Hals fallen können für sein Unternehmen, mit dem er ihm wider Willen genützt, und seine Tochter zum Ziele geführt hatte.

Kurt aber fühlte sich in der Seele erfreut, daß sein Plan so wohl gelungen war. Er hatte auf nichts weiter zu denken, als die Ritter sobald als möglich aus dem Schlosse zu bringen, und zwar noch bevor sie mit Blanca oder dem Grafen gesprochen hätten.

Er verfügte sich gleich zu ihnen, und fand sie eben damit beschäftigt, ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Sich ihnen zur Hülfe anbiethend,

äußerte er ihnen den Wunsch, sie auf den Weg nach Neapel führen zu dürfen. Seiner Meinung nach sollten sie das Schloß des Grafen noch heute verlassen. So wären sie am besten aller Unannehmlichkeit und alles Widerwärtigen des Abschiedes überhoben. Die nöthigen Entschuldigungen wegen der ungewöhnlichen Eile wollte er beim Grafen auf sich nehmen. Die Ritter waren natürlich damit nicht einverstanden, sie fanden dieses einer Flucht ähnliche Entweichen geradezu unschicklich, und weder mit dem Range des Burgherrn, noch mit der Art, wie sie im Schlosse aufgenommen worden, im Einklange. Sie wollten bis morgen bleiben, und dann, wie es ziemlich, Abschied vom Grafen und seiner Tochter nehmen. Das Unangenehme desselben sollte durch die Freundlichkeit und das Gastliche der Aufnahme vergolten werden.

Die Qualen der Eitelkeit.

Blanca befand sich seit der Geschichte mit dem Bilde in einem wirklich bedauernswürdigen Zustande. So schnell vom Gipfel ihres Glückes herabzustürzen, wie sie, war ein Ereigniß, welches die Seele auch eines weniger empfänglichen Mädchens vernichtend hätte ergreifen müssen. Sie liebte Fernando mit der vollen Sehnsucht eines weiblichen Gemüthes, und wie sie in Allem gern und leicht zum Uebertriebenen und Ungewöhnlichen schritt, nahm auch diese Leidenschaft, einem Strome gleich, der brausend seine Ufer überschwillt, einen gewaltsamen Gang. Der Ritter war so mit ihrem Leben verbunden, daß es ihr

unmöglich schien, ihn aus dem Herzen loszureiſſen. Wie ſie auch die innere Stimme übertäuben wollte, ſie mußte doch einſehen, daß ſie ſelbſt durch einen unhaltbaren Wahn ihr wahres Glück hindangeſetzt und vielleicht für immer verloren habe.

Freilich durfte ſie nur von ihrem Vorſatze abſtehen und den Schleier löſen, aber wie ſtand ſie dann vor den Augen des Mannes da, der ſie liebte, welche Achtung konnte er vor ihr haben, und welche Demüthigung mußte ſie ſich von ihm gefallen laſſen, wie konnte ſie dieſe ertragen, wie konnte ſie überhaupt ein glückliches Loos an der Seite eines Gatten finden, vor dem ſie beſiegt und lächerlich erſchien? Von der andern Seite wollte ſie Fernando nicht mit dem Glauben an eine ſo beiſpielloſe Häßlichkeit ihrer Geſtalt aus dem Schloße ziehen laſſen, ſie konnte es nicht ausdenken, daß er von ihr, die begehrte, — daß ihr Bild ihn mit Liebe, Sehnſucht und Entzücken erfülle, wie vor einem Scheuſale floh, und das mußte er doch, nach dem, was er geſehen hatte. — Wenn es ihr Leben koſten ſollte, mußte

der Ritter erfahren, daß er betrogen sey, aber durch wen? Außer ihr war nur Kurt und der Vater im Schlosse — und der erste, wenn er gleich widerrufen wollte, würden ihm die Ritter auch glauben? würden sie nicht vielmehr vermuthen, daß er aus Zwang widerrief? konnte die Aussage des Vaters über die Gestalt der Tochter den Rittern unverdächtig scheinen? Es war schon ziemlich spät am Tage, jeden Augenblick mußte sie die Entfernung der Ritter befürchten, und noch wußte sie nicht, was sie beginnen sollte, ihrem bewegten Herzen Ruhe zu verschaffen.

Fernando war indeß in einer nicht minder schmerzlichen Lage. Er sollte für immer von seinen Träumen scheiden, die ihn auf eine so selige Weise umfangen, die ihn in ein Zauberland voll duftiger Blüthen geführt hatten. Er bedauerte jetzt, den Alten dahin vermocht zu haben, daß er ihm das Bild zeigte. Hätte er nur jene entsetzliche, von Häßlichkeit zusammengesetzten Züge nicht gesehen, die er nicht mehr aus dem Gedächtnisse zu bringen im Stande war! Er fühlte nun das Wohlthätige, was für ihn im Entschlusse der

Gräfin lag. Warum hatte er absichtlich mit rauher Hand durch eine grausame Wirklichkeit die lieblichen Gebilde seiner Phantasie gestört, warum hatte er, unzufrieden mit dem gegenwärtigen Glücke, nicht eher geruht, als bis er unglücklich war!

Die Dame, so wie er früher sie sah, hatte ihn mit unnennbarer Wonne erfüllt — was ihn an sie zog, konnte er sich nicht erklären, er fühlte nur daß es so war. Jetzt mußte er sich hinter dem Schleier das Gesicht denken, das er gesehen hatte, und ein Fieberschauer rieselte durch seine Glieder. An der Aechtheit des Bildes konnte er nicht zweifeln. Alles traf zusammen; das Bild war so gemalt, daß es der Arbeit nach, auf die Geschicklichkeit des Meisters schließen ließ, die Eheſcheue Kurts konnte ihm als eine ungewöhnliche Eigenheit nicht zu Sinne kommen, nnd so fand er keinen andern annehmbaren Grund, warum dieſer so hätte handeln ſollen, wie er that. Blancas Meinung, die nun ganz gerechtfertigt vor ihm erſchien, und die Benehmungsweiſe von ihr zeigten ihm klar, daß ſie ihr Herz mit dem Verſtande übertäuben wollte.

Ein Einziges schien ihm möglich, und an dem wollte er halten, daß das Bild ähnlich, aber doch übertrieben war. Er versuchte mit aller Gewalt, diese Meinung zur Gewißheit zu erheben, aber es ging nicht. Zu lebhaft standen jene Züge vor ihm da, und wenn auch Herz und Verstand sich lange mühsam ein Gebilde zusammengefügt hatten, warf ihm der Sinn in einem Augenblick das Ganze zusammen, wie ein Kartenhaus. Er sah nun deutlich die Wahrheit von dem ein, was ihm Benno einmal scherzweise gesagt hatte: die Liebe sei einer Pflanze gleich, ihre Blüthen hebt sie zum Himmel auf, aber mit den Wurzeln steckte sie in der Erde.

Er beschloß sie aufzusuchen, und schnellen Abschied von ihr zu nehmen, ihr jedoch von seiner Vermuthung nicht das Geringste merken zu lassen. Alles war schon zur Abreise vorbereitet, und Benno harrte seiner mit Ungeduld.

Es war Abend geworden, und der Mond blickte mit derselben freundlichen Klarheit herunter, wie damals, als Fernando zum erstenmale in dieß Schloß kam. Sein Weg führte ihn an dem Ge-

büsche vorbey, wo er die Lautenklänge und Blanca's Stimme gehört. Eine tiefe Sehnsucht hielt ihn zurück. Er blieb vor dem Gebüsche stehen, und schaute wehmuthsvoll hin. Welche Kluft lag zwischen sonst und jetzt! Der Anblick und die Erinnerung wirkten mit aller Gewalt auf sein Herz. Sein Entschluß, die Gräfin für immer zu verlassen, fing an zu wanken. Damals, als er ihn gethan, war ihm der Schmerz des Verlustes nicht so gegenwärtig, wie er nun es war; und wie die Sonne im Scheiden am schönsten ist, erschien ihm auch Blanca, von einem wunderbaren Lichte verklärt, da er von ihr scheiden sollte. Jetzt in dem Augenblick, der sie ihm ganz zu rauben drohte, fühlte er, sie sey so fest mit seinem ganzen Seyn verflochten und verwebt, daß Eins ohne dem Andern nicht bestehen könne. Die Liebe machte in seiner Brust ihre Alles besiegende, ewige, Gewalt geltend.

Da erklangen Lautentöne aus dem Gebüsche, ihnen folgte eine Stimme. — Es war Blanca's Stimme. Sie sang dasselbe Lied, was sie gesungen, als er zuerst sie gesehen. Nach der Strophe:

Was blüht auf Erden
Fällt wieder ab,
Die Lieb allein nur
Blüht über's Grab —

verklangen Lautenton und Stimme, und Fernando, von allem Zauber vergangener Lust ergriffen, versank in dem Strome seiner Empfindung. — Jetzt fuhr er empor — er wollte mit Gewalt sich entreissen — die Sage von der Sirene, welche den Wanderer mit zauberischen Tönen lockt, und ihn, wenn er folgt, unrettbar in den Abgrund zieht — ergriff ihn — er wollte fliehen, aber vergebens. Er konnte nicht fort, eine namenlose Lust hielt ihn zurück, sein Herz war gefangen; sein Sinn umstrickt, und trotz dem Schreckbilde, was er zuvor sah, — zog's ihn hin zu dem, vor dem er floh.

Da fing der Gesang wieder an. So herrlich so selig, so hold und liebevoll hatte noch nie eine weibliche Stimme an sein Ohr geklungen. Es waren Töne aus einer höhern Welt, Ahnung einer geheimen Seligkeit schwamm in ihren Accorden. Es war nicht möglich, dieser Ton konnte nicht

über jene Lippen gekommen sein, welche sein Auge sah — dieser Ton stand nicht im Einklang mit den Zügen des verhaßten Bildes — die Natur konnte so Himmlisches nicht mit so Entsetzlichem zusammenfügen in eine Gestalt. Nach der Strophe:

O schöne Liebe,
Du volles Glück,
Du bringst den Segen
Der Welt zurück. —

stürzte er mit dem Ausrufe: „Ich muß sie selber sehen!" — auf das Gebüsch zu. Lautenton und Stimme waren verklungen, ein Gärtnermädchen trat heraus! — Sie hatte die Finger auf den Mund gelegt, als ob sie dem Ritter anzeigen wollte, die Dame im Gesange nicht zu stören.

Erschüttert trat Fernando zurück. Seine Augen verschlangen die wundervolle Erscheinung. Eine Gestalt wie diese hatte er nie noch gesehen. Alles was die Phantasie in seiner besten Stunde ihm zusammen fügte, sah er vor sich, Hoheit und Anmuth, Glanz und Lieblichkeit, Freundlichkeit

und Würde waren in diesen Zügen gepaart. Das tief dunkle Haar rollte in üppigen Locken nieder zum Schnee der kleinen Hand, das glühende Auge senkte sich verlegen zu Boden, ein Lächeln wie in Guido's Engeln schwebte um den weichgeformten Mund, der durch die halbgeöffneten Rubin-Lippen die Perlenschnur der Zähne sehen ließ, und wenn die hohe, Dianen ähnliche Gestalt Ehrfurcht gebothen, erfüllte die mädchenhafte Schüchternheit, die über der holden Erscheinung ausgegossen war, das Herz mit zärtlicher Sehnsucht. Die Glut des Morgens schien mit der Milde des Abends in diesem Mädchen verschmolzen.

Schüchtern näherte das Mädchen sich dem Ritter. „Ich bin" — sagte sie mit zitterndem Ton und zur Erde gesenkten Blick — „die Dienerin des Fräuleins, und wünschte Euch gerne etwas im Geheim zu vertrauen.

Der Ritter bat sie zu sprechen.

„Ich bitte Euch sehr" — antwortete sie, im nämlichen Tone — „daß Ihr nicht etwa mißversteht, und einen Schritt mir mißdeuten mögt, zu welchem nur die reinste Liebe, die ich zu meiner

Gebietherin habe, der ich soviel schuldig bin, mich vermocht hat — — Ihr seyd im Irrthum, man hat Euch getäuscht, und jenes Bild, welches Kurt Euch gezeigt hat, ist nicht das der Dame.

„Nicht?" — fiel ihr Fernando rasch ins Wort „Und wie sieht sie aus? — Beschreibe mir sie, du hast sie wohl gesehen."

„Sie ist" — erwiederte ihm das Mädchen — und eine Röthe, wie die der Rose, wenn sie zum erstenmale die Knospe sprengt, überflog ihr Gesicht — „sie ist nicht häßlich! — wenigstens" — setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu — „nicht häßlicher als andere."

„Wirklich!" — rief der Ritter mit ausbrechendem Entzücken aus — „nun hast du doch wahr gesprochen, mein Herz."

„Und doch„ — sagte das Mädchen darauf — „doch habt Ihr gezweifelt. Ein Zweifel, der, ich muß gestehen — sich schwer entschuldigen läßt." — Und nun fing sie an, so viel und so Gewähltes über die Gräfin zu sprechen, und über den Frevel, welchen Fernando durch den Zweifel sich schuldig gemacht hatte, daß

dieser sie immer genauer und immer prüfender ins Auge nahm. Sie zeigte ihm, wie es unmöglich sey, daß das, was er vom Sehen kenne, sich neben einer Fratze von ekelhafter Art finde, neben ihrem Herzen neben ihrem Verstande und allem Andern. Wie sie bemerkte, daß sie zu weit gegangen war, und er sie fest ins Auge nahm, erröthete sie noch tiefer als zuvor, und wollte mit einer leichten Verbeugung sich entfernen.

Der Ritter hielt sie zurück.

„Nicht so, liebes Mädchen" — sprach er — so kommst du mir nicht fort. Warum zitterst du? Gieb mir deine Hand und setz dich zu mir. Die edle und uneigennützige Idee, deine Gebietherin zu vertheidigen, hat dir meine Theilnahme gewonnen. Sprich weiter — ich höre gerne von der Gräfin, ich höre dich so gerne von ihr erzählen.

Blanca wollte sich losmachen, aber Fernando hielt sie zurück, „Bleibe" — sprach er „du sollst mir eine der süßesten Täuschungen erfüllen helfen, die ich in meinem Leben genoß. Ich will mir die Gräfin mit deinem Gesichte vorstellen, in Wuchs und Haltung gleichst du ihr ohnedieß auf eine sel=

tene Weise. Leihe ihr andere Vorzüge, leihe ihr deine wunderbare Schönheit, und sie wird das vollkommenste Wesen seyn, welches die weite Erde trägt. — Ja, so muß sie auch seyn, ganz so wie du, so hat meine Phantasie sie gemalt, so erschien sie mir in meinen Träumen.

Blanca — denn sie war es selbst, die in jener Verkleidung erschien — wendete immer mehr das Auge von ihm ab, und immer fiebrischer bebte ihre Hand in der seinigen. Fernando aber fiel ihr zu Füßen und sprach: „warum wendet Ihr Euch von mir, Gräfin — schämt Ihr Euch des Sieges, den Eure Schönheit errungen. O haltet sie nicht für gering, diese hehre reizende Göttinn, zu der jedes Leben freudig sich wendet, die allein alle, alle jene Qualen vergelten kann." — Die Gräfin hob ihn empor, und drückte ihn stürmisch an ihr klopfendes Herz.

„Ja, Fernando!" — rief sie aus — „Ihr habt mich geheilt von einem Wahne, der mich so lange und so grausam umfing."

„Liebe Tochter!" rief der Graf der hinter den Liebenden mit Benno eingetreten war, indem er

die Hand auf Blancas Nacken legte. — „Als dein Verstand dich zum Entschluße trieb, vergaß er aufs Herz; das hat sich dafür gerächt. Bitte und Zwang hast du verspottet, und gingst zuletzt freiwillig in die Schlinge, die du dir selber gelegt hast.

„Amen!“ — sagte Benno — Eure Geschichte, Gräfin, bring ich zu Papier, und lasse den Schleier vordrucken, damit sich jede Dame, die so schön, wie Ihr, ist, und so spröde zugleich, ein commodes Beispiel daran nehmen möge.

Kurt stand an einem Baum gelehnt, die Mütze hin und wieder zerrend, und murmelte bitter lächelnd in den Bart: Jetzt hat er Alles gethan, ihr den Schleier vom Gesicht zu bringen — vielleicht wird er einmahl Alles versuchen, sie zu bewegen, daß sie ihn wieder vorhängt.